This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

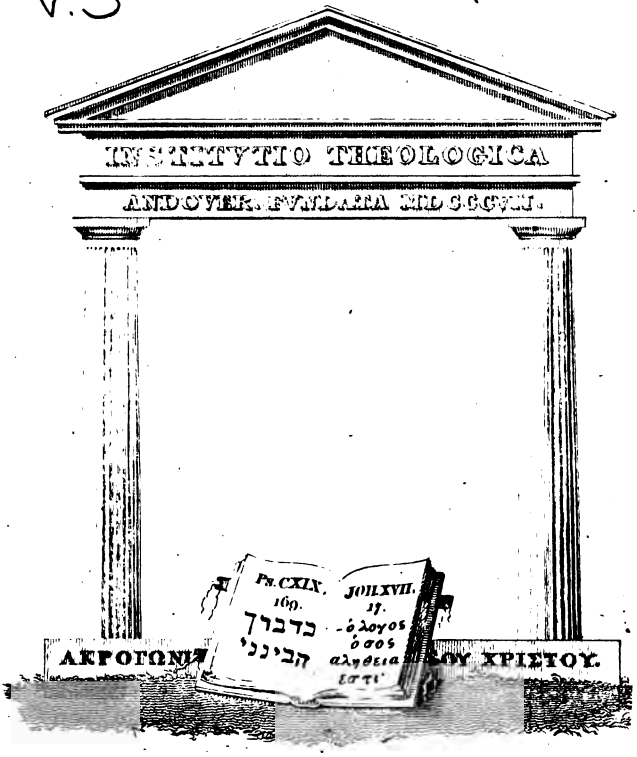
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4XRK P

601
Harms
v.3

יהוה



155.67.

۲۰۰۲۲۱

Pastoraltheologie.

In demselben Verlage ist erschienen:

Actenstücke, betreffend die neue Preußische Kirchenagende, herausgegeben und mit einigen Bemerkungen begleitet von Dr. N. Falck. gr. 8. . . . . 12 Sgr.

Bonstetten, K. V. von, Skandinavien und die Alpen. Mit einem Anhange über Island. Aus dem Französischen. gr. 8. 18 Sgr.

Franklin's, B., Leben und Schriften, nach der von seinem Enkel W. T. Franklin veranstalteten neuen Londoner Originalausgabe; mit Benutzung des bei derselben bekannt gemachten Nachlasses und früherer Quellen zeitgemäß bearbeitet von Dr. A. Binzer. 4 Thle. gr. 12. . 2 Rthr. 18 Sgr.

Gaede, Dr. H. M., Stillleben aus dem innern Leben. gr. 16. 8 Sgr.

Harms, Cl., von der Erlösung. Nach der Erklärung des zweiten Artikels im Lutherischen kleinen Katechismus. In acht Fastenpredigten und einer Osterpredigt. gr. 8. 18 Sgr.

— —, von der Heiligung. In neun Predigten. gr. 8. 18 Sgr.

— —, Predigt zur Jubelfeier wegen der 1530 den 25sten Juni auf dem Reichstage zu Augsburg verlesenen und übergebenen Confession. gr. 8. . . . . 5 Sgr.

Klose, Dr. C. R. W., Geschichte und Lehre des Eunomius. gr. 8. . . . . 8 Sgr.

Köster, Dr. F. B., das Christenthum die höchste Vernunft. Ein Beitrag zur Verständigung über die neuesten theologischen Streitigkeiten. 8. . . . . 12 Sgr.

— —, Lehrbuch der Pastoral-Wissenschaft, mit besonderer Rücksicht auf Pastoral-Weisheit. gr. 8. . . . . 2 Rthlr.

— —, Erläuterungen der heiligen Schrift, Alten und Neuen Testaments aus den Klassikern, besonders aus Homer. gr. 8. . . . . 1 Rthlr. 4 Sgr.

— —, de fidei modestia, nostris temporibus maximopere commendanda. 4 maj. . . . . 9 Sgr.

Olshausen, Dr. J., Emendationen zum Alten Testamente, mit grammatischen und historischen Erörterungen. gr. 8. 8 Sgr.

Schouw, J. F., Europa, ein Naturgemälde. Auch als Beigabe zu jeder Geographie. gr. 8. . . . . 12 Sgr.

Trede, Dr. L., Worte der Schule an ihre Jünger. In vier Reden. gr. 8. . . . . 8 Sgr.

Vita D. Aur. Augustini, Episcopi Hipponensis, Auctore incerto. Ex antiquo codice nunc primum edidit A. G. Cramer. 8 maj. . . . . 15 Sgr.

Nächstens erscheint:

Harms, Cl., von der Schöpfung. In neun Predigten. gr. 8.

(Diese Predigten von der Schöpfung werden mit jenen von der Erlösung und von der Heiligung eine Trilogie bilden.)

Pastoraltheologie

von

Claus Harms,
Archidiakonus in Kiel.

In drey Büchern:

Erstes Buch: der Prediger.
Zweytes Buch: der Priester.
Drittes Buch: der Pastor.

Serva Ordinem et Ordo servabit Te.
Benedictus.

Mit dem Bildnisse und fac simile des Verfassers.

Kiel,
Universitäts-Buchhandlung.

1834.

Pastoraltheologie.

In Reden an Theologiestudirende.

Von

Claus Harms,

Archidiakonus in Kiel.

Drittes Buch: Der Pastor.

Serva Ordinem et Ordo servabit Te.

Benedictus.

Kiel,

Universitäts-Buchhandlung.

1834.

Der Pastor,

wie ihn die Pastoraltheologie seyn und thun lehret,

hinsichtlich

der besondern Seelsorge, des Schulwesens, des Armenwesens und der mehrern persönlichen Verhältnisse.

Von

Claus Harms,

Archidiakonus in Kiel.

Kiel,

Universitäts-Buchhandlung.

1834.

Vorwort.

Exegi. Der Leſer wolle daran denken, daß ja das Vorwort des Buches das Nachwort des Verfaſſers ſey, alsdann verſteht er, hört er das heraufgeholte exegi.

Aber, und dieſe nähere Erklärung möchte nicht überflüſſig ſeyn, in dem Sinne jenes Dichters brauche ich das Wort nicht, denn

mein Monument wird wol nicht über ein halbes Menschenalter hinaus dauern, jedoch seine Zeit dauert es, wage ich zu hoffen, nützlich während derselben ist meine jetzt beendigte Arbeit, und in dieser Meinung von ihr stelle ich hiermit sie hin.

Ein weites Feld ist durchgangen worden. Man wird es mir wegen des Feldes Weite nicht zum großen Vorwurf machen, wenn ich irgendwo gar nicht gewesen bin, anderswo aber nicht lange genug verweilt habe. Auch stehe ich in einem Amte, das viele Ansprüche macht, welche dieser und aller Schriftstellerey vorgehen. Doch keine wichtigere Stelle wird unbetreten geblieben seyn.

Wenn ich in diesem vorliegenden dritten Theil die ursprüngliche Gesprächsform noch mehr wie in den früheren Theilen verwischt habe, so ist das Kürze halber geschehen, auch floß es doch also besser.

Daß Nichtgeistliche und selbst, die zum Volk gezählt werden, meine Pastoraltheologie lesen, angenehm ist mir das. Ja, die Gemeinden müssen lernen und sollen lernen, was sie von ihren Seelsorgern zu begehren ein Recht haben, und das Wissen der Gemeinden davon dient, vom Schlechten abzuhalten, beym Guten zu erhalten, zum Bessern anzuhalten. Für keinen Prediger ist es überflüssig, für einige Prediger ist es ja doch sehr nöthig, daß ihnen ein Urtheil der Gemeinde über sie zur Seite gehe. Indeß meine Absicht ist's nicht gewesen, außerhalb des geistlichen Standes Leser zu gewinnen, wie das auch schon meine Sprechweise, Bücherdeutsch und Latein dazwischen, zu erkennen giebt. Man läßt sich nicht abhalten dadurch, was beweiset das? Ein erweckbares und ein erwecktes Interesse. Und auf den Vorwurf, daß mancher Prediger durch meine Darstellungen in wenig würdiger Gestalt erscheine, sage ich: Mit Nebel und Mondscheine läßt sich nichts nach der Wahr-

das Etymon einen Theil mit lauter Stimme dem Pastor zuspricht, wird es willigst angenommen.

Wieviel nehmen wir denn? Ich denke, wir nehmen Alles, die ganze Thätigkeit des Amts, die nicht öffentliche Lehre und ministerielle Handlung ist, die aber von ihm gefordert wird gleichfalls, wenigstens erwartet, und den Mann, des Amtes Inhaber, selbst nehmen wir dazu nach dessen mehrfachen Verhältnissen, wie er sich darzustellen hat darin, um die Zwecke des Amts zu fördern, wenigstens zu hindern, und nehmen etwa noch mit, dieß jedoch, weil er so gelegen liegt, den Streifer, den Rain vor dem Amtsfelde, das Vorland, welches ist: die Candidatur. Möchte jemand unter Ihnen sagen, mit welcher vollen Befugniß auch dieses Vorland unser sey? — Ganz recht, denn es kann ein Candidat so ins Amt steigen, daß er einem Diebe und Mörder vergleichbar ist, Joh. 10, und vielleicht in seinem ganzen Leben von der Makel eines so genommenen Einganges nicht wieder rein wird. Hieran werden wir am füglichsten die Betrachtung anknüpfen über einen Pastor, der sich wieder unter die Candidaten begiebt, zum zweyten, dritten, vierten Mal, ein Candidat, ein Amtsbewerber wird. Uebrigens muß ich im Betreff des Namens Pastor noch das bemerklich machen, daß wir ihn in der weitern allgemeinern Bedeutung nehmen, wie er als Titel gebraucht wird, da man Pastor und Hauptpastor und Compastor und Diakonus, Archidiakonus, Capellan, welches letztere man auch noch zuweilen hört, nicht unterscheidet. Ihrer archäologischen und etymologischen Forschung

licher! Glücklicher ebenfalls in der Verbindung des Abſtracten und des Concreten! Iſt es, daß ich zu ſehr in dem Letztern lebe, in ſeinem Getöſe um mich her, und dieſerhalb gleich denen, die an den Katarakten des Nils wohnen, für jeden andern Schall, für die abſtracte Sprache taub bin? Es mag wol ſo ſeyn. Es ſollte aber nicht ſo ſeyn, denn obſchon das Leben in dem Beſondern wohnt und nicht in dem Allgemeinen, ſo hat dieſes doch das Licht des Lebens, oder vielmehr, es iſt dieſes Licht ſelber. Daß ich übrigens hingeblickt und hingehorcht habe nach dieſem, wird der kundigere Leſer gewiß wahrnehmen.

Ausgehen laſſend nun dieſen dritten letzten Theil gedenke ich der Beurtheilungen, die der erſte und der zweyte Theil gefunden haben, beyfälligere, als ſeit einigen Jahren meine Arbeiten in den öffentlichen Blättern zu finden gewohnt ſind. Wenn es nicht captatiös ausſähe, möchte ich Dank dafür ſagen

und insonderheit einen Dank nach Heidelberg und einen nach Bonn.

Der HERR ist's aber, der mich richtet. 1 Cor. 4, 4. Möchte vor IHM ich mit dieser und mit aller meiner Arbeit treu erfunden werden!

Inhalt.

Erste Rede.

Seite

Jemandes Urtheil über die Nutzbarkeit des Predigtamts, worin sie nicht und worin sie bestehe. Der Begriff eines Pastors. Ob Prediger, Priester und Pastor nicht drey unverbundene Aemter seyn sollten? Uebersicht des Pastorengebiets . . . . . 1.

Zweyte Rede.

Einreden: Keine Zeit dazu, keine Lust, kein Geschick, die Gefahr des Verbauerns, die Besorgniß, sein Ansehen zu verlieren. Geschätzter Werth der Pastoraltheologie. Predigerseminarien. Die Sprache, die der Pastor spricht. Freye Sprache . . . . 19.

Dritte Rede.

Die durch unser öffentliches Amt nicht erreicht werden, Entfernwohnende, Schwache, Kranke. Bücher, Betstunden, Besuche. Gefangne. Die sich unserm Amt willkührlich entziehen, Unkirchliche, deren Zahl, verschiedene Ursachen: ökonomische, sociale, ästhetische, intellectuelle, dogmatische, moralische . . 37.

Vierte Rede.

Physische Ursachen. Gemüthskranke. Wahnsinnige. Ob sie häufiger zu unsrer Zeit? Vorbauend. Heilmittel: Vernunft und Glauben. Magisches Einwirken. Aerzte . . . . . 59.

Fünfte Rede.

Die durch unser öffentliches Amt nicht befriedigt werden, in wissenschaftlicher, in erbaulicher, in moralischer Hinsicht. Bey denen wegen besonderer Vorfälle ein besonderer Zuspruch nöthig ist oder erwartet wird, Friedenstiften. Die durch unser öffentliches Amt nicht genug behütet werden . . . . . 77.

Sechste Rede.

Das Schulwesen. Das Studium der Schulwissenschaften. Woher die Prediger Schulaufseher seyen. Wie es steht mit den Schulen u. a. m. . . 95.

Siebente Rede.

Seite

Das Schulwesen, Fortsetzung. Die Theilnahme an der Besetzung, die Gesichtspuncte bey Schulvisitationen u. a. m. . . . . 113.

Achte Rede.

Das Armenwesen. Uebergang zu dem. Ursachen der Armuth. Was ein Prediger für sich allein hinsichtlich der Armen thut. Was mit andern zugleich . 137.

Neunte Rede.

Von den persönlichen Amtsverhältnissen. Personen, die der Pastor beaufsichtiget, beauftragt, in mehrern Beziehungen untergeordnete: Küster, Klingbeutelträger, Todtengräber, — Kirchenjuraten, Schulvorsteher — Hebammen . . . . . 149.

Zehnte Rede.

Von den collegialischen Verhältnissen, den engern ministeriellen, Mithelfer, Presbyterium, Collegen, Pastor und Diakonus. Ob es nicht besser, keinen Collegen zu haben. Dodekalog. Von den weitern administrativen und judiciellen Verhältnissen. Testamente machen. Die superordinirten Verhältnisse . . 160.

Elfte Rede.

Von den häuslichen Verhältnissen. Sich verheirathen oder unverheirathet bleiben. Sich mehrmal verheirathen. Ein Haus machen, große Gesellschaften. Der kleine Umgang, die Besuche. Die Correspondenz . . . . . 180.

Zwölfte Rede.

Unser literärisches Leben. Bewahren des Gelernten. Zulernen. Humaniora. Wie man das Fortstudiren angreift. Arbeitsordnung. Unterricht geben, Landwirthschaft treiben . . . . . 195.

Dreyzehnte Rede.

Der Candidatenstand. Lang, kurz, wie abzukürzen. Hauslehrer oder Prädicant oder Schullehrer? Die Bewerbung. Amtsveränderung. Niederlegung des Amts. Cebes Gemälde . . . . . 209.

Erste Rede.

Jemandes Urtheil über die Nutzbarkeit des Predigtamts, worin sie nicht und worin sie bestehe. Der Begriff eines Pastors. Ob Prediger, Priester und Pastor nicht drey unverbundene Aemter seyn sollten? Uebersicht des Pastorengebiets.

Wie mich jemand antrat, als ich einige Wochen Prediger gewesen war, eben so lassen Sie Sich, lieben Freunde, von mir antreten, etwas früher, und was der mir sagte über meinen Amtsanfang, wollen Sie, künftige, baldige Amtsgenossen, eben das von mir hören; ich glaube, wir gehen so wie durch eine Pforte auf unser Feld. Er sagte ungefähr dieses:

Ich habe Ihrer Arbeit zugesehn, mein Lieber, seit Sie Prediger sind, Sie erlauben mir zu sagen, ich habe Sie beobachtet. Gefreut hat es mich, daß Sie Sich auf das Predigen, wie man spricht, recht legen, und auch auf die andern Amtshandlungen, erfahre ich, wenden Sie vielen Fleiß. So freut mich ebenfalls Ihre sichtliche Freudigkeit, mit welcher Sie Alles thun, wobey gewiß Ihre Hoffnung

mit zum Grunde liegt, Sie werden des Weges mit der Gemeinde zu etwas kommen. Allein, mein Lieber, die Erfahrungen, die ich gemacht habe, lassen mich von der Wirksamkeit der öffentlichen Vorträge nur eine geringe Meinung haben, und meine Freundschaft für Sie treibet mich Ihnen zu sagen: Stimmen Sie Sich um Einiges in Ihren schönen Hoffnungen herab. Mit allem Predigen auf der Canzel und wo es ist, glauben Sie mir, wird wenig ausgerichtet, Sie aber reiben für dieß Wenige, wenn es ja Etwas ist, frühe auf, oder auf allen Fall bereiten Sie Sich den Kummer, daß Sie die Zeit hindurch, wie lange sie denn währet, Sich getäuscht haben, Zeit und Kraft nicht zeitig auf einen fruchtbaren Boden gebracht haben. Nein, wahrlich, auf der Canzel, in der Kirche wird nichts ausgerichtet; die Zeit ist vorüber. Wie die Menschen jetzt aufstuthen um Ihre Predigten, ganz so werden sie auch wieder abebben, und auch, wofern Sie könnten Ihre Ihnen zugeströmten Zuhörer einstauen, würden Sie doch wenig Lobendes an ihnen haben; denn ihren Brack-, ihren Seegeschmack nehmen Sie ihnen doch nimmermehr, wenigstens durch die öffentlichen Vorträge nicht. Anstatt weitläufigen Beweis zu führen, sage ich bloß: Der ältere Mann sagts. Hingegen, und die einzige Art, wie ein Prediger sich nützlich machen, Kummer und Verdruß sich ersparen und statt dessen wahre Pastorenfreuden sich bereiten kann: der Umgang, Herr, der Umgang mit den Leuten, der thut es! Wenn Sie die Gemeindeglieder in den Häusern besuchen und wo Sie zu-

sammentreffen mit ihnen, dann, da die Rede so leiten, das Gespräch so führen, daß der Verstand gebildet, das Herz veredelt werde, richtige Begriffe und gute Grundsätze hervorgebracht werden, und meinetwegen auch Frieden stiften, Trost sprechen, guten Rath ertheilen, oder was es giebt, die Schulen fleißig besuchen, das Armenwesen wohl leiten — dieß, Freund, muß ich für die beste Art erklären, ja, für die einzige, wie ein Prediger sich um seine Gemeinde wahrhaft verdient machen könne, zu unsrer Zeit, und die fortwährende Nutzbarkeit des Predigtamtes bestätigen. Es hat mir indeß scheinen wollen, als gäben Sie hierauf wenig und dächten alles zu erreichen von Ihrer Canzel herab, von Ihrer Kirche aus. Man sieht Sie selten ausgehen und wenn, so gehen Sie allein, sind auch, höre ich, von der Haustaufe bey N. bald nach verrichteter Handlung wieder weggegangen, wo doch eine ziemlich große Gesellschaft gewesen seyn soll. Das ist die rechte Weise nimmermehr. Mein lieber Freund, ich wünsche Ihnen und der Gemeinde es, daß in ihr recht viel Gutes durch Sie gestiftet werde, darum habe ich Ihnen dieß sagen zu müssen geglaubt, und Sie werden es nicht übel aufnehmen, das thun Sie nicht. — So ungefähr ließ der Mann sich aus.

Welchen Eindruck des Mannes Rede auf mich machte, der ich noch im Feuer der ersten Liebe stand, oder, mit Plato gesprochen, der ich noch frische Weihung an mir hatte und ein vor kurzem erst begossenes Gefieder, in meiner Ordination war es mir

begoſſen, — wenn Sie auch weiter ab von der Sache und dem Amte ſtänden, wie Sie ſtehen, ſo könnten Sie dieſen Eindruck Sich doch einigermaßen vorſtellen; ſtark war er, tief ging er. So ſprechen hören, abſprechen hören über ſeines Lebens Hauptwerk, wenn es nun eben und mit anſcheinend gutem Glücke angefaßt worden iſt, durch welches man ſich und ſeine Hörer, wie der Apoſtel ſagt, ſelig macht, in welchem man eigentlich ſchon ſelig iſt, indem man es thut, davon ſo geringſchätzig urtheilen hören und von dem Munde eines eben ſo erfahrnen als gutmeinenden Freundes, — Sie begreifen's, wenn ich ſage: Das betrübte mich allerinnigſt. Wozu noch das hinzukam, daß ich, was ſeine Aeußerung über der Predigten Unwirkſamkeit, dieſen Theil ſeiner Rede, betraf, ihm kein Exempel vom Gegentheil vorführen konnte, — in jenen Jahren, 1806, da ſah es noch nicht ſo auf dem Kirchenacker aus wie Gottlob ſpäter, — vielmehr in mir ſelbſt erhob ſich, aus meiner eignen Erfahrung, eine Stimme: „Ja, es iſt wol ſo.“ „Doch weichen darfſt du nicht, das fordert deine Pflicht“, wie in einem Geſange ſteht, ich warf mein Vertrauen nicht weg und fuhr fort in Gottes Namen Netze zu ſtricken, zu waſchen und auszuwerfen. Freunde, Sie fahren unter günſtigeren Vorzeichen aus, als ich und meine Altersgenoſſen ausgefahren ſind. Was ich aber jenem Manne danke, auch lebenslang danken werde, das iſt ſeine nachdrückliche Weiſung, die er mir gab, auf einen Theil der Amtsthätigkeit, der in der That wenig hoch von mir angeſchlagen wurde damals,

zu welchem hin ich seitdem erst fleißiger meine Augen gekehrt und meinen Weg genommen habe. Seyen Sie mit dem Gesprochenen eben dieser Weisung theilhaftig geworden! seyen Sie nicht bloß Prediger und Priester, sondern auch Pastoren!

Um den Pastor sind wir diesen Winter zusammengekommen. Sie erinnern Sich, wie wir den Begriff eines Pastoren von dem eines Predigers und eines Priesters zu unterscheiden gesucht haben oder versucht haben. Sonder Willkühr ist unsre Unterscheidung allerdings nicht, allein das ist doch die Wahrheit, von drey verschiedenen Seiten stellet das geistliche Amt sich dar, nur daß sie in einander übergehn, daher bloß in dem Namen, wiefern er als eine Scheidungslinie gelten soll, etwas Willkührliches liegt. Unter den Sprachgebrauch, den Tyrannen, beugt die Wissenschaft sich nicht sclavisch, auf das Etymon, den schwachen Rohrstab, kann sie sich nicht mit Sicherheit lehnen, so bleibt ihr denn nichts übrig, als die freye Begriffsbestimmung nach Gründen, welche sie für Gründe hält. Ob die Schule in das Leben trete, d. h. ob die Wissenschaft den Sprachgebrauch ändre, sie thäte es zwar gern, allein sie kümmert dieserhalb nicht, denn zunächst arbeitet sie für ihre eignen Zwecke. Hinsichtlich dieser Zwecke sagt sie: Der Prediger hat sein Feld, wir haben es ihm bezäunet, desgleichen auch dem Priester, was nun noch übrig liegt, uneingefriediget, der das bekommt, soll Pastor heißen; wiefern der Sprachgebrauch selber uns beytreten will und auch

das Etymon einen Theil mit lauter Stimme dem Pastor zuspricht, wird es willigst angenommen.

Wieviel nehmen wir denn? Ich denke, wir nehmen Alles, die ganze Thätigkeit des Amts, die nicht öffentliche Lehre und ministerielle Handlung ist, die aber von ihm gefordert wird gleichfalls, wenigstens erwartet, und den Mann, des Amtes Inhaber, selbst nehmen wir dazu nach dessen mehrfachen Verhältnissen, wie er sich darzustellen hat darin, um die Zwecke des Amts zu fördern, wenigstens zu hindern, und nehmen etwa noch mit, dieß jedoch, weil er so gelegen liegt, den Streifer, den Rain vor dem Amtsfelde, das Vorland, welches ist: die Candidatur. Möchte jemand unter Ihnen sagen, mit welcher vollen Befugniß auch dieses Vorland unser sey? — Ganz recht, denn es kann ein Candidat so ins Amt steigen, daß er einem Diebe und Mörder vergleichbar ist, Joh. 10, und vielleicht in seinem ganzen Leben von der Makel eines so genommenen Einganges nicht wieder rein wird. Hieran werden wir am füglichsten die Betrachtung anknüpfen über einen Pastor, der sich wieder unter die Candidaten begiebt, zum zweyten, dritten, vierten Mal, ein Candidat, ein Amtsbewerber wird. Uebrigens muß ich im Betreff des Namens Pastor noch das bemerklich machen, daß wir ihn in der weitern allgemeinern Bedeutung nehmen, wie er als Titel gebraucht wird, da man Pastor und Hauptpastor und Compastor und Diakonus, Archidiakonus, Capellan, welches letztere man auch noch zuweilen hört, nicht unterscheidet. Ihrer archäologischen und etymologischen Forschung

ſey's überlaſſen, wenn die Benennung Paſtor üblich geworden ſey, aus der katholiſchen Kirche iſt ſie ja nicht herübergenommen, und was eigentlich Pfarrer, Pfarrherr heiße. Ich will Einen Wink geben. Zur Zeit der Reformation gab es ſehr viele Pfarrherren, die nicht Paſtoren, die gar keine Geiſtliche waren.

Wenn das Amt aber, wie geſagt, drey Seiten hat, nicht Eine nur oder zwey, ſondern drey, und die vorſtehende dritte Seite, wie ſich weiſen wird, ein vornämlich großes Areal hat, ob es da nicht beſſer wäre, das Amt zu theilen ſo, daß Prediger, Prieſter und Paſtoren auch verſchiedene Perſonen würden? Da wiſſen wol Einige den Bibelſpruch auswendig Epheſ. 4: Und er hat etliche geſetzt — etliche zu Apoſteln geſetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden. Auf dieſe und auf eine noch mehrfältigere Getheiltheit der Aemter weiſt Paulus auch 1. Cor. 11 hin. Sehen Sie, das muß doch einen Grund haben, warum nicht Alles Allen gegeben ſey damals und nicht Jedes Jedem. Der kirchlichen Oekonomie wäre offenbar damit gedient geweſen in jener Zeit, als noch die Erndte größer und der Schnitter Zahl kleiner war, wenn jeder Ausgeſandte die verſchiedenen Gaben alle beyſammen gehabt hätte in ſeiner Einen Perſon, warum hat der Herr es denn alſo getheilet? Laſſen Sie mich ſelbſt antworten. Weil nicht er ſelber kam, der den Geiſt hatte ohne Maaß und die Fülle der Gottheit leibhaftig, ſondern weil er Menſchen nehmen mußte und den zerbrechlichen

Gefäßen den Schatz zu tragen geben, die konnten einmal den vielfältigen Schatz nicht faſſen und nicht tragen, deshalb vertheilte er. (Um an der göttlichen Weisheit uns mit der menſchlichen zu verſuchen; weiter jedoch, als geſchehen, nicht.) Jetzt aber ſollen Alle Alles ſeyn. Da pflanzet man einen Jüngling in eine Gemeinde, wo er ein funfzig Jahre — wir fangen an nicht kürzer in Amt und Leben zu bleiben — ein funfzig Jahre Prediger und Prieſter und Paſtor ſeyn ſoll, Alles in Einem ſeyn ſoll. Von Anbeginn iſt's nicht alſo geweſen, und in den erſten Jahrhunderten gab es wenigſtens neben den Stationirten doch noch Periodeuten, gleichwie ein Aehnliches bey der Brüdergemeinde und bey den Methodiſten wieder eingeführt iſt. Ich hoffe, daß Sie noch werden in unſrer Kirche neben den pastoribus loci auch pastores ducatus, regionis, regni ſehen. Aus unſren Präpoſituren könnte vielleicht am eheſten ein ſolches Inſtitut geſchaffen werden. Aber das iſt's doch eigentlich nicht, was ich meine, ſondern: der ſoll Prediger ſeyn und ſonſt nichts, Prieſter der, und weder Prediger noch Paſtor, der aber allein Paſtor. Was ſagen Sie dazu? Drey Gemeinden haben jetzt jede ihren Prediger, der zugleich Prieſter und Paſtor iſt. Das Eine iſt er jedoch nur nach Geſchick und Neigung, daher geht es in den beyden andern Hinſichten ſo, wie es geht. Es fehlt nicht, l. Fr., Sie denken dieſen Augenblick an Jemand, welcher ein recht guter Paſtor allerdings iſt, aber ein mäßiger Prediger und den Prieſter finden Sie vielleicht gar nicht in ihm, und umgekehrt. In

der That, es ist schon so, der eine ist das und ist das andere nicht, würde jenes, was er ist, noch in viel größerm Maaße seyn und mit viel segensreicherm Erfolg, wenn er nicht zugleich das andre auch seyn müßte. Wie, wenn nun die drey Gemeinden sich vereinigten zu Einer, und richteten ihre Präsentation zu ihren drey Stellen so ein, daß Sie Einen Prediger und Einen Priester und einen Pastor bekämen? — Indeß, Lieben, ich will's nicht darauf anlegen, Sie zu Radicalreformers zu machen, nur ein Urtheil in solchen Dingen möchte ich Ihnen bilden helfen, und gebe dieß hintendrein: Seine Vortheile hat es auch, keine geringen, wenn jetzt die drey Aemter mit einander verbunden sind, das eine nützt vielfältig dem anderen, um Einen Nutzen zu nennen, die gegenwärtige Verbundenheit bewahrt vor der Einseitigkeit.

Kehren wir uns zu einer genauern Betrachtung des Pastorgebiets, was es in sich befasse. Die Gränzen sind angegeben, d. h. von zwey Seiten, da liegt es neben dem Prediger- und neben dem Priestergebiet. Sehen wir die Sache an, wie bey noch mehrern von unsern Geestdörfern, wenn die Koppeln und die Wiesen aufhören, so erstreckt sich des Dorfes Feldmark noch etwas weiter. Ich weiß wol, das Gleichniß hinkt, — wie alle thun, — und Sie, lieber N., sagen uns wol, mit welchem Fuße. — Nein, ich habe auch nicht sagen wollen: das Pastorgebiet sey ein Sand- oder ein Haidefeld, oder ein Bruch, Busch und Brock, Moor und Morast, unangebauet, sondern dieß nur: ungemessen, man

weiß so eigentlich nicht, wie groß es sey, was dazu gehöre und was nicht mehr: unvermessen, niemand kann sagen, dieß, das komme ihm ausschließlich zu, geistliche und weltliche Beamte weiden darauf, es ist mehrentheils eine Gemeindetrifft; und unaufgetheilt, Canzel und Altar sind dem Geistlichen zugewiesen, aber einen Sünder zu bekehren suchen von dem Irrthum seines Weges, dazu hat jedermann ein Recht; predigen und Kinderlehre halten, taufen und confirmiren, absolviren und das Abendmahl reichen, das darf der Geistliche nicht unterlassen, dagegen, daß er eine Missionsgesellschaft, eine christliche Leihbibliothek errichte, mit Wahnsinnigen sich befasse, einen District in besondere Armenpflege nehme, in eigenen Stunden die Schullehrer fortbilde u. a. m., das schreibt ihm keine bestimmte perfecte Pflicht vor. So bitte ich, das genommene Gleichniß zu verstehen. Halten wir uns nicht länger dabey auf. Wenn wir denn unser Pastorgebiet abtheilen wollen, — nach Begriffen oder gar nach Einem Begriffe geht's nimmer an, sey's ein bildlicher, Hirte, Fischer, Arzt, Gärtner, oder ein eigentlicher. Kaiser, Entwurf eines Systems der Pastoraltheologie, giebt als solche die Pädevtik mit drey Unterabtheilungen: Diagnostik, Psychagogik, Kirchenzucht. Hüffel stellt den gesellschaftlichen Verband als das Princip auf und theilt in: Kirchenregiment und Seelsorge. Andre anders. Das ist seines Orts nun alles recht schön, auch außerhalb der academischen Palästra noch, mit seinen gymnastischen Uebungen darf niemand aufhören, allein wir

fragen doch, wozu eigentlich ein allgemeiner Begriff oder ein Princip in unsrer Sache nützen soll. Wäre es, um mit demselben den Ort zu bestimmen, wo eine gewisse Thätigkeit des Pastoren sich zeigen soll? Ich meine, das sehen wir mit unbewaffneten Augen sehr gut, und sehen Manches mehr, was unter den Hut eines Begriffes auch schlechterdings nicht zu bringen seyn dürfte, weil es ganz von außenher gekommen, durch Königlichen Befehl z. B. dem Amte zugelegt worden ist. Hat selbst der Geistlichen Persönlichkeit, diese in der Pastoraltheologie so bedeutende Sache, von Hüffel sich müssen in einen Anhang bringen lassen, und Kaiser hat sie gar nicht aufgenommen. Oder sollen die Principien dazu dienen, daß die Regeln für das rechte Verhalten und Benehmen genommen werden da heraus sammt den Motiven und Kräften zu deren Befolgung? Ich möchte sagen: Was wollen wir das Leben bey dem Tode suchen! Indeß, lieben Fr., die Kreuz- und Queer laufen oder gar im Blinden tappen, das wollen wir doch auch nicht.

Wohin Sie wollen, sollen, daselbst bin ich ziemlich allenthalben gewesen, und wo ich nicht, so habe ich mündliche, schriftliche, gedruckte Mittheilungen von Amtsgenossen über solche Oerter. Schwerlich wird irgend ein Ort unbetreten bleiben, wenn wir darnach unsern Gang anstellen. Und was die zu nehmende Richtung betrifft, in welcher wir gehen, so denke ich diese, die sich als von selber macht, wie eine Entwickelung sich ausnimmt.

„Dein Wort die Hut und Weide ist", heißt

es im Gesang: Es woll' uns Gott genädig seyn, „die alles Volk erhalten, auf rechter Bahn zu wallen.“ Das Wort Gottes unsrer Gemeinde zu bringen, ist unser Amt ja allereigentlichst. Aber wann haben wir die ganze Gemeinde, alles Volk, beysammen! An Stellen jede fünfte Person an der Armencasse und nicht jede funfzigste unter der Canzel oder gar nicht jede hundertste. Die Schulen werden allerwärts zu klein befunden und man muß neue größere bauen, aus derselbigen Ursache müßten auch ja die Kirchen kleiner werden, allein die werden von selbst größer, das will sagen, die bieten immer mehr Raum dar; von wie sehr vielen könnte man gern einige Fächer abbrechen, und sie blieben noch groß genug. Woher kommt das? Und sie sind doch Alle uns anbefohlen, es ist doch ein jeder Eingepfarrte unsrer Seelsorge zugewiesen. Daß du darum sorgest in deinem Zimmer, und auf deiner Canzel deinem Herzen Luft machst durch Klagen oder durch Schelten, damit ist es nicht gethan. Dein Werk heißet Seelsorge, nicht darum, weil es eine Sorge deiner Seele seyn soll, sondern weil du die Seelen derer, die draußen sind, besorgen, mit dem ihnen nöthigen Gotteswort versorgen sollst. Welche sind es? Ja, da liegt mancherley zum Grunde: Räumliches, die große Entlegenheit von der Kirche; Körperliches, sie sind zu schwach; Oekonomisches, sie müssen Brodt verdienen, haben die Kleider nicht dazu; Moralisches, Sir. 1: den Gottlosen ist Gottes Wort ein Gräuel; Dogmatisches, sie haben einen andern Glauben; eine Gemüths-

krankheit: Blödsinn, Schwermuth, Wahnsinn; es walten intellectuelle Gründe bey ihnen ob, sie stehen zu niedrig oder zu hoch, wirklich, vermeintlich; ästhetische Gründe: das Kirchengebäude, des Predigers Aeußere, der Gesang, die Gesellschaft; sociale: sie sind mit dem Prediger gespannt, mögen nicht, wagen es nicht zur Kirche zu gehen aus Furcht vor dem, aus Freundschaft für den. Und noch mehrere andere Gründe mögen sich aufthun, weshalb es nöthig ist, daß wir zu denen kommen, welche zu uns nicht kommen. Aber selbst bey denen, die zu uns kommen, findet sich gewiß Manches noch besonders zu thun, zu besorgen. Säet auch ja kein Ackersmann seine Saat, der nicht nachher manchmal auf das Feld gehet und siehet zu. Unsre Zuhörer, auch die fleißigen, werden vielleicht durch das öffentliche Amt nicht nach ihrer besondern Nothdurft befriediget, andere sind damit, daß sie in die Kirche gehn, nicht genug vor dem behütet, der gerne das Wort wieder von ihrem Herzen nimmt. Lieben Fr., was sagen Sie dazu? Das giebt viel für die Pastoren zu thun, ist aber nur noch ein Theil von dem, was er als Pastor zu thun hat. Was denn noch mehr?

Petrus sollte nicht allein die Schaafe weiden, sondern auch die Lämmer. Joh. a. 1. Freylich, ein Schullehrer ist der Pastor nicht, in unserm Lande nicht, in verschiedenen andern Ländern ist er fast dazu gemacht worden, aber er ist zu einem Schulinspector gemacht, wozu er sich auch schon selbst würde machen, und kann nicht die Augen von dem

Schulen wenden, als welche die Seminarien der Kirche sind. Zu dem hinzu, daß sie das sind, kommt der große Einfluß, den die Schulen auf das irdische bürgerliche Wohl und Unwohl der Menschen haben. Dieß geht zwar den Pastor minder an, indessen das Sprichwort: „Wie jemand liest in der Bibel, so steht an seinem Hause der Giebel", das läßt sich auch umgekehrt brauchen: Wie an jemandes Hause steht der Giebel, so liest er auch in der Bibel, und dann meistens ist der Pastor es allein in einer Gemeinde oder vornämlich doch, welcher die Schullehrer und das Schulhalten beaufsichtigen kann. Vier, fünf Schulen beaufsichtigen in dem ganzen Umfange des Worts, einen wie großen Theil der Amtsthätigkeit nehmen die in Anspruch, und mancher Pastor ist über zehn, zwölf Schulen der verordnete Inspector! Was es denn dabey zu thun gebe? Mit den Schullehrern giebt es zu thun, mit den Schülern giebt es zu thun, mit den Eltern giebt es zu thun, mit der Schulcommune giebt es zu thun, mit den Schulvorstehern, mit den Visitatoren, mit dem Oberconsistorio giebt es zu thun. Möchte es Ihnen nur nicht gar zuviel werden! und möchten Sie, setze ich hinzu aus Gründen, davon zu seiner Zeit mehr, nur nicht solche Schulinspectoren werden, die fast nichts anders sind, nirgends so auf dem Platze und bey der Hand sind, als in Schulangelegenheiten. Der hat es stark getrieben, bis zur Tollheit, der sich ein Pettschaft hat stechen lassen: Ein Pferd, dem an jedem Hufe ein Kind hängt. Er soll damit haben andeuten wollen, daß er um der Kinder willen

so fleißig in die Schule besuchen wie. Wenn es wahr ist.

Einige unsers Standes thun wirklich hierin des Guten zu viel, andere wieder anderswo rin, in ihrer Theilnahme an den Armensachen der Gemeinde. Gleichwie das Schulwesen die doppelte Seite, die religiös-kirchliche, und die menschlich-bürgerliche hat, ebenso das Armenwesen. Welchen bessern Freund, Vertreter, Fürsprecher kann in der ganzen Gemeinde ein Armer haben als den Pastor, und wer wird davor zusehn, daß nicht alles geistige Leben erdrückt werde unter der Last des leiblichen als eben er. Geistliche sind daher ex officio Almoseniere. Aber wie hat das Armenwesen sich in unsern Zeiten weitläuftig, beziehungsvoll und geschäftsreich gemacht! Wo früher der Prediger allein, mit den Kirchenjuraten allenfalls in Gemeinschaft, das Ganze besorgte, da giebt es jetzt in jedem Dorfe zwey Armenvorsteher, ein zehn, zwanzig in der Gemeinde, und vielerwärts ist's der Pastor, der Alles leitet, schreibt, untersucht, adressirt und redressirt. Da ist wol von Gefahr zu sprechen, er möchte des Dinges zuviel thun.

Wir begleiten das geistliche Blut in seiner immer weitern Entfernung von dem Herzen. Der Prediger ist nicht allein Haushalter über Gottes Geheimnisse, sondern auch der Verwalter der irdischen Güter, welche die Gemeinde hat. Die Güter bestehen in Gebäuden, Ländereyen, Capitalien, Gerechtigkeiten. Wenn freilich nirgends die Administration allein in des Predigers Händen liegt, so

giebt's auch wieder keine einzige Gemeinde, wo er gar nichts damit zu ſchaffen hätte, da mehr, da minder, doch überall etwas, und faſt überall mehr, als womit ein geiſtlicher Geiſtliche ſich gern befaßt. Sie, l. N., verſtehen Sie Sich auf Bauriſſe? Sie, N., können Sie einen Pachtcontract aufſetzen? Sie, N., wiſſen Sie, wieviel Kleeſaamen in einen Morgen Landes geſäet wird? Sie, N., mögen Sie grob mit faulen Handwerkern umgehen, die für Rechnung der Kirche an Ihrem Hauſe arbeiten? oder mögen Sie lieber in Ruhe die Kirchenrechnung revidiren? Weniges genannt, das Meiſte geſchwiegen von den Adminiſtrationsſachen.

Viele Rede geht in dieſer Zeit bey uns über die Trennung der Adminiſtration und der Juſtiz. Sie brauchen nicht Pröbſte zu werden oder Beyſitzer eines Oberconſiſtoriums, in Norderdithmarſchen iſt auch jeder Diakonus Mitglied des landſchaftlichen Conſiſtoriums. Zwar werden ſchon Landvogt und Actuarius den Matrimonialproceß leiten und Beſcheid Rechtens ohne Ihren dazu geſprochenen Verſchehl ſprechen, aber es iſt doch angenehm, nicht wahr? wenn man ſelber auch ein wenig Beſcheid weiß und es gelernt hat, daß auf einen bloß eingeſtandenen, aber nicht bezeugten Ehebruch kein divortium quoad vinculum erkannt werden dürfe. Sie wiſſen aber wol, Eheſachen ſind die einzigen nicht, welche vor ein landſchaftliches oder Land-, ein Stadtconſiſtorium kommen, es giebt manche andere, in denen man zu gutachten, zu votiren hat und ſich freuen kann, wenn man einigermaßen weiß quid

juris und quid usus. Ich meine nicht, daß die Pastoraltheologie dieß lehre, aber gute Lehren in Betreff der kirchenrechtlichen Functionen weiß sie zu geben.

Die Pastoraltheologie läßt den Pastor noch lange nicht aus ihren Augen, sie läßt eigentlich ihn gar nicht aus den Augen. In irgend einer Gestalt als Lehrerin, Rathgeberin, Warnerin, Aufmunterin geht sie ihm zur Seite in durchaus allen seinen Verhältnissen. Ich will diese Verhältnisse nur aufzählen: die sub- und die superordinirten und die so bedeutenden collegialischen Verhältnisse; — seine Familienverhältnisse, darf er auch coelebs bleiben? oder spreche ich richtiger: sollte er nicht lieber coelebs bleiben? — die ökonomischen, sein Pastoratland verpachten oder selbst bewirthschaften? — die socialen, umgänglichen, nein er darf nicht mit solchen Gemeindegliedern auf dem Fuße des Umgangs stehen, die notorisch unkirchlich sind; — die literärischen, nicht wahr, er soll doch nicht alles wieder vergessen, vielmehr zulernen und Einiges mehr als die Allgem. Kirchen-Zeitung lesen? soll er aber auch nicht selber ein wenig schriftstellern? Semper ego auditor tantum fängt eine Ode Juvenals an, soll er immer nur lesen und nichts schreiben als Predigtconcepte und Taufscheine? —

Ich habe meine Augen gehen lassen über die Sphäre des Pastorats und meine nicht irgend etwas von dem, was gegenwärtig und in unserm Lande dazu gehört, übersehen zu haben, möchte daher diese gegebene Uebersicht eine vollständige heißen. Wir

haben, den Pastor nicht aus seinem Begriffe construirt, das thun giebt allerdings eine Sicherheit, daß nicht zuviel und nicht zuwenig aufgenommen sey, allein ich muß es stark in Abrede stellen beydes, das eine, daß sich aus seinem Seyn lasse sein Thun ableiten, und das andere rückwärts, daß man sein mehrfältiges Thun auf sein einfaches Seyn zurückführen könne. Indeß, versuchen Sie es gern auf Ihre Hand.

Zweyte Rede.

Einreden: Keine Zeit dazu, keine Lust, kein Geschick, die Gefahr des Verbauerns, die Besorgniß, sein Ansehen zu verlieren. — Geschätzter Werth der Pastoraltheologie. Predigerseminarien. Die Sprache, die der Pastor spricht. Freye Sprache.

Es möchte uns zu lange aufhalten, werthen Freunde, wenn ich nachfragte, ob Sie in der begrifflichen Construction des Pastorats Sich versucht haben und wie der Versuch ausgefallen sey. Anstatt dieser Nachfrage lassen Sie mich eine Frage thun, diese.

Wenn ich denn richtig und einigermaßen vollständig in der vorigen Zusammenkunft Ihnen eine Uebersicht von dem gegeben habe, was einem Pastoren obliegt, und Sie denken dabey, daß der Prediger und der Priester auch ihre Forderungen machen, fast lauter unabweisliche und unverschiebliche, — ferner, daß Sie alle Sonntage und noch öfter zu predigen haben, und daß die Gemeinde nicht klein sey, also viele Priesterhandlungen vorfallen: wie erklären Sie Sich denn über das Anverlangen auch noch Pastor zu seyn, Pastoramts zu pflegen? — — — —

Lassen Sie mich diese gemachten Erklärungen sammlen und etwa noch Eins und Andres hinzuthun, zugleich einer jeden Erklärung darüber eine andre entgegensetzend.

Allem, was Sie vorgebracht haben, setze ich zuvor dieß Eine entgegen: Ob Sie können, mögen, dürfen Sich auf die Pastorengeschäfte einlassen, das kommt nicht in Betracht, denn wir sollen, sollen nicht allein Prediger und Priester, sollen zugleich Pastor seyn, das ist des Herren Gebot und der Herren Gebot. Es kann nur der Umstand, in welchem, und nur der Fleiß, mit welchem wir Pastorenwerk thun, unsres Orts zur Verhandlung kommen.

Man habe keine Zeit dazu. Ich entgegne: Wenn Sie eine Predigerstelle bekommen, wo Sie nur jeden andern Sonntag zu predigen haben, es giebt, wo nur jeden dritten, und ob auch alle Sonntage, so kommen Sie bald dahin, daß Sie in zweyen Tagen, in Einem Tage eine Predigt concipiren und memoriren können. Wenn nun noch Ein Tag zugegeben wird, an welchem wir suchen, sammlen, sondern und was das Predigtmachen außerdem erfordert, sehen Sie, dann sind doch noch drey Tage übrig. Was die priesterlichen Handlungen betrifft, meistens erfordern die nur, daß man sich in eine priesterliche Stimmung setze, wozu das Gebet immer die besten Dienste thut. Ferner, carpe diem, carpe horam, Freunde, nehmen Sie das breve tempus in Acht, sammlen Sie die übrigen Brocken, dann machen Sie Selber die Zeit. Ich weiß, was ich sage, und denke daran, daß es mein eigner Stand

ist, über den ich das sage: Giebt es einen Stand, in welchem sich so viele Müßiggänger finden? O, einen Prediger sehen, wie er bey jedem schönen Wetter auf seinen Koppeln herumschlendert mit seiner Pfeife Taback! dem man es so recht ansehen kann, daß er sich die Zeit vertreibet! Um nur Eins zu nennen von den Zeitverderbungen, womit mancher Prediger beschäftigt ist und mit wenigem Andern die Woche über. Hüten Sie Sich, Gefahr ist da, hüten Sie Sich, in dieses Urtheil allmälig zu sinken! Es ist nicht mein, es ist der Welt Urtheil über unsern Stand.

Man habe keine Lust dazu. Keine Lust, um Einer Seele vom Tode zu helfen, d. h. Einen Sünder zu bekehren von dem Irrthum seines Weges, um das auch nur zu versuchen, ob es denn auch nicht gelinge, was wir jedoch nimmer wissen können, dazu keine Lust haben? Oder eine ganze Schule voll aufzumuntern, von verkehrten Dingen abzubringen, Jesum Christum, den vielleicht vergeßnen, dem Lehrer und den Schülern in Erinnerung zu bringen, dazu keine Lust? Mit armen Leuten zu sprechen, die doch selten zu einem Andern so wie zum Prediger sprechen können, ihre Klagen anzuhören, ihre ungebührlichen Ansprüche zu mäßigen, auf das Bedürfniß ihrer Seele, das vielleicht schreyender als ihr leibliches Bedürfniß ist, sie aufmerksam zu machen, dazu keine Lust? Allerdings, es sitzt sich angenehmer bey einem interessanten Journal, man hat mehr Ehre davon, wenn man sich als einen gelehrten Mann hervorthut, und nimmt an den

Berliner Jahrbüchern als arbeitendes Mitglied Theil. Thue man das, aber man ſetze deshalb ſein Paſtorat nicht hintenan.

Es wurde von Einem unter Ihnen geſagt, daß wol nicht jeder das Talent und das Geſchick dazu hätte. Wer das Geſchick nicht hat, der erwerbe ſichs. Er wird Misgriffe thun, die habe ich gethan, die haben alle gethan und thun ſie noch. Wer hat Schlittſchuhlaufen gelernt und iſt niemals gefallen? Man ſteht wieder auf, ſieht ſich beſſer vor, und freylich, der eine läuft geſchickter wie der andere, deswegen aber bleibt man nicht hinter dem Ofen. Ob ein eignes Talent dazu gehöre? Ich denke, wer es hat, dem kommt es ſehr zu Statten, aber der gute Wille muß doch das Meiſte und Beſte thun.

Es ſey mit Gefahr verbunden zu verbauern. Und zu verbürgern, ſetze ich hinzu. Wird nicht geleugnet. Keine geringe Gefahr. Niemand läuft durch eine Mühle, er wird beſtäubt. Welcher Wein, ſagte Berengar von dem heiligen Bernhard, kann im Pech ſeyn, ohne ſeinen Geſchmack zu verändern? Aber der Arzt meidet die Kranken nicht wegen der Gefahr angeſteckt zu werden, und unſer Umgang ſoll eben dazu dienen, in gewiſſem Verſtande, daß die Leute entbauert und entbürgert werden, zu welchem Geſchäfte, wer ſelbſt das eine oder andre iſt, ja nicht gebraucht werden kann. Es hat auch mit dieſer Gefahr ſoviel nicht auf ſich für denjenigen, welcher nur den Prediger

und den Priester in ihm wohl in Acht nimmt; die beyden werden schon den Pastor behüten.

Bringen wir noch das mit in Anschlag: Es möchte unserm Ansehen, der Ehrerbietung gegen uns nachtheilig seyn. Wir müssen ja in allerley Sachen eingehen, in solche auch, darin unser Urtheil gar leicht von dem Urtheil derer, mit welchen wir zu thun haben, aufgewogen wird, man debattirt und wir unterliegen; das frommt nicht. Solche Sachen wollen mit Güte, mit Freundlichkeit gethan seyn, da ist nicht Jedermann in dem glücklichen Fall, in welchem Hiob sagte Cap. 29: Wenn ich sie anlachte, wurden sie nicht zu kühn darauf, und das Licht meines Angesichts machte mich nicht geringer. Allein, nimm dich zusammen! wäge deine Worte mit der Waage und mit der Elle miß deine Vertraulichkeit! thue dein Werk auf eine Art, daß die Ehrerbietung gegen dich zunimmt und dein Ansehen gehoben wird.

Hiermit hätten wir denn, meine ich, den Bauplatz zurecht gemacht. Eins und Anderes, was noch etwa zu thun wäre, als z. B. den Werth und Nutzen, die Nothwendigkeit einer Pastoralanweisung zu zeigen, die Geschichte der Pastoraltheologie im Abriß zu geben, die Literatur dieser Disciplin aufzuführen, — ich erinnere an ein früher gesprochenes Wort: Es ist meine Absicht bey diesen unsern Unterhaltungen nicht, daß Sie wegen Ihrer Theilnahme daran ein Collegium weniger hören, durchaus nicht. Nur will ich noch diese Erklärung abgeben vor Ihnen: In das Lob der Pastoraltheologie,

wie man es zu sprechen, auszurufen pflegt, in dieses laute und ungemessene Lob kann ich nicht einstimmen, so wenig wie in die selbst auf Landtagen gemachten dringenden Anträge, daß besondere Predigerseminarien errichtet werden. Man hat sich so ausgelassen über den Werth der Pastoraltheologie, als wenn jemand ohne sie sein Lebtag im Finstern tappte, und wüßte auch nicht, was rechts und links wäre. Das ist zu stark gesprochen. Der academische Vortrag dieser Wissenschaft wird Ihnen gewiesen haben, wie spät erst besondere Vorlesungen über sie gehalten seyen, ob auch von jeher Bücher die Menge über sie geschrieben sind, und wir möchten doch wol nicht behaupten, daß vor Zeiten das Pastorat in unserm Verstande dieses Worts durchgängig ungeschickter verwaltet worden sey. O nein, die Alten standen in Einer Hinsicht in einem großen Vortheil gegen uns, in dem Vortheil, sie wurden von dem Amte geführt, wir hingegen müssen das Amt führen. O, wer sich nur recht ins Amt versetzet, versenkt! — ja, das ist, Freunde, mein Hauptgesichtspunct, welchen im Auge wir Hand in Hand mit einander unsern Weg gehen wollen. Wer sich in das Amt versetzt, versenkt, der hat ein Princip gefunden, besser als welches unter den vielen in Hüffel kein einziges ist, der wird leicht die Regeln seines Verhaltens daraus abnehmen sammt den Beweggründen, auf die wir so besonders viel geben, indem daß wir Einen Beweggrund für besser als zehn Regeln erklären müssen. Nicht anders ist es mit der Predigermoral als mit der Moral für Je-

dermann; ach, daß man weniger vergäße, den Menschen dasjenige zu geben, was sie in den Stand setzet zu thun, was sie wol wissen, daß sie es zu thun haben, und haben es längst gewußt! Indessen, wie Carl der Große an einen Abt geschrieben hat: Wiewol das Rechte thun besser ist als das Rechte wissen, so ist doch das Wissen eher als das Thun, — anerkennend die Richtigkeit dieser Aeußerung verachten wir eine gegebne Unterweisung in dem, was zu thun und zu lassen ist, keineswegs und Sie mit mir, wir sind ja auch zusammengetreten, daß wir mit einander das Pastorgebiet durchgehn, um zu sehen, was hie und da und überall das Rechte sey.

Ein Predigerseminar, auch soweit es kein bloßer Anbau von ein, zwei Fach an die Universität, sondern wirklich ein pastoralisches Institut ist — nun wenn man es haben kann, mag es gar nicht übel seyn, einige Zeit als Zögling und selbst als ein Züchtling darin zu leben. Sie, N., und Sie und Ihrer Mehrere haben Sie in ein solches Seminar hineingesehen? Theilen Sie uns etwas davon mit. — — — Aber, wenn ich anders die gedruckten Lobreden richtig verstehe, so sind es die Uebungen vornämlich, die eignen Uebungen der Zöglinge wie in den Amtshandlungen, die ein unordinirter Candidat verrichten kann, so in der Seelsorge, in der Behandlung der Seelen, worauf es in einem solchen Seminar abgesehen ist, und da kann ich mich nicht entbrechen zu sagen: So eine Seele in die Cur nehmen, um sich an ihr zu üben, gleichwie der mediciniſche Candidat sich in einem

Klinikum an einem ihm zugewieſenen Kranken unter Aufſicht des Herrn Hofraths übt, das iſt eine Mishandlung. Schon ſchlimm genug, daß Uebungspredigten, Uebungskatechiſationen unter Beyſitz eines Profeſſors gehalten werden müſſen, — iſt nicht wol abzuändern — aber einen Traurigen tröſten, um ſich im Tröſten zu üben, einem Säufer, einem Spieler, einem Ausſchweifenden Vorſtellungen machen, daß er ſich bekehre, um ſich zu üben in der Bekehrungskunſt und ſich zu verſuchen in ſolcher Kunſt, nein, wer tritt davor nicht zurück! wer mag einen Andern dazu gebrauchen und ſich ſelber und den heiligen Stoff dazu brauchen! Das iſt das, wozu Roſenkranz in ſeiner Encyclopädie der theol. Wiſſenſchaft, Vorrede, die Paſtoraltheologie machen möchte, zu einer Anweiſung in einer nützlichen ſalbungsvollen Heucheley, zu einem Syſtem kleinlicher, die herzliche Hingebung tödtender Pfiffigkeiten, weshalb er die ganze Diſciplin verwirft. Würde dieß geſagt von einem Predigerſeminar, wiefern es die ſogenannten praktiſchen Uebungen in der Seelſorge anſtellen läßt und dieſe leitet, ſo geben wir ihm mit lautem Munde Beyfall, es iſt die wahre Anleitung zum Pfaffenthum, jedoch von der Paſtoraltheologie geſagt, müſſen wir uns ein ſolches Urtheil über ſie ſtark verbitten. Und worin der Unterſchied denn ſtecke zwiſchen einer Paſtoraltheologie und einem Predigerſeminar, inſofern dieſes die genannten Uebungen mitbefaſſet? Darin eben, daß ſie dieſe Uebungen nicht exercirt, auch in ſchriftlich eingereichten Gebeten, Anreden und Unterredungen nicht einmal,

und auch nicht vormacht, um der Heiligkeit des Stoffes willen nicht. Aber: sich sagen oder darauf führen lassen, was es auf dem Pastorengebiet zu thun gebe, dieses, jenes, — mit den Menschen, auf welche man wirken soll, als Gattung, nicht als mit Individuen bekannt machen und sich bekannt machen lassen, Miswege und Misgriffe zeigen und sehn, den Pastor selber, den idealischen, der die rechten Wege geht und richtig angreift, wie völlig und rein er sich auf unser Wort darstellen will, den zeigen und sehn, und ihn ansehend uns sagen: Gleiche diesem! wie das die Pastoraltheologie thut, zu thun versucht: nein, Rosenkranz, nein, das ist kein „Anfang des Pfaffenthums," ist keine „Anweisung zur Heucheley," ist nützlich, wir sagen nicht: ist nöthig, sondern nur, ist nützlich dem ältern Prediger noch und besonders dem jüngern und dem, der erst Prediger werden soll, wenn er so von der Pastoraltheologie geleitet, so ausgerüstet von ihr in sein Amt tritt. Lassen wir auch, wie seit vielen Jahren geschehen ist, diese Disciplin fernerhin auf der Universität vortragen. Warum da nicht? Was macht man sich für abscheuliche Vorstellungen von einem rüden gottvergeßnen Studentenleben, das erst in eine Klosterzucht zu bringen sey und durch fromme Uebungen zu bearbeiten, ehe es ein geeigneter Boden würde, um Pastorallehren aufzunehmen! Meine Freunde, ich muß wol sprechen und zeugen von Ihnen, denn Sie können Selber nicht schicklicherweise von Sich sprechen, ich denn mit diesen Worten: Kommt, ihr Eingenommenen, ihr nach Hörensagen

Urtheilenden, ihr über Einen Kamm Alle Scherenden, kommt und ſuchet Theologieſtudirende in der Kirche, ihr werdet ſie da finden! und wenn ich auch das Conſitentenregiſter aufſchlage, ſo werdet ihr manchen Namen eines Studirenden leſen! und was ich wol noch mehr ſagen könnte, das lieber zu euch privatiſſime. Der Schwierigkeiten, welche die Errichtung eines Seminars hat, und der Bedenklichkeiten mancherley Art, welche wider ein ſolches Inſtitut ſich erheben, ſchon in Mehrern ſich erhoben haben, nicht weiter zu erwähnen; geht man auch in unſerm Lande meines Wiſſens gar nicht damit um, außer daß im Kieler Correſpondenzblatte einmal, zugleich unter der Vertröſtung auf die bald ins Leben tretende landſtändiſche Verfaſſung, deſſen gedacht worden iſt. Wo noch am füglichſten; wenn auf der Univerſität nicht, das Paſtorale gelehrt oder vielmehr, wo es gelernt werden könnte, das wäre: bey einem Prediger, im Umgange mit dem, der ſich als ein muſterhafter Paſtor weiſt und ſich vielſeitig zu weiſen die Praxis in ſeiner Gemeinde hat. Wol, wem von Ihnen die Gelegenheit dazu nahe kommt, der ergreife ſie! Ich bin der glückliche Candidat geweſen. Indeß von größerm Nutzen wird jedem Candidaten dieſe gute Gelegenheit alsdann ſeyn, wenn er ſchon manches Was und Wie ſich auf der Univerſität hat vorſtellen laſſen. Es gilt auch in dieſem Fall, was in ſo vielen: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Die Fülle, zur vollen Genüge? Man bleibt ein Schüler ſein Lebenlang und keiner hat je ausſtudirt, ich nicht, Sie nicht.

Nehmen wir in unsre heutige Zusammenkunft, um unsern Bauplatz aufs Vollkommenste zurecht zu machen, noch eine Sache herein, die in unserm Lande von Bedeutsamkeit ist und besonders für unsre pastoralische Amtsführung. Wir haben einmal die zwey Sprachen in den drey Herzogthümern: Schleswig, Holstein und Lauenburg, die hochdeutsche und die plattdeutsche, wozu im nördlichen Theile Schleswigs ja die dänische Sprache kommt, und an einem Theile der Westküste Schleswigs und den Eilanden noch die frisische. Wir haben der Sache bereits im Prediger Erwähnung gethan. Ueberall ist bey uns die hieratische Sprache eine andre, als die demotische, denn auch wo dänisch im täglichen Leben wie auf der Canzel und am Altar die Sprache ist, — die frisische ist nirgends hieratisch, — da soll es ja ein ganz verschieden Dänisch seyn, Kopenhagner- oder Bücher-Dänisch; was in den Districten nirgends gesprochen wird. Sie hier, die künftig werden, im dänisch- oder im friesischredenden Landestheile Ihr Amt bekommen, — keiner weiß zu sagen, daß er nicht —, Sie wollen Regeln für Sich abstrahiren aus demjenigen, was über die Frage: ob hochdeutsch oder plattdeutsch, — denn diese beyden Sprachen haben den viel größern Umfang, — zwischen uns wird beliebt werden, daß wir es so mit der Sprache, in welcher, halten wollen. Predigen, in welcher Sprache es gesetzlich und üblich ist da, wohin Sie kommen, dieses versteht sich. Nur will ich bey dieser Gelegenheit doch mittheilen, was mir in diesem Betrachten meine Praxis zugeführt hat. Im Nach-

sommer 1831 bekam ich Auftrag, in sämmtlichen Dörfern der Kieler Landgemeinde, in neunen, die Vorschriften wegen der Cholera mündlich bekannt zu machen und zweckdienliche Vorstellungen daran zu knüpfen. Die Zusammenkünfte fanden theils in den Schulzimmern, mehrentheils auf großen Hausdielen Statt. Da erachtete ich es räthsam, in plattdeutscher Sprache meine sogenannten Choleraprediglen zu halten. Es ging, wahrhaftig es ging damit. Viel verständlicher nämlich, als wenn ich von dieser Sache hochdeutsch geredet hätte, aber auch viel eindringlicher, wofern nicht alle Zeichen getrogen und alle Zuhörer gelogen haben. Selbst auf einem hier eingepfarreten adelichen Gute, wo ich im Herrenhause die Rede hielt und eine Anzahl adelicher Personen unter den Zuhörern hatte, ist mir von diesen versichert worden: nachdem das erste Befremden über die ihnen an mir nicht gewohnte Sprache vorüber gewesen sey, nur ein paar Minuten hätte es gewährt, da wäre das Plattdeutsche auch gar nicht anders als wie Hochdeutsch von ihnen vernommen und genommen. Die meiste Störung bei mir selber fand ich in den citirten Bibelsprüchen. Ich sprach diese, wie sich versteht, hochdeutsch, aber darnach sogleich wieder in das Plattdeutsche zu kommen, das war und ward mir in den neun oder zehn Malen nie ganz geläufig. Allein wir reden hier nicht von der plattdeutschen Sprache in längeren Vorträgen, sondern pastoralisch, in unsern Gesprächen mit den Gemeindegliedern. Was meinen Sie, lieber N., wird wol der hochdeutschsprechende Prediger überall

von den Leuten verstanden? — Ich kann Ihnen nicht darin beystimmen, daß es mit der hochdeutschen Sprache bereits so weit gekommen seyn sollte. Freilich sie wird stets allgemeiner, und was den Canzelvortrag in hochdeutscher Sprache betrifft, da will ich Ihnen gern beystimmen, allein wir sprechen von der Conversationssprache, und da muß ich sagen, daß manches Wort und manche Redensart der Mehrzahl, besonders der auf dem Lande, noch verloren geht. Sehen Sie, da brauchte ich so eben gerade ein Wort, welches der gemeine Mann nicht versteht: Redensart. Ihm heißt Redensart soviel, als: 1) Gerücht; es geht die Redensart von jemand, daß er ꝛc. 2) Rede selbst, wie man sie führt, Redeweise, Art sich auszudrücken; man hört in den Häusern so viele schlechte Redensarten. Wenn ich also zu einem aus dem Volke sagte: Die Redensart im Plattdeutschen: taagn un baarn (erzogen und geboren) stellt die beyden Begriffe nicht in der natürlichen Aufeinanderfolge dar, — so würde ich schwerlich verstanden, wegen des Wortes Redensart, doch stecken in diesem Satze auch noch andre Mißverständnisse. Ich muß mich anhalten, hier nicht mehr zu geben, der ich, Sie wissen es zum Theil, von solchen Sachen einen so starken Vorrath habe, und hierher doch nur ein Weniges gehört. Welche Sprache soll es denn seyn, deren wir uns in der Conversation bedienen? Wider die hochdeutsche spricht das, daß sie nicht durchgängig verstanden wird, zum Andern auch, daß sie den Pastoren in einer vielleicht zu weiten Entfernung von den Ge-

meindegliedern hält, und zum Dritten noch, daß ſie zum Hochdeutſchſprechen diejenigen reizt, die es nicht vermögend ſind und die ſich damit hervorthun wollen. Wider die plattdeutſche aber läßt ſich das ſagen: Rath, Ermahnung, Befehl, was es giebt, geht plattdeutſch geſprochen ſchwächer ein; der plattdeutſchſprechende Paſtor ſtellt ſich den Leuten zu ſehr gleich und er verzichtet auf ein Anſehen, welches ihm die hochdeutſche Sprache gäbe; er macht keinen Gebrauch von einem Mittel, wodurch die Leute bekannter mit der Sprache werden, die er doch einmal in ſeinen Amtsverrichtungen zu brauchen hat. Wollen Sie dieſe Sache weiter unter Sich beſprechen, ich breche ſie ab mit dem Gutachten: Ort und Menſchen entſcheiden darin; mit denen, die ziemlich geläufig und richtig hochdeutſch ſprechen; ſprechen Sie hochdeutſch, plattdeutſch aber, verſteht ſich, wenn Sie Selbſt dieſer Sprache wol mächtig ſind, mit allen Andern, und, auf jeden Fall befleißigen Sie Sich eines feinern, edlern Plattdeutſchen, als wie Sie es hören von dem gemeinen Mann, wenigſtens der derben, groben Ausdrücke und Redensarten haben Sie Sich durchaus zu enthalten. Soll ich ein Beyſpiel geben? Sagen Sie lieber Stuvv (Stube) als Dörns, Dörnſch, wo dieſes üblich iſt, und lieber Strümp (Strümpfe) als Haſen, lieber unrein, ſchmutzig, als ſchytig, was man in einzelnen Diſtricten als allgemein üblich ſprechen hört; lieber kleen als lütj, lieber: he is ſo grad to, als: he is ſo lykut. Man irre ſich nicht, das platte Plattdeutſch macht den Prediger keineswegs im guten

Sinne des Worts, auch bey den so Sprechenden nicht einmal, populär. Gebe man doch nur darauf Acht, wie diese selbst, wenn sie mit dem Prediger sprechen, der platten Ausdrücke sich zu enthalten suchen. Vornämlich kommen hier die gewöhnlichen Versicherungs- und Betheuerungsformeln in Betracht. Der Pastor darf sich nicht derselben bedienen, darf z. B. nicht sagen: myn Seel! som Gott! (so mi Gott, so wahr mich Gott). Noch eins: Was die Ausdrücke in Sexualverhältnissen betrifft, da stehen uns diejenigen Ausdrücke durchaus nicht frey, welcher andre Leute sich bedienen, so wenig, daß wir sogar Zeichen unsres Mißfallens geben müssen, wenn jemand den turpibus ihre natürlichen Benennungen giebt in unsrer Gegenwart.

Und dieses, was ich hiermit andeute, führt mich auf noch einen Punct, auf welchen ich in der heutigen Zusammenkunft und zuletzt mit Ihnen treten wollte. Meine Freunde, wir sprechen von der Sprache, ich muß sagen, es ist von geringer Erheblichkeit, es ist gar nichts, ob hochdeutsch oder plattdeutsch, ob fein oder derb, — in unsern Pastoralsachen und namentlich in der Seelsorge kommt darauf nichts, sondern kommt Alles darauf an: daß wir eine freye Sprache haben. Wer hat sie vor einem schlechten Haushalter? wer hat sie vor einem schlechten Hausvater und Vater? wer hat sie vor einem eines unerlaubten Umgangs Verdächtigen oder Ueberwiesenen? wer vor einem Trunkliebenden, Trunkfülligen? u. s. w. Sie wissen, wer, und wer

nicht. Halte dein Leben rein! ſpreche ich in Ihre Zahl, möchte allen Theologieſtudirenden, allen Candidaten, allen Predigern, jungen und alten Predigern zurufen: Halten wir unſer Leben rein, auf daß wir eine freye Sprache haben! Von welcher Wichtigkeit eine freye Sprache auf der Canzel und im Beichtſtuhle ſey, das hat hier nicht ſeine Stelle, aber in der Adminiſtration der Kirchen- und der Armengüter, da wir collegialiſch handeln, ganz vornämlich jedoch in der ſpeciellen Seelſorge beruht unſre ganze Wirkſamkeit darauf. Da haben die Leute eine Widerrede in ihrem Munde, und was werden ſie demjenigen zu ſagen kühn genug ſeyn, der, mit Röm. 2, 22. zu ſprechen, ihnen den Ehebruch vorhält, und macht ſich ſelber des Ehebruchs verdächtig. So in allen Dingen. Ein Biſchof ſoll untadelig ſeyn, ſchreibt St. Paulus an den Titum. Zwar, es läßt ſich darauf ſagen das Wort Schillers: Willſt du deine Macht verkünden, wähle ſie, die frey von Sünden ſtehn in deinem ew'gen Haus, — aber ich meine auch keineswegs, daß der Paſtor ſolle ein Engel ſeyn und in jedem Betracht ein vollkommner Mann. Jac. 3, denn wir fehlen alle mannichfaltig; ſondern es werden hier die ſichtbar werdenden, ſichtbar gewordenen Befleckungen des Fleiſches und des Geiſtes gemeint 2 Cor. 7, daß wir von ihnen uns reinigen, noch beſſer, daß wir von ihnen uns rein behalten ſollen und einen ſolchen Wandel zu führen trachten, mittelſt welches wir ſagen, da unſer Mund es allerdings nicht ſagen darf Phil. 3: Folget mir, lieben Brüder! Validior operis quam oris vox,

hat ein Alter gesagt. Wahrlich, mir sind Prediger vorgekommen, die bey großer Schwachheit in öffentlichen Amtsleistungen sich in Achtung erhielten und eine schöne Wirksamkeit behielten, lediglich durch ihr musterhaftes Leben, dagegen unter eines Predigers Canzel habe ich als Jüngling einmal Nebenstehende sagen hören, es war in einer Wahlpredigt und man wußte von ihm, was einem Prediger nicht wohlanstand: Komm du nur wieder herunter, denn wenn du auch wie ein Engel vom Himmel predigest, so sollst du doch nicht gewählt werden. Und wie Viele sind's leider, die weder im Kirchen- und Armencollegio noch in Gesellschaften, noch in privater Rede wider dieß und jenes Schlechte nur Ein Wort dürfen aussprechen vor Furcht, es möchte jemand sie an dieß und das erinnern und damit beschämen, wo nicht noch mehr als beschämen bloß. Darum: Reines Leben freye Sprache, freye Sprache reines Leben! Wie Sie den Satz stellen, tritt Lehre aus ihm hervor. Auch ist's nimmer zu früh, diese Lehre in Betracht zu ziehen. Weiß denn wol einer, ob er nicht an dem Orte selbst, wo er studirt, ein Prediger und Seelsorger einmal werde? oder, was er auf der Universität gethan, daß dieses nimmer nach seiner Pfarre getragen werde, bis in den südöstlichsten oder nordwestlichsten Winkel des Landes, und bringe ihn in eines Spötters oder in eines Lästrers Maul daselbst? Wie groß immer auch die Geneigtheit seyn möge, Jugendfehler zu verzeihen, sichrer ist, so jemand diese Geneigtheit niemals in An-

ſpruch zu nehmen braucht. Keiner von Ihnen, meine lieben Freunde, keiner! und Weggangs heute hören Sie dieſes Wort als in Ihnen Selbſt, in dem Vorpaſtor, als der ein Jeder geht, dieſes Wort aufgekommen: Reines Leben freye Sprache.

Dritte Rede.

Die durch unſer öffentliches Amt nicht erreicht werden. Entferntwohnende, Betſtunden, Schwache und Kranke, Bücher, Beſuche, Gefangene. Die ſich unſerm Amt willkührlich entziehen, Unkirchliche, deren Zahl, verſchiedene Urſachen: ökonomiſche, ſociale, äſthetiſche, intellectuelle, dogmatiſche, moraliſche.

Seine Vortheile hat es, keine geringen, daß Prediger und Prieſter und Paſtor nur Eine Perſon ſind, ſagten wir uns in der erſten Zuſammenkunft, und nannten damals den Vortheil, die Verbundenheit verhüte die Einſeitigkeit. Setzen wir hinzu: Indem, daß der Paſtor ſeines Amts pflegt, ſammlet er für den Prieſter und den Prediger ein und bringt es ihnen zu, was für deren Amtsführung nützlich iſt. Ja, der Paſtor muß ſelbſt den Prediger zuweilen vertreten, ich meine, wohin des Predigers Wort, auf der Canzel geſprochen, nicht kommt, dahin muß der Paſtor dieſes Wort tragen, ſelbſt tragen oder dafür ſorgen als Seelſorger der ganzen Gemeinde, daß es keinem Menſchen und keinem Dorf an Gotteswort fehle, zu gewiſſen Zeiten in dieſem Dorf ausgeſpro-

chen. Hiermit sey unser Ausgang geschehen, lieben Freunde.

Die weite Entlegenheit vieler Dörfer von ihrem Kirchorte macht zur Erhaltung des Gottesworts in ihnen eine besondre Fürsorge nöthig. Die alte Bemerkung, daß je weiter das Dorf; je besser der Kirchenbesuch, will sich nicht mehr in unsern Tagen bestätigen. Bloß noch bestätiget die Bemerkung sich noch immer: die am Kirchorte wohnen, sind vergleichungsweise die trägsten Kirchengänger. Besser wäre es, wenn wir mehrere Kirchen hätten, schon besser, wenn nur unsre Kirchspiele eine andre, die Näh' und die Ferne berücksichtigende Arrondirung bekämen. Giebt es ja Dörfer, welche anderthalb Stunden Wegs und noch weiter von ihrem Kirchort entfernt liegen, und auch, die eine andere Kirche, zu welcher sie nicht gehören, in einer Viertelstunde erreichen können. — Weshalb können Sie es wünschenswerth nennen, daß diese dem nächsten Kirchort zugelegt werden, obwol ihnen der Kirchgang dahin frey stehet? — Außer auf die entlegenen Dörfer lassen wir unsern Blick auch noch auf die entlegenen einzelnen Häuser fallen, welche zum Theil noch jenseits des entlegenen Dorfs ausgebauet sind. Die leidige Oekonomie! Freylich es ist dem Landmann vortheilhaft, mitten zwischen seinen Aeckern und Weiden zu wohnen. Und die übermäßige Friedensliebe! Allerdings man hat keinen Streit mit Nachbarn, wenn man keine Nachbarn hat. Aber die Nachtheile, die das Abgesondertwohnen hat, sind von größrer Wichtigkeit, als alle materiellen, auch mei-

ſtens noch zu hoch angeſchlagenen Vortheile. Wenn ich etwas darin zu ſagen hätte, ſollte kein Menſch ausbauen, ſich allein ſetzen. Hier bringe ich bloß die Nachtheile in Anſchlag, die es für Kirchen und Schulen hat. Weder wird die Kirche noch wird die Schule ſo gut aus denjenigen Häuſern beſucht, die allein, auf eine Viertelſtunde Wegs allein ſtehen, wie aus den Häuſern im Dorf. Das heißt, in der Regel, denn Ausnahmen und Beiſpiele vom Gegentheil finden allerdings Statt. Nun, und daß wir nicht zuweit aus unſrer Bahn ſchreiten, was wäre denn im Betreff der entlegnen Dörfer zu thun? Wir müſſen die Dörfer ſelbſt ſtehen laſſen, wo ſie nun einmal ſtehn, gleichwie auch die Streuhäuſer (wörtlich eine Benennung, die im Amte Cronshagen documentlich iſt) und die Menſchen darin können wir nicht heraus in die Kirche bringen, bringen wir denn in irgend einer Weiſe die Kirche zu ihnen hin. Wie geſchieht das? Zum Erſten, wenn unſer Amt uns in ein entlegenes Dorf führet, zu einer Haustaufe daſelbſt, zu einer Krankencommunion, zu einer Schulviſitation u. a. m., ſeyen wir alsdann, wie gut es angehet, der Prediger daſelbſt und halten eine Predigt. So z. B. Wenn wir, — Fälle, die häufiger ſind, als ſie ſollten ſeyn — am Sonntag Nachmittag eine Haustaufe in einem entlegnen Dorfe haben, da laſſen Sie uns unſre Predigt mut. mut. wiederholen, der Schullehrer loci leitet auch wol einen Geſang dazu. Vor Allem aber kommen hier die in den Dörfern zu haltenden Betſtunden in Betracht. In der Probſtey, dem Ländchen da in

Wagrien, sind sie bis diesen Tag üblich, ob sonst irgendwo in den Herzogthümern, ist mir nicht bekannt, aber wohin Sie kommen, ich meine da überall werden Sie von den Alten es erfragen können: Ja, ehemals sind hier Betstunden Sonntags Nachmittags in der Schule gehalten worden. Sehen Sie denn zu, daß dieser heilsame Gebrauch wieder eingeführt werde. Machen Sie ihn geachtet durch Ihre zuweilige Theilnahme daran, was in der Probstey den dortigen Predigern ein Gesetz ist, und sorgen Sie für ein gutes Predigtbuch zum Vorlesen, eben wie Sie auch ein Auge auf die Wahl der Gesänge behalten müssen. Und wie nützlich in Hinsicht der zu haltenden Betstunden hat sich hier die wechselseitige Schuleinrichtung gewiesen, indem daß sie die großen Schulzimmer verursacht hat! So oft, wenn ich in ein solches Zimmer trete, kommt in mir der Gedanke auf: Wie wohl lässet sich hier ein Gottesdienst halten, eine Betstunde! — Dieß in Hinsicht auf diejenigen gesagt, welche aus räumlichen Gründen, wegen Entlegenheit ihres Ortes vom Kirchorte, an dem öffentlichen Gottesdienste nicht Theil nehmen können, zur Kirche nicht kommen können. Die Kirche kommt zu ihnen. Ein Mehreres, was von dem Pastor noch zu thun wäre, um Gottes-wort überall in Schwang zu bringen, im Schwang zu erhalten auch in den Extremitäten des Gemeindekörpers, wird Ihrer Umsicht und Sorgfalt selbst zu finden anheimgestellt. Eine gute Gemeindebibliothek sey nur genannt.

Wie denn mittelst guter Bücher auch für die-

jenigen zu ſorgen iſt, denen jeder Kirchweg zu lang iſt, und der Aufenthalt in der Kirche für ihre Geſundheit gefährlich iſt, in Wahrheit oder in Einbildung nur, oder nach dem Urtheile Anderer, wider ihr eignes Urtheil, gefährlich iſt, für die Schwachen und Kranken in der Gemeinde. Und um ſo mehr haben wir Urſache, dieſen Perſonen gute Bücher zu verſchaffen, als es mit unſern Krankenbeſuchen viele Schwierigkeiten hat. Hiervon nachher. Welche Bücher? Ich möchte rathen, lieber allgemein religiöſe, wie z. B. hier: Haſencamps Schriften, Strauß's Glockentöne, welche häufig von mir begehrt ſind, und auch deſſen Helons Wallfahrt, ſo Spangenbergs Leben, Bogatzky's Leben, W. G. Müllers Unterhaltungen 2 Bände, Bunyans Wallfahrt nach der himmliſchen Stadt, Pſalter und Kreuz von Dennſtedt, Heinrich Müllers Erquickſtunden, Sämundi's Führungen, Altes und Neues, beyde von Schubert, Milmers Kirchengeſchichte, Miſſionsnachrichten, für Einige, von Meyers Blätter, Fenelons Werke von Claudius und Claudius eigene Werke, — Sie ſehen, wie viel die geleſen ſind! — lieber die und ſolche, als andre, die eigends für Kranke geſchrieben ſind. Es finden ſich unverwerfliche Gründe, weshalb Kranken nur mit guter Vorſicht und jedenfalls unter mäßigem Maaß von Kranken und Krankheit zu leſen gegeben werden darf, ſelbſt wenn ſie gern davon leſen oder ſich vorleſen laſſen. Hier Sailers kleine Bibel für Kranke — macht Niemanden katholiſch. Ich weiß von eigentlichen Krankenbüchern eben keins beſonders zu empfehlen, nenne

noch meine Sammlung von Gesängen, darin sich mehrere für Kranke finden. Wie manchmal, sagte noch in diesen Tagen eine Mutter zu mir, die einen erwachsenen Sohn durch eine langwährende Krankheit verloren hatte, wie manchen Morgen habe ich ihm Nr. 7 vorlesen müssen: Der Morgen kommt, und meine Plage. — Kaufen Sie Bücher auch für Andre, nicht immer für Sich allein!

Die Zahl der Schwachen und Kranken hat seit ein funfzig Jahren sehr zugenommen, besonders der erstern Zahl. Ein Wort, ein Wortwechsel darüber. Was meinen Sie, lieber N., sollte wol jemand sich eine Krankheit aus der Kirche geholt haben oder seine Unpäßlichkeit durch den Kirchenbesuch vermehrt, zu einer Krankheit gemacht haben? — — Ich sage mit Ihnen: Es kann manchmal geschehen seyn, und wirklich sind mir — in den sieben und zwanzig Jahren meiner Amtsführung, bey einer doch nicht geringen Zahl Kirchgänger — ein paar Fälle bekannt geworden, da ich selber, wie man spricht, der Kirche die Schuld geben mußte. Wollen Sie, lieber B., anstatt meiner fortfahren. „Dagegen sind auch diejenigen Fälle in Anschlag zu bringen, wenn jemand seine Unpäßlichkeit und selbst seine Krankheit nach der Kirche getragen hat und ist gesund wieder nach Hause gegangen.“ N. da es nicht auszumitteln seyn dürfte, welche von den entgegengesetzten Fällen die häufigeren seyen, so möchte man hier den Arzt zu befragen haben: Kann ich wol, oder kann sie, zur Kirche gehen? B. Ich weiß schon, was er antworten wird, wenn dein Arzt nicht

etwa Doctor Valenti ist. N. Aber wem anders als dem Arzte steht hierin ein Urtheil zu? B. Wenn man nicht gehört hätte, was die Aerzte vom Kirchgehen überhaupt urtheileten. (Für Einige, die mir bekannt sind, muß ich sehr um eine Ausnahme bitten, ungeachtet auch Windischmann in Bonn sagt in seinem Versuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunst: Es ist nicht leicht ein irreligiöseres Volk als das der Aerzte). N. Wer bliebe denn aber vorhanden als Urtheilgeber in der Sache? B. Ich denke, derjenige, welchen man auch vorher fragt im Unwohlseyn, ob man einen Arzt annehme oder nicht, d. h. sich selbst und etwa einen guten Freund dazu. N. Es ist doch nimmermehr ein so klares Gebot, daß ich in die Kirche gehen soll, als das Gebot klar ist, daß ich für meine Gesundheit sorgen solle? B. Ich wüßte nicht, welches von beyden klarer. — —. Freunde, wir haben schon die halbe Zahl Schwacher nur noch, wenn erst von allen Schwachen eine solche Ueberlegung angestellt wird. Ich meine so, die es überlegen, ob sie wol zur Kirche gehen dürfen, die sind geneigt hinzugehn, diese Neigung aber holt sich leicht bey der Schwachheit die Erlaubniß, falls nicht die Schwachheit gar sich gänzlich vor ihr verleugnet. Kehren wir uns näher zu unsrer Sache.

Denjenigen Schwachen und Kranken, die allenfalls noch in die Kirche gehen könnten, sprechen wir ein belehrendes und ermunterndes Wort, daß sie es thun, diejenigen, welche nicht können, werden von uns besorgt, wie gut sich immer die öffentliche und

gemeinschaftliche Erbauung ersetzen läßt. Das geschieht einestheils durch Bücher, wie vorhin, anderntheils durch unsern Besuch und Zuspruch. Beschwere dich nicht, die Kranken zu besuchen, Sirach im siebenten. Selbst, wenn es auch nicht sogleich eintritt, was Sirach als Antrieb oder als Verheißung hinzufügt, „denn um deswillen wirst du geliebet," so sollen wir es doch thun, wenigstens vorfragen, vorfühlen. Und das ist der Nutzen, den die sonst mehrentheils unnützen Hausbesuche haben, ein Krankenbesuch hat nichts Auffallendes und Besorglichmachendes, wenn man es von uns gewohnt ist, daß wir überhaupt zu Leuten gehn. Ist das Abendmahl begehrt und gegeben worden, dann wissen wir Bescheid, dann haben wir eine offene Thür, allein darauf sollen wir eben nicht warten. Wo immer ein Strahl nur ist und ein Schimmer, es möchte doch ein heilsames Wort von uns können niedergelegt werden, das angenommen werde mit Sanftmuth, Jac. 1, da sollen wir suchen einzutreten. Im Summar, oder im kurzen Rock? Wie das sich macht; aber zu hüten haben wir uns davor, daß man nicht ungebührlich weit uns in die Krankheitsgeschichte hineinziehe oder gar uns ganz umspinne mit ihr und unsre Rede. Wie dies zu verhüten, wann und wo einzulenken, bis wie weit mit dem beßren Wort, mit unsrem vorzutreten sey im ersten, zweyten Besuch, l. Fr., wem specielle Regeln hierüber nützlich wären, dem sind sie nicht nöthig, bloß im Allgemeinen sage ich: Treten Sie weiter vor, als man jetzt pfleget. Denn nach Allem, was ich

ſo und anders erfahre von den Reden an Krankenlagern, iſt's wahrlich, als wenn die Prediger von jeder religiöſen Anfaſſung die Befürchtung hätten, ſie tödteten den Kranken damit, und von jeder chriſtlichen Anfaſſung, man würfe ſie zum Hauſe hinaus. Was man nicht alles erlebt! Einmal ſollte ich einer Tochter verſprechen, daß ich mit ihrer kranken Mutter kein Wort vom Tode ſprechen wollte, alsdann könnte ich gern an deren Bett treten; natürlich ließ ich mir dieſe Bedingung nicht machen, und ging wieder weg. Aber, wenn wir mit Kranken reden wollen, ſo müſſen wir allerdings auch zu reden wiſſen, zu reden haben, zu reden und zu beten gelernt haben. Wie ich gethan habe, da ich mit Ihnen von der Krankencommunion geſprochen, ſo thue ich hier wieder und ſage: lernen Sie, lernen Sie, was in Schmerzen und Noth, in Aengſten und Tod eine Seele tröſten und aufrichten kann. Wahrlich, was ſich am beſten dazu eignet und am wirkſamſten ſich gewieſen hat, das iſt etwas zu Erlernendes, das ſind Bibelſprüche, das ſind Geſangverſe, das ſind Worte ὡς ἐξουσίαν ἐχόντα, während unſre eigenen als in labris nascentia mehrentheils in auribus morientia ſind. Legen Sie ein Repertorium, Promptuarium von ſolchen Worten an, nach Rubriken oder nach dem Alphabet, wenn nach letzterm, unter A.: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden ꝛc. Luc. 24, den Abendlang währt das Weinen Pſ. 30. Wenn ich mitten in der Angſt wandele ꝛc. B.: Es ſollen wol Berge weichen ꝛc. Je näher der Himmel, je ſtärker die Berge. C.: Ja, Chriſtus iſt

mein Leben ꝛc. D.: Dolor si longus levis, si gravis brevis, dieß auch unter S.: den langen Schmerz macht seine Gnade leicht, den schweren kürzt sie ab. E.: Endlich, endlich muß es doch mit der Noth ein Ende nehmen ꝛc. G.: Gott schlägt nieder, aber er hebt auch wieder. D. oder H.: Je länger hier, je später dort, in seinem doppelten Verstande. Unter Z.: Alles währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit — ist der Refrain im Gesange: Sollt' ich meinem Gott nicht singen. Sie verstehen mich. Wär' unter Ihnen, der ein solches Promptuarium einmal herausgäbe, der rechne auf meine Subscription, ich will mich auch noch zu etwanigen Beyträgen gerne erboten haben. Es ist doch vermerkt, daß eine solche Sammlung nicht am Krankenbett allein, sondern wo wir gehen und stehen, seine guten Dienste thun müsse? Ach, käme die Zeit bald wieder, da unser Dienst begehrt würde von durchaus allen bedenklich Kranken, wie ehemals! und wir auch eine freye Sprache hätten! Nach dem Rituale Rom. darf kein Arzt einen Kranken dreymal besuchen, bevor der Kranke durch das Sacrament der Buße mit Gott versöhnt ist, bey uns wird der Prediger erst zugelassen, wenn nach dem Urtheil des Arztes, der lange vergeblich geflickt hat, Sir. 10, an dem Kranken nichts mehr zu verderben ist. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß Mancher stirbe, der am Leben geblieben wäre, wenn man anstatt des Arztes oder neben dem Arzt einen Prediger herzugerufen hätte. Jac. 5. Auf dem Lande ist es etwas anders, in den Städten aber, besonders bey den

vornehmeren Städtern, zu denen wir noch gelassen werden, da darf man vom Tode kaum ein Wort fallen lassen, wenn er auch schon auf den Lippen sitzt, und man begehrt's, daß man über Frühling und Ausfahren mit einem Schwindsüchtigen fasele, der im letzten Stadio seiner Krankheit ist. Thue das, wer will, ich kann es nicht. Zwar sind wir keine Todesboten, aber wir sind auch keine Genesungspropheten, unser Wort muß bleiben: Was Gott thut, das sey wohlgethan. — Wie viel, wie sehr viel auch noch zu sagen ist über Krankenbesuche, wir haben die Zeit nicht dazu.

Sie halten mich also noch fest, l. N., und möchten auch das besprochen hören, ehe wir weiter gehen. Da will ich denn meinen, unsre ganze Gesellschaft habe dasselbe Begehr und ziehe also die Seite der therapeutischen Theilnahme hervor. Hier wird es aber ein Ja und ein Nein geben, welches beydes zusammen freylich, wie man aus King Lear citirt, eine schlechte Theologie, aber eine schlechte Pastoraltheologie eben nicht ist. Zuerst das Ja. Wer kann es lassen, daß er nicht zuweilen ein Wort sage über Speise und Trank der Kranken, über das Zimmer und das Lager des Kranken, über den Umgang mit dem Kranken auch in klinischer Hinsicht, über das Nöthigseyn eines Arztes u. a. m. auch wol zu einem Gebrauch dieses und jenes Mittels rathe? Wir wissen und verstehen nur so wenig; schön, wenn ein Collegium eigends gelesen würde, um die künftigen Prediger in den Stand zu setzen, das allgemein Dienliche an- und verordnen zu

können! Wir kommen so oft in den Fall, da wir sagen müssen: Ach, wäre hier doch ein Arzt zu haben! Könntest du selber doch etwas thun! Denn wie groß auch in unserm Lande die Zahl der Aerzte ist, dahin wird es doch nimmer kommen, daß jedes auch kleine Kirchspiel seinen habe. In Schweden ist's Gesetz, jeder Theologe muß auch medicinische Collegia hören. Und eigentlich sollten die Priester wieder die alleinigen Aerzte werden, wie sie es waren im Alterthum und noch sind im Heidenthum. Denn unverbunden mit der Theologie ist die ganze Therapie eine Halbheit. (Zu Ihrem Besprechen auf eigne Hand gesagt.) Aber jetzt das Nein: Hüten Sie Sich! Aus wenig wird mehr. Ich selbst habe z. B. die sogenannte Dithmarsische Krankheit, eine Krankheit, die manche Aehnlichkeit mit dem Aussatz in der Bibel hat, seit den achtziger Jahren recht sehr verbreitet über Dithmarschen, besonders und unter den niedern Ständen schlechtweg die Krankheit genannt, hat Gottlob jetzt, meine ich, völlig aufgehört, — behandeln lernen, und habe im Kirchspiel Lunden, im Auftrag des dortigen Armencollegiums mehrere Kranke dieser Art curirt, was man so nennt, daher weiß ich aus Erfahrung, daß man angegangen wird und auch wol die Lust hat, auch andern Kranken zu helfen, wozu man jedoch das Zeug nicht hat, es auch nicht bekommt, man lese noch soviel und spreche noch soviel mit Aerzten und studire noch so sehr ihre Recepte unter Beobachtung der Wirkung bey dem Kranken. Darum nein, man bleibe davon. Selbst von der medicinischen Leserey, und wenn es eine medicina clerica,

ruralis, pastoralis ist, die den Kinderbrey machen lehrt. Tholucks Anzeiger 1830 enthält einen Aufsatz darüber nebst Literatur. Gesetzt auch, man machte sich eben so geschickt, wie ein mäßiger Licentiat der Medicin es ist, so ist uns doch einmal die Quacksalberey verboten — und es ist uns in geistlichen Dingen mehr befohlen, als wir ausrichten können. Dienen wir jedoch gern in Fällen, da es kein Anderer thun kann, mit Berichterstatten an den Arzt.

Gehen wir von den Schwachen und Kranken zu denen über, die gleichfalls nicht können am öffentlichen Gottesdienst Theil nehmen, die es aber vielleicht thäten, wenn sie nicht durch Thür und Riegel gehalten würden, zu den Gefangenen. Ich bin krank und gefangen gewesen — das bekannte Wort. Für die auf Leben und Tod sitzenden ist freylich durch die Gesetze gesorgt, — ein gottvergeßner Prediger, welcher, durch die Obrigkeit gerufen, nicht gerne geht und öfter, als ihm ausdrücklich befohlen ist! Wir reden hier aber von solchen Gefangenen, zu welchen wir uns den Einlaß erst zu erbitten haben. Es sollte wol in einem christlichen Lande niemand, nur vier Wochen Arrest haben, ohne daß ihm ein geistlicher Zuspruch geschähe, auch unbegehrt. Aber da sitzen halbe Jahre, ganze Jahre Alte und Junge, selbst Unconfirmirte, die außer dem Richter, wenn noch den, und außer dem Gerichtsdiener, dem Wärter keinen Menschen zu sehen bekommen. Habe selbst einmal einen jungen Gefangnen, der wegen Verdachts einer Brandstiftung saß,

gesprochen, der am Tage nach Neujahr nicht wußte, daß gestern Neujahr, daß es Weihnachten gewesen sey, so sehr hatte er durch die Länge seines Arrestes und alles Zuspruchs beraubet die Zeit verloren, und was mag in deß Seele vorgehen, der nicht einmal die Vorstellung der Zeit mehr hat! Es ist aber doch eine Menschen-, eine Christenseele, heilbar vielleicht, rettbar! Freunde, wie bey mehrern Puncten unsrer Besprechungen, so vornämlich bey dieser legt, wirft sich mein starkes Säumniß als Sünde auf mein Gewissen. Ich will's besser machen fortan, bey Ihnen hingegen ist die res noch integra, werden Sie an einem Ort Ihr Amt haben, da ein Gefängniß ist, fragen Sie binnen acht Tagen nach Ihrer Introduction, ob Gefangene da seyen, und wenn, so erbitten Sie Sich den freyen Besuch. Wäre es nicht thunlich, daß der oder die Gefangene (Frau Pastorin Lavater hat die weiblichen Gefangenen besucht) jedesmal in ein Zimmer, etwa in die Wohnstube des Wärters geführet würden, reden Sie durch die Klappe der Gefängnißthür, dann wird der Wärter gar nicht bemühet, sonst treten Sie ins Gefängniß selber. O, es ist mit der übeln Luft und dem ekten Geruch darin nicht so ekel und übel, wie man es vorstellt und wie man sich's vorstellt; nach fünf Minuten riechen Sie schon nichts mehr, zumal wenn Sie zu dem Gefangenen selbst, zu seiner Seele, den Eingang finden. Es ist in mancher Krankenstube viel schwerer auszuhalten, doch müssen wir. Was aber dem Gefangenen sagen, wie ihn anfassen, die geistliche Behandlung, Freunde, darüber kann ich

Ihnen nichts Bestimmtes angeben, außer dieß etwa: Benehmen Sie Sich so, daß der Gefangne Sie gerne bey sich siehet, jedoch ohne den Zweck Ihres Besuchs deswegen aus den Augen zu verlieren. Gott segne, was Sie reden und thun! Den Obrigkeiten aber, den Richtern aller Orten möchte ich zurufen: Sorgt wenigstens für Bibeln und Gesangbücher in den Gefängnissen! Wenn denn die Prediger eures Orts faul sind, haben die Unglücklichen doch Eine geistliche Beschäftigung. Die mehrsten werden lesen können. Daran thut ihr besser, als daß ihr mit der Anlegung einer Gefängnißbibliothek an einem gewissen Ort unsers Landes euren Spott treibet.

Ob wir folgen lassen, die in andrer Hinsicht gebunden sind, daß sie nicht an unserm öffentlichen Amte Theil nehmen, deren Geist gebunden ist durch Krankheit? oder ob wir folgen lassen, Kranke gleichfalls, die sich selbst binden und sich von uns entfernt halten durch ihre Vorurtheile, durch ihren Unglauben, durch ihre unsittliche Lebensart, die Unkirchlichen in der Gemeinde, Kirchen- und Sacramentsverächter gewöhnlich genannt? Seyen es die letztern, denn von beyden zugleich können wir ja nicht sprechen, um ihrer Zahl willen geben wir ihnen den Vortritt.

Ihre Zahl ist groß. Höre man es im Lande und im Auslande, ihre Zahl ist groß. Die Hirten haben Schaafe die Menge und die sich mehren von Jahr zu Jahr, aber wenige Hirten haben eine Heerde. Wer von Ihnen legt den Sinn dieses Satzes näher heraus? Ja, das ist keine Heerde zu

nennen, wo aus Hunderten von Eingepfarrten sonntäglich ein zwanzig, dreyßig, aus Tausenden sich ein, zwey, drey Hundert, dann diese, dann jene, beysammen sind und nur ein paar von diesen bestimmt jeden Sonntag. Sie wissen es ja, Fr., als von hie und von da gekommene, wie in ihren Kirchspielen es aussiehet, Sie vornämlich, die aus dem Westen des Landes, obwol es viel besser auch in der Mitte und im Osten nicht steht. Das mögen sehr wenige Gemeinden seyn, in welchen es keine bedeutende Anzahl Unkirchlicher giebt. Es ist besser geworden seit einigen Jahren, werde durch Sie es noch viel besser, doch vorfinden werden Sie und zu thun haben und zu thun behalten mit denen, von welchen wir jetzt sprechen, mit den zerstreueten Schaafen vom Hause Israel, mit den Unkirchlichen. Noch genauer, welche es seyen. Die in Jahr und Tag nicht zur Kirche kommen und in Jahren nicht zum heiligen Abendmahl, diese sind's, aber, nach der argumentatio acervalis auch die alle Jahr Einmal, wie so viele in A. und Mehrere in R. am Stillenfreitag? auch die alle Jahr dreymal Kirchgang halten an den hohen Festen? auch die während eines halben, während eines Vierteljahrs Einmal gesehen werden? auch die jeden Monat? die jeden andern Sonntag? Ich denke, wir stellen unsre Frage nicht sowol auf das äußerliche Erscheinen im Gotteshause, sondern mehr auf den Sinn für den öffentlichen Gottesdienst, auf die Lust daran, wo die sich spüren und nicht spüren läßt, wenn gleich gesehen auf die Lust am Gottesdienst, ein und andrer ein Unkirchlicher wer-

den mag; der uns niemals in der Kirche fehlet. Nun sind wir aber Hirten nicht eigentlich der Heerde, sondern der Schaafe, was soll der Pastor denn im Betreff der zerstreueten thun, die sich willkührlich von der Heerde trennen? Was der Prediger zu thun habe und der Priester, wird hier nicht gefragt, sondern was der Pastor.

Und da wir solche ja nicht als gesunde Glieder an dem Leibe, der die Gemeinde ist, nach einer Metabasis geredet, ansehen können, da wir müssen sie für Kranke halten, so fragen wir zuerst nach den Ursachen der Krankheit. Es kommen uns entgegen: ökonomische, sociale, ästhetische, intellectuelle, dogmatische, moralische.

1) Oekonomische. Da fragte ich noch dieser Tage einen Mann, welcher gut Bescheid weiß, wodurch die Meisten abgehalten würden oder sich abhalten ließen, fleißig zur Kirche zu gehen. Er gab zur Antwort: das sind gewiß die Meisten, welche vor Arbeit und Geschäfft keine Zeit dazu haben oder zu haben vermeinen. Was können wir dabey thun? Wir können doch den Leuten kein reichlicher Brodt geben, daß sie nicht nöthig haben, dem Verdienst auch am Sonntage nachzugehn. Es ist traurig, wenn so alle Zeit in Anspruch genommen wird zur Fristung des leiblichen, für die Obliegenheiten des bürgerlichen Lebens. Und das nimmt nicht ab, sondern das nimmt zu. Nur einige Jahre fortan so, dann werden unsre Sonntage völlig für alle Arbeit frey gegeben, wie bey den Türken ihre Freytage, an welchen das ganze Geschäfftsleben durchaus keinen

Stillstand macht. Was wir können, ist dieses, das eine: Wir erinnern bey den Behörden an die noch unaufgehobenen Sabbathsgesetze; das andre: Wir machen den Uebertretern dieser Gesetze dieserhalb Vorstellungen, freundliche, vernünftige, bittliche. Die Mehrsten könnten ihr Geschäft am Sonntag auch gar wohl aussetzen auf den Wochentag. Die den Anzug nicht haben, in welchem sie schicklicherweise zur Kirche gehen können, denen ist vielleicht aus der Armencasse zu helfen. Wer nicht zwiefache Kleider hat, ist nur halbwegs ein Mensch. Was der Pastor dem Prediger zu sagen hätte wegen Beschaffenheit seiner Predigten, daß er diese so anziehend wie möglich mache, das hat seine Stelle hier nicht.

2) Sociale Ursachen. Einige sind mit dem Prediger nicht gut Freund; er thue, was er kann, um eine gute Freundschaft herzustellen. Andre, die sonst wol kämen, kommen nicht aus Furcht vor dem, aus Gefälligkeit gegen den; sprechen wir mit ihnen beyderseits. Andre gehen aus Mode, aus Vornehmigkeit nicht; Narren sind immer schwer zu behandeln. Wie weit gehet das Elternrecht über confirmirte Kinder hinsichtlich des Kirchenbesuchs? und das Brodherrnrecht über Dienstboten in beyden, im Anhalten zu, im Abhalten von der Kirche? Manchmal habe ich auf der Canzel und in Häusern den Spruch angeführt, Röm. 14: Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist! die Sonntagsmittagsmahlzeiten und Gesellschaften meinend, desgleichen die Sonntagskindtaufen u. dgl.

3) Aesthetische Ursachen. Dem einen ist das Gebäude zu schlecht, dem andern der Sitz darin, dem dritten ist der Geruch zuwider, dem vierten der Gesang und das Orgelspiel unausstehlich, der fünfte kann die Stimme und die Gesten des Predigers nicht leiden. Man thue, was sich thun läßt. Reine Luft ist jedenfalls hereinzubringen.

4) Intellectuelle. Bis wir gefunden haben, zu finden muß er seyn, denjenigen Vortrag, welcher dem Professor wie dem Bauer in gleicher Weise zusagt, wird es überall so stehen: Einigen predigen wir zu platt, andern dagegen zu hoch. Enge der Pastor dem Prediger davon und gehe mit ihm zu Rath gemeinschaftlich, wie man eines solchen Vortrags mächtig werde. Die Sache, von welcher, die Sprache, in welcher, kommen in Betracht, doch nicht allein, nicht einmal vor Allem, sondern die Perle muß da, in der Gegend, vergraben liegen, wo Thomas von Kempten oder nach neuer Ermittelung richtiger Johann Gerson seinen prosaischen Vortrag und in diesen Tagen Albert Knapp seinen poetischen aufgegraben hat. Ich habe mich darüber weiter auszusprechen versucht in einem kleinen Aufsatz, welchen Prof. Ullmann in die Studien und Kritiken aufgenommen hat, überschrieben: Mit Zungen reden!

5) Dogmatische. Die Rede mit Zungen haben die rationalistischen Prediger nicht. Ich verstehe eine solche Rede darunter, worin der alten wohlbekannten Lehre eine neue Seite abgewonnen ist, vorkehrend welche man ein neues Sprachgebiet betritt oder wenigstens die übliche Sprache auf eine un-

gewöhnliche Art handhabt. Beyspiele sollt' ich hier wol geben, allein ich kenne nur zur Zeit noch eben keine, aus dem Wupperthal habe ich etwas Derartiges hergehört, was die Sache betrifft, und was die Sprache, da müssen wir unser Ohr noch mehr dem Orient zukehren. Den Accusativ dem Verbo nachsetzen: Also hat Gott geliebt die Welt, daß er ihr gab seinen eingebornen Sohn; das Thema und die Theile in Reimen geben: den Einen weckt's, den Andern schreckt's, den Dritten deckt's ꝛc.; durchweg oder am Schluß der Predigt in Jamben sprechen; innerhalb der äußerlichen Lebensverhältnisse sich umthun: Ihr Reichen, Ihr Armen, Ihr Gesunden, Ihr Kranken, Du traurende Wittwe, Ihr verwaisten Kinder ꝛc.; — darin und in dergleichen steckt es mit nichten. Worin denn? Ich will gar nichts gesagt haben. Dogmatische Ursachen, die Manchen von dem öffentlichen Gottesdienst entfernt halten, weshalb dieser als der Pastorensorge zugewiesen angesehen wird. Die Sache scheint nach zwey Seiten zu fallen, aber von der einen allein nehmen wir Notiz. Denn daß ein offenbarungsgläubiges Pfarrkind einen vernunftgläubigen Prediger nicht hört, finden wir ganz in der Ordnung, möchten gar nicht rathen, ihn zu hören, schon aus dem Grunde, weil ein solcher Prediger doch nichts Hörenswürdiges vortragen kann. Hingegen, wenn vernunftgläubige Pfarrkinder den offenbarungsgläubigen Prediger unbesucht lassen, davon sagen wir, das ist unser Fall. Sie entgehen uns dennoch nicht ganz. Einmal nicht, indem sie unsre Casualreden anzuhören genöthigt sind,

hierüber ist beym Priester gesprochen, dann auch in sonstigen manchmaligen Zusammenkünften nicht. Umgang, was man so nennt, haben wir nicht mit ihnen, versteht sich, aber wenn wir uns treffen hie und da: 1) lassen wir keinen Abscheu vor ihnen blicken, den wir auch ja nicht haben, nicht dürfen haben; 2) sprechen wir unsern Glauben, wenn die Rede darauf kommt, unverholen und unverstümmelt und ungefärbt aus, mit freymüthigem Urtheil über die Irrgläubigen; 3) versuchen wir es jeweilen in einem gesuchten Gespräch, ob nicht mit Gründen etwas zu gewinnen sey.

6) Moralische Ursachen. Sir. 1: Dem Gottlosen ist Gottes Wort ein Gräuel. Das, meine ich, hat jeder ältere Prediger manchmal erfahren. So wie jemand in eine Sünde fällt, unter ein Laster geräth, entfernt er sich von der Kirche und vom Altar. Wer Arges thut, Joh. 3, der hasset das Licht. Ob das Arge auch zur Zeit noch verborgen ist, — wenn jemand, der seither ein guter Kirchgänger gewesen, aufhöret mit Einem Mal oder allmälig, fürchte dann, es möchte eine schlimme Veränderung bey ihm eingetreten seyn und säume nicht, daß du ihm nachgehest; er möchte noch zu retten seyn. Was du nach bewandten Umständen vorziehest von diesen dreyen: durch einen Andern, aber durch einen Wohlgeeigneten ihm Vorstellungen machen, oder an ihn schreiben, oder mit ihm sprechen; in den meisten Fällen dürfte der letzte Weg der beste seyn. Aber sprich mit ihm nicht, bevor du mit Gott sprichst. So that Esther, St. in Esther 4. Eine Regel,

die ein Jeder befolgen sollte, so oft er eine Sache mit einem andern hat. Thust du das, so wirst du nicht anders als sänftiglich mit ihm sprechen und wirst auch die Lust bewahren nebst dem Muthe, wiederholt ihm nachzugehen. Was aber diejenigen betrifft, die offenbar unter Lastern leben und verlassen unsre Versammlungen deshalb oder sie ärgern auch die Gemeinde Gottes mit ihrem Hinzutritt, — nun, die Schandpfähle mit dem Halseisen daran stehen noch aus alter Zeit hin und wieder neben den Kirchhöfen, in Barkau ihrer drey bey einander, allein sie werden nimmer gebraucht, und der Bann generalis, specialis et in casu incerto, s. Schlesw. Holst. Kirchenbuch, 1665, ist längst nicht mehr üblich, was dann zu thun? Banne sie nicht hinaus, banne sie aber herein — mit dem Wort der Liebe, wie dir der Herr es giebt auf deine Lippen und gehst mit diesem Worte ihnen nach, so lange Hoffnung bey ihnen ist.

Wiederum hier, meine Freunde, bin ich an einer Stelle, da mein Gewissen mich schlägt, daß ich in diesem Werke gar zu lässig sey. Die Größe der Gemeinde wird mich entschuldigen in etwas, doch bin ich damit nicht gerechtfertiget. Womit!! Wir wollen mit einem gefaßten guten Vorsatz aus einander gehen.

Vierte Rede.

Psychische Ursachen, die ein Gemeindeglied vom Prediger und Priester entfernt halten und den Pastoren herzurufen. Gemüthskranke, Wahnsinnige. Ob sie häufiger zu unserer Zeit? Werden fast ausschließlich den Aerzten übergeben. Medicinische Hülfe allerdings. Zwey Classen Seelenkranker. Vorbauende Heilmittel: Vernunft und Glauben. Magisches Einwirken.

Wenn ich nicht wäre, was ich bin, und wenn ich von meiner Lust dazu dürfte auf mein Geschick dazu schließen, dann möchte ich ein psychischer Arzt, ein Irrenarzt seyn. Mit diesem Wort will ich zu unserer heutigen Unterredung eingeläutet haben. Wollen Sie, l. N., den Grund aufzeigen oder die Gründe, weshalb wir an dieser Stelle, hinter den dogmatischen und den moralischen Ursachen, die psychischen aufführen? — Es verhält sich ja wol mit meinen Amtsgenossen ungefähr eben so, doch will es mir vorkommen, als hätten nicht viele von ihnen eben soviel wie ich mit Gemüthskranken, mit gestörten Seelen nach einem Heinrothschen Ausdruck, zu schaffen gehabt. Einmal in meiner frühern Gemeinde

hatte ich acht zu gleicher Zeit, so zu sagen, in der Cur. Es wird nicht fehlen, wo immer die Hand des Herrn Sie auch hinführt, Sie gleichfalls werden mit solchen Unglücklichen zu thun finden. Ob deren Zahl zunehme? Sie nimmt wenigstens nicht ab; eine ungefähre Wahrnehmung, denn eine Zählung ist nicht vorgenommen, besagt, sie nehme zu und bedeutend. Das kann auch nicht befremden. Was von jeher Ursachen des Wahnsinns gewesen sind, zu nennen, diese drey: Verarmung, Ausschweifungen, unglückliche Ehe, — die finden sich häufiger, und dagegen, was den Menschen bey Macht erhält, daß der Kopf oben bleibt, mit Gellert gesprochen, das: Bey Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben, ein ewig Heil in Hoffnung sehn — das hat sich vermindert. In unsrer Zeit hat das sich vermindert und unter uns, nicht so allenthalben und bey allen. Ich fragte einmal zwey Prediger aus der Brüdergemeine, beyde aus verschiedenen Gegenden, ob sie von Wahnsinnigen bey ihnen wüßten; der eine hatte nie gehört, daß je ein Herrnhuter wahnsinnig geworden, der andre besann sich auf Einen, bemerkte jedoch dabey, man habe diesen für einen Heuchler gehalten. Allerdings ist der Grund von dieser bemerkenswerthen Erscheinung nicht allein in dem Glauben der Brüder zu suchen, sondern zugleich in ihren Lebensverhältnissen, die aber wiederum auf dem Glauben beruhen, durchdrungen sind von diesem Glauben. Ich gebe dieß als einen Wink für uns Geistliche, woher wir unser Licentiaten-, um nicht zu sagen unser Doctordiplom als Seelenärzte

zu holen haben; anders gesagt: Seyen wir gewordene Christen! Die somatische Medicin haben sie uns gänzlich genommen, sie fahren damit, bis sie selbst sie uns wiederbringen, die verständigen und ehrlichen Aerzte künftiger Zeit, — zur psychischen Behandlung werden wir noch zuweilen gerufen. Das Regulativ der Schleswiger Irrenanstalt drückt sich an einer Stelle aus: „Wenn ein Geistlicher auf das Gemüth des Kranken einzuwirken gesucht hat.“ Wenn, — das lautet nicht darnach, daß es eben häufig vorkomme. Am öftersten geschieht es wol bey einem vermeintlich religiösen Wahnsinn. Vermeintlich, denn nichts ist häufiger wie in allen andern Dingen, so hier, als der Fehlschluß von der Erscheinung, vom Schein, aufs Seyn. Ist der Irre exaltirt oder ist er deprimirt, gleichviel wodurch, und sein Geist ergreift dann, was früher ihm als ein Ausdruck der höhern Freude, des tiefern Schmerzes bekannt geworden ist oder gedient hat einmal, und er singt dann: Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich, oder er betet dann: Erbarme dich, erbarme dich, Gott, mein Erbarmer, über mich, dann muß es sofort ein religiöser Wahnsinn heißen, und, wenn der Arzt denkt, schlimmer als es ist, könne der Prediger es nun doch nicht mehr machen, so erlaubt er es wol, daß dieser einmal mit dem Kranken spreche. Gehen wir und weigern wir uns nicht. Was ein Arzt vermag bei einem Wahnsinnigen, das vermag ein Prediger alle Tage. Persönliche Eigenschaften des Körpers und des Geistes an beyden gleich, so legt gegen den Gebrauch der Bäder, Igel und Markersalbe, dergle-

chen dem Arzte vorbehalten bleibt, der Prediger sein größeres Vermögen ein, mittelst religiöser Vorstellungen, die für alle Krankheitsfälle gut thun, in die kranke Seele einzugehen. Es ist wahr, die Wiederhervorbringung eines Magenkrampfs, die Entfernung eines Wurms, wenn es glückt damit, und viel Mehreres kann den Wahnsinn heilen auf der Stelle, allein es ist eben so wahr und ein tausendmaliger Befund, vor der Macht eines Gedankens, wenn er mit ganzer Seele ergriffen wird, müssen Magen, Wurm und was es sonst ist, couschen, und turbiren das Urtheil nicht mehr. Wer einen solchen Gedanken hat! nicht wahr? Aber es braucht wahrlich kein aus der Tiefe gegrabner oder vom Himmel geholter Gedanke zu seyn, wie Sie vielleicht meinen, ein jeder Gedanke kann diese Macht äußern, sofern der rechte getroffen wird, — nicht wohl gesprochen — sofern Gott den Kranken zur Genesung verordnet hat. Nach Act. 13, 48 dieses Wort zu verstehen. Es mag ein Wort der Vernunft oder ein Wort der Religion seyn, beyderley haben Zeugniß, daß es große Dinge thun kann, obwol das religiöse Wort doch die meisten haben möchte. Da geht nun Jemand in tiefer Melancholie und achtet sich von Gott und Menschen verlassen, will schon hierzu greifen und dazu, dem wird gesagt: Ei, haben Sie doch so oft in der Kirche gesungen: „Ein Wohlgefallen Gott an uns hat" — und in dem Augenblick verläßt ihn, so zu sprechen, der böse Geist. Freunde, solcher Geschichten bin ich voll, und welcher ältere Prediger ist es nicht! Allein wir sind nicht beysammen, um eben

Heilungsgeschichten zu erzählen und anzuhören, und um von Heilungsmethoden zu sprechen, um eine Theorie der Seelenheilkunde aufzustellen auch ja nicht. Ich weiß sonst wol, was Sie gern nähmen, so ein Collegium über die Psychiatrik, zumal da bis jetzt auf unsrer Universität diese Wissenschaft ihren besondern Lehrstuhl nicht hat, wie sie auf andern Universitäten, in Leipzig z. B. ihn hat, und auch von keinem hiesigen medicinischen Professor in einem besondern Collegio vorgetragen wird, meines Wissens. Wenn doch! und gemeinschaftlich für Mediciner und Theologen, gleichwie die medicina forensis gemeinschaftlich für Mediciner und Juristen gelesen wird. Helfen, berathen wir uns denn ohne diese Veranstaltung, wie gut es geht. Ist es auch überhaupt, sofern meine Wahrnehmung und mein Urtheil mich nicht trügen, mit der Seelenheilkunde als Wissenschaft einstweilen noch wenig wohl bestellt. Mein Vermögen ist es nicht, wie meine Sache auch nicht, daß ich darin vor und mit Ihnen mich versuche, bleibe denn bey einigen pastoraltheologischen Regeln hinsichtlich der Seelenkranken stehen.

Da wollen wir zuvörderst die Seelenkranken oder die gestörten Seelen, so nehmen wir das Wort krank, in zwey Classen theilen, in solche, die ihrer Gedanken noch mächtig sind, und in solche, die es nicht mehr sind. Nicht als wenn in der Wirklichkeit es eine scheidende Linie zwischen den beyden gebe, von solchen Linien weiß überhaupt die Wirklichkeit nichts, Leben und Tod nicht einmal kennen sie, geschweige Gesundheit und Krankheit, alles fließt

in einander über, bloß nach den entgegengesetzten Seiten hin, in einiger Weite, zwischen welchen wir uns eine Linie denken, da tritt eigentlich erst die Unterscheidung ein. Indessen, lieber N., was für einen unmethodischen, unlogischen Schritt thun wir, indem wir in die Unterscheidung zwischen Kranken und Kranken zuerst treten wollen? — Ja, das sollten wir allerdings zuerst, Gesundheit und Krankheit unterscheiden. Es mögen Viele ins Bedlam gebracht worden seyn, die weniger dahinein gehören, wie ihre Expedienten. Hierzu die Anekdote von Democrits Anklägern, von Sophokles Sohn, dem Schlingel. Und ob es auch seltene Fälle seyn mögen, sehr seltene, da ein Gutachten entscheidet, ob oder ob nicht jemand nach Schleswig ins Irrenhaus geschickt werden müsse, die Fälle sind häufig, sehr häufig, da es zum Urtheile steht, ob oder ob nicht jemand ein Irrer werde, wenn er in einem bestimmten Gemüthszustande bleibt, denn allem Werden liegt ja ein Seyn zum Grunde. Ich meine nicht die Möglichkeit, die ist bey allen Menschen vorhanden, sondern, ob eine gewisse Richtung der Gedanken, eine gewisse Affection des Gemüths, die sich als vorhanden weist, eine gewisse Lebensart — zum Irreseyn, zum Wahnsinn führe naturgemäß oder, da sich das wol nimmer behaupten läßt, erfahrungsgemäß. Das ist meine vielgemachte Erfahrung: Wenn der oder die nur genauer beobachtet und vorsichtiger behandelt worden wäre, so würde es mit ihm, mit ihr nimmer zum Wahnsinne gekommen seyn, und umgekehrt, der, die ist, mir ganz unzweifelhaft, lediglich durch eine ver-

sichtige Behandlung, wie durch ein geeignetes Einwirken mit Gottes Hülfe, vor dem Wahnsinn bewahrt geblieben. Theure Freunde, wie ich dazu mit Worten Salomons sagen kann, nach Luthers Uebersetzung: „das gehöret allen Menschen zu" so sage ich uns und sage Allen, die ich erreichen kann: das gehöret allen Predigern insonderheit zu, muß vornämlich eines Predigers Wahrnehmung seyn, bis an die Gränze der Aengstlichkeit hierin etwas zu versäumen, — lasse hinter dieser Erinnerung her zwey biblische Regeln folgen, leicht zu aptirende, die eine Ps. 141: der Gerechte schlage mich freundlich, die andre: Sir. 7: Laß die Weinenden nicht ohne Trost.

Womit wir vorbauen, prophylaktisch, dasselbige dient auch zur Heilung, therapeutisch. Unsre beyden Classen, die erste: die ihrer Gedanken noch mächtig sind. Ich verstehe solche, in der That eine nicht kleine Zahl, mit denen es bereits soweit gekommen ist, daß sie tagelang, wochenlang in absonderlichen, abspürigen Gedankengehen, in fixen Ideen, die entweder noch von ihnen gehalten werden als wirklich abspürige und bekämpft werden, oder über die sie schon zweifelhaft sind und denken, es möchten doch richtige seyn, in allen Andern aber noch urtheilend und handelnd wie jedermann. Keine Zeit versäumt! Treiben wir uns mit der Vorstellung: Wie wenn du nichts thätest und kämest erst, wenn der Kranke schon im Zwangshemde sitzt! Aber was alsdann zu sagen, zu thun sey? Zu thun? Ich muß mich innerhalb des Allgemeinen halten. Es

werde der körperliche Zustand des Kranken erforscht und eventualiter zu einem Arzt gerathen. So viel möglich ist, verändre man die äußere Umgebung. Und weiter? Da gehe ich immer unter eines Gesanges Wort, wie es, verändert in der neuen Revision hier, in Nr. 657 Deines Gottes freue dich, V. 10 stehet: Mit Vernunft und Glauben (Ich muß es darauf wagen, daß mich jemand der Prahlerey zeihe, wenn ich immer von mir spreche, wie ich's gemacht habe. Wie ich es gemacht habe und mit welchem Erfolg, das weiß ich, von Andern weiß ich's nicht, und zur Wissenschaft habe ich noch nirgends die Seelenheilkunde erhoben sehen, möchte es damit auch gute Wege haben. Da bringe mir einer Vernunft in die Unvernunft, nicht zu verstehen das contradictorische, nein, in das contraire Gegentheil von Vernunft!) Mit Vernunft: kurzes Verhör, entschiedene Sprache, Glaube, und, wenn kein Nachtheil davon zu befürchten ist, freye Aufdeckung: „das führt zum Wahnsinn und Sie weisen die Bewahrung Gottes von Sich, Freund, wenn Sie nicht von Stund an mit aller Kraft, die Sie haben annoch, Sich zusammennehmen! es ist genug, daß ich von Ihrem Zustande weiß, niemand mehr darf es merken, wie es mit Ihnen steht! nichts Auffallendes thun!" Eine Probe davon, wie ich's meine: Mit Vernunft. — Mit Vernunft oder mit Glauben: Wenn ich's aufrichtig sagen soll und meine Erinnerung trügt mich nicht, so muß ich sagen: Von der Vernunft habe ich öfter eine gute Wirkung gesehen als vom Glauben. Aber je weiter der Unglückliche

schon in den Wahnsinn hinein, je glücklicher ist es mit dem Glauben von mir versucht. Welcher Anknüpfungspunct denn gewiesen wird. Seyen wir wenig bedenklich, den Kranken als einen Sünder zu behandeln, während der Arzt den Sünder als einen Kranken behandelt (ein gelesenes Oxymoron) und reden wir eher die Sünd' ihm ein als aus, fahre ich fort. Eingenommenheit, Hochmuth liegt so oft zum Grunde, selbst wo das Sündenbekenntniß von den Lippen sprudelt. Aber wenn die Sünde hineingeredet ist, dann auch wieder Fleiß gethan, sie herauszureden. Bibelsprüche, Gesangverse sind von beßrer Wirkung als das eigne Wort. Wenn uns nicht ein besondres eignes Wort zur Stelle gegeben wird: Da ist nur zu bedauern, daß die jetzigen Leute so wenig Bibel- und Gesangwort in ihrer Kindheit lernen. Das bekannte hat Vorzüge vor dem unbekannten. So ein Vers: „Hab' ich, was nicht recht, gethan, ist mir's leid von Herzen, dahingegen nehm' ich an Christi Blut und Schmerzen, dieses ist die Ranzion meiner Missethaten, bring' ich dieß vor Gottes Thron, ist mir wohl gerathen" — aus „Schwing dich auf zu deinem Gott", oder so ein Vers aus: „Mein Heiland nimmt die Sünder an": „Sprich nicht: ich sündigte zu schwer ꝛc." der kann große Dinge thun. Bestimmtes, Nachgewiesenes von der Macht eines Gesanges und eines Gesangverses wie überhaupt am Gemüth, so insonderheit an einem kranken Gemüth ist mehrfältig zu lesen in dieser dem alten Ratzeburger Gesangbuch angehängten sogenannten Liederkrone. Ich theile Ih-

nen daraus einen erzählten Fall mit, dieſen: Eine vornehme Frauensperſon ringt im zweyten Jahre mit Anfechtungen, liegt zu Bett, eine achtjährige Tochter fängt den Geſang zu leſen an: „Liebſter Vater, ich, dein Kind, komm' zu dir geeilet," bey dem vierten Vers: „Nun ſo nimm dich meiner an," ſpringt die Mutter aus dem Bette, betet mit, und alle Anfechtung iſt weg. Sie ſagen vielleicht dazu, die Menſchen jetziger Zeit glaubeten aber ja nicht daran, ſolche Worte wären aus einem Glauben genommen, den jetzt wenige hätten, ich entgegne: Einerley, ob ſie glauben oder nicht glauben, iſt doch ja alles Glauben ein Ueberwältigtſeyn und ein Geſtändniß: ich muß; mehr kommt in dieſem Werke darauf an, daß wir ſelbſt glauben und daß wir, ſprechend ſolche Worte den Glauben in uns ſelbſt wecken zu einem deſto eindringlicheren und wirkſameren Ausſprechen unſeres Glaubens. Denn gleichwie die Unvernunft nicht regiert wird von der Unvernunft, ſondern von der Vernunft, eben ſo kann des Unglaubens nicht der Unglaube mächtig werden, ſondern der Glaube. „Du ſchwache Seele, kannſt du denn an Gott nicht glauben und an ſein Wort, ſo glaube mir und meinem Wort. Hörſt du es? Ich ſage dir, ſo iſt es! und beleidige mich nicht mit deinem Unglauben! Willſt du mich für einen Heuchler erklären? habe die Wahl, oder für einen Einfaltspinſel? Aber ich täuſche mich nicht, da iſt Glaube an mich bey dir, das leſ' ich in dir, ſo halte daran dich!" Eine ſolche Sprache. Für Scrupelmachen muß ich es erklären, wenn in der Evang. K. Z. eine ſolche

Sprache an Overberg getadelt wird. Behalten Sie aber dieses Wort: Je glühender die Kohle ist, je schneller giebt sie eine Flamme, die ergreift.

Und hier ist ein Ort, da ich eine Aeußerung niederlegen kann über die christliche Tollheit, Thorheit, Narrheit, über die christliche Melancholie, Exaltation, über den christlichen Wahnsinn, über die christliche Verrücktheit. Ich häufe die Namen, lege noch die Acedie hinzu (die könnte eine Examensabhandlung werden: De acedia morbo in Cath. Luth. maj. expositione praec. IIIü obvio. —) ich häufe die Namen, weil mir ein allbefassender Name nicht zur Hand ist, möchte den gebrauchten vorletzten, die Verrücktheit, noch am liebsten für diejenige Vorkommenheit brauchen, die ich meine. Denn, das Christwerden, welches besteht nach biblischen Ausdrücken in dem Wiedergeborenwerden, in dem Ablegen des alten und Anziehen, Anlegen des neuen Menschen, in der Erneuerung, ist das nicht ein Ruck, ein Rücken und Gerücktwerden, welches sich anläßt und nimmt sich gar nicht anders in den Augen eines Nichtchristen aus als ein Verrücktwerden, Verrücktseyn? Daß die Welt diese und alle obigen Benennungen braucht, ist eben so bekannt, als begreiflich; sprachen auch ja die heidnischen Römer so, wenn dieser und jener geachtete Mann ein Christ ward, und wollte Voltaire ja durchaus Pascals Christenthum aus dessen Fall von einem Wagen erklärt wissen. Kümmre uns das nicht weiter, der Narrentitel bringt uns in eine gute Gesellschaft, der Apostel Paulus sagt: „Wir sind Narren“ und was

unſern Glauben an das Evangelium betrifft, ſo irre es uns nicht, wenn er nach wie vor eine Thorheit geheißen wird. Sehen wir mit eigenen Augen die Sache an. Wer aus Vernunftgründen, die ſind andre als die vernünftigen Gründe, gläubig wird, welches bey dem rationellen Supernaturalismus geſchiehet, nach dem Wege Heinroths z. B., und Vieler in unſern Tagen, freylich der behauptet und behält den Namen, daß er eine geſunde Seele habe, dagegen mit wem es zugeht, wie Chriſtus und die Apoſtel das Gläubigwerden beſchreiben, wer durch die enge Bußpforte dringt oder wer eine innere Ueberwältigung in der und in der Weiſe erfährt, derſelbige heißet krank, ſeelenkrank. Nun ja, Symptome einer Krankheit ſind auch wirklich vorhanden, Geſundheit wollen wir ſelber auch denjenigen Zuſtand nicht nennen, in welchem derjenige iſt, der, laſſen Sie den Ausdruck gehn, in der Mache iſt, und eine Krankheit, eine wirkliche Verrücktheit kann daraus werden, iſt zuweilen daraus geworden, jedoch aus meiner Erfahrung, wie reich oder arm ſie denn iſt, ſetze ich hinzu: Seyn wir nicht bange, denn das geht bald vorüber. Mit einem jungen Menſchen, der gerade in dieſen Tagen von mir behandelt wird, einem Handwerksgeſellen, welcher meint, ſeine Kräfte harmoniſch ausbilden zu müſſen und inſonderheit das beklagt, daß er in der Schule ſo wenig von „der Satzbildungslehre“ begriffen habe, mit dem kann ich nichts anfangen, den ſogenannten religiös Wahnſinnigen wird viel beſſer und öfter geholfen. Wie iſt ein Kranker dieſer letztern Art zu behandeln?

Je nach Maaßgabe der besondern Umstände, der eine so, der andre anders, aber solchen allen werde gesagt in Vertraun erweckender Weise, daß dieser Gang ein Durchgang, kein seltner, kein unnatürlicher, sondern ein häufig vorkommender, ein natürlich zu nennender Durchgang zum wahren Christenthum sey, zu betrachten als das Lehrgeld, welches man bezahlen müsse, — in Fällen auch wol erst hintendrein, nach schon überkommenem Christenthum, und alsdann gar nicht wohlfeiler bezahlt werde. Ihr so Euch nennenden rationellen Superrationalisten, ruf' ich hier abseits, rühmet Euch nicht wider uns Mystiker, Ihr werdet noch, so gut wie die Rationalisten, bevor Ihr wahre Christen werdet, durch die enge Pforte des anscheinenden Wahnsinns zu gehen haben.

Die andre Classe der Seelenkranken sollte die seyn, welche ihrer Gedanken nicht mehr mächtig sind, die offenbaren Tollen, Verrückten, Wahnsinnigen. Es findet sich in der Psychologie und Psychiatrik eine besondre Nomenclatur für die verschiedenen Seelenkrankheiten, wollen Sie Sich bekannt machen mit ihr. Unseres Weges hier brauchen wir nicht darauf einzugehen, wir bleiben stehen bey dem allgemeinen: seiner Gedanken nicht mächtig seyn, von dem Puncte an, wenn einer sich eines Gedankens durchaus nicht zu entschlagen vermag, einerley welches, selbst eines richtigen vernünftigen Gedankens, — bis zum höchsten Punct, wenn jemand auch keinen einzigen Gedanken mehr fassen kann, der richtig ist. Von diesem höchsten Punct an bis auf einige Grade zu ihm

hin, da finden sich, welche wir jetzt meinen. Ob diese denn auch noch für uns zugänglich seyen? Wie sollten sie nicht! Unversucht dürfen wir unser Vermögen nicht lassen, bey nicht Einem. Hat es ja auch, seit der Wahnsinn häufiger geworden ist, weniger mit ihm auf sich, denn wie gar nicht selten trägt es sich zu, daß jemand nur einige Wochen, nur einige Tage wahnsinnig ist. Was denn bey Solchen für uns zu thun sey?

Nein, ich kann denjenigen Seelenärzten nicht beystimmen, die den Grundsatz haben, durchaus nicht mit dem Kranken oder zu ihm von seiner Krankheit zu sprechen, noch ihn selbst sprechen zu lassen, von oder aus seinem Zustand. Zugegeben, dieß Sprechen unterhalte und steigre selbst anscheinend den Wahnsinn für den Augenblick, so ist doch auch nicht anzunehmen, daß während des Schweigens der Kranke nicht eben dasselbige denke, und da möchte es noch unerweislich seyn, was nachtheiliger wirke, das Sprechen oder das Schweigen, sehr unerweislich, daß mehr Wahnsinniges hinein-, herbey-, als hinaus- und hinweggesprochen werde. Beiderley Wirkung hat das Reden im gesunden Gemüthsstande bekannter Maßen. Wechsele man indeß gerne mit den beyden Verfahrungsweisen, ob sich's vielleicht näher herausstellet, was vortheilhafter wirke. Wenn ich aber im Allgemeinen mehr für das Sprechen und Sprechenlassen bin, so liegt dem zum Grunde, daß damit ein Fenster geöffnet wird zum Hineinblicken in des Kranken Seele und vielleicht eine Thür aufgethan, durch die ein heilsamer Gedanke hineinzu-

ſetzen iſt, das eine oder das andre Mal. Begehre man auch dieſes Gedankens gute Wirkung nicht auf der Stelle zu ſehen, da ſind Ausſagen von Geheilten genug vorhanden, wie ein im Augenblicke zurückgewieſenes Wort ſeine gute Stelle gefunden und behauptet hätte. Aber wenn unſerm Dafürhalten nach ganz offenbarlich mit Einreden und Gegenvorſtellungen durchaus nichts ausgerichtet wird, in längerer Zeit nicht, wäre alsdann der Kranke aufzugeben von uns und ſeiner Krankheit zu überlaſſen? Mit nichten. Iſt der rationelle Weg denn auch wirklich verſchloſſen, ſo kann der magiſche Weg immer noch offen ſeyn. Ja, er ſteht immer offen, der magiſche Weg. Denken Sie nur an keine Sympathie im gewöhnlichen Sinne dieſes Worts, an die ſchwarze oder weiße Kunſt, an Teufelsbannen und Geiſteraustreiben, aber das Wort „magiſch" Sie ſollen laſſen ſtahn. So gewiß es ein myſtiſches Erkennen giebt, ſo gewiß und noch viel nachweisbarer giebt es ein magiſches Einwirken. Ein Prieſter, der nicht magiſch wirkt, iſt gar kein Prieſter, und ein Prediger, der nicht magiſch wirkt, iſt nur ein halber Prediger, ſo fehlt denn auch einem Paſtor die magiſche Kraft nicht, darf ihm nicht fehlen; in welchem Maaß ſie der eine, der andre, der dritte hat, in gleichem Maaß iſt er, was er heißt, und leiſtet er, was von ihm begehrt wird. Worauf gründet ſich, um nur Eins zu nennen, das Begehren aller Kirchgänger, den Prediger auch ſehen zu wollen, und das Ungenügen, wenn man ihn bloß hören kann, ob auch noch ſo gut? Was iſt's, daß der Rede im kleinen

Beichtſtuhl eine Kraft giebt an den Nahen, wie die Beichtrede am Altar gehalten ſie nimmer hat an den Entfernten? Ich meine damit nicht, Prediger, Prieſter allein beſäßen eine magiſche Kraft oder müßten ſie beſitzen, in einigem Maaß hat jedermann ſie, und ich möchte behaupten, hat jedes lebende Weſen, vielleicht ſogar alles, was iſt, auch die Pflanze, auch das Metall, auch der Stein ſie. Bleiben wir bey den Menſchen. Iſt Ihnen die merkwürdige Stelle in Platons Theages bekannt, was Ariſtides daſelbſt zu Socrates ſagt? Dieſes: Ich will's dir ſagen, o Socrates, obgleich es unglaublich klingt. Gelernt habe ich eigentlich nie etwas von dir, wie du auch ſelber weißt. Aber ich machte Fortſchritte, wenn ich nur in Einem Hauſe mit dir war, mehr, wenn in Einem Zimmer, noch mehr, wenn ich dich zugleich anſah, und am meiſten, wenn ich dicht neben dir ſaß, mich an dich hielt und dich berührte. Leſen Sie das Nähere an ſeinem Orte Sich dazu. Wie ſo hoch ſchlagen auch die Aerzte ſelber, ob ſie es auch anders nennen, das magiſche Einwirken auf ihre Patienten jeglicher Art an, ganz vornämlich aber auf die Gemüthskranken! Nun, trachten ebenfalls wir nach dieſer Obmacht. Gegen Ihren Verzicht auf das Was iſt das? gebe ich Antwort auf das Wie geſchieht das? Ich erwecke die magiſche Kraft in mir, wenn ich zur Stelle mich und meine Welt im Geiſt verlaſſe und ſetze mich in Verbindung mit dem, deſſen das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit iſt von und in Ewigkeit, mit Gott, auf dem Wege des Gebets, welches Gebet um ſo ſichrer und

reicher seine Erhörung findet, als ich überhaupt eines göttlichen Lebens beflissen bin, und ist die nimmer vergebliche Beflissenheit eines solchen Lebens, auch wol ohne Gebet zur Stelle, schon an sich selber genug, um in irgend welcher, mir selbst nicht einmal bewußter Weise seine Kraft auf einen Andern, hier auf einen Seelenkranken, und ob er auch seiner Gedanken schon nicht mehr mächtig ist, überströmen zu lassen. Dieß sey geantwortet auf die Frage: Wie geschieht es, daß ich einer magischen Kraft Inhaber und Mittheiler werde? Mit mehreren Worten darüber würde ich schwerlich mehr darüber sagen, darum nicht mehr Worte. Sie nehmen ab hieraus, eine wie große Heilkraft ich dem Gebet zuschreibe; übersehen Sie indessen nicht, daß unser Gebet sich zuvor an uns selbst wirksam erweisen müsse, bevor meiner Meinung nach eine Wirkung desselben auf einen Andern zu erwarten sey. Sich vor den Kranken hinstellen, Hände und Augen zum Himmel aufschlagen und Worte sprechen, ohne selbst andächtig zu seyn, es werde nicht behauptet, dieß nütze niemalen etwas, allein wer mag der Bonze seyn, der Solches thut! Freunde, ich bin streng darin, vielleicht zu streng. Was sagen Sie hierzu: Wenn Sie vor einem Wahnsinnigen nun beten wollen und sind nicht unandächtig, sind aber nicht andächtig genug, um niederzuknieen, Sie meinen jedoch, ein Gebet auf den Knieen liegend von Ihnen gesprochen wirke stärker auf den Kranken, werden Sie niederknieen? Thun Sie, was Sie wollen, mich hat diese Rücksicht niemals dazu bewegen können.

Hiermit laſſen wir es genug ſeyn, ſoviel in der Paſtoraltheologie von der Behandlung der Seelenkranken. Wie wenig es auch iſt, Sie werden ſchon weit damit kommen. Nur noch eine Verwahrung habe ich einzulegen, dieſe: Wolle niemand mich verſtanden haben, als ließe ich die Heilung keinen andern Weg als den durch uns, durch Vermittelung unſres Einwirkens gehen, o nein, nein, Gott erhört Gebete und bedarf weder leiblicher noch geiſtiger Vehikel und Involucra für ſeine Barmherzigkeit. Beten wir denn für den Unglücklichen auch in unſrer Abweſenheit und ſelbſt, wenn wir niemals zu ihm gerufen werden. So thue ich dieſen Augenblick für eine gewiſſe gebundene, ach, ſchon lange Zeit gebunden geweſene Seele, — mit einem geſchwiegenen Seufzer.

Fünfte Rede.

Die durch unſer öffentliches Amt nicht befriedigt werden in wiſſenſchaftlicher, in vertraulicher, in moraliſcher Hinſicht. Bey denen wegen beſondrer Vorfälle trauriger, froher ein beſondrer Zuſpruch nöthig iſt oder erwartet wird. Friedenſtiften. Die durch unſer öffentliches Amt nicht genug behütet werden.

Kehren wir heute uns, l. Fr., zu denjenigen Gemeindegliedern, welche ſich nicht von uns ab-, ſondern die ſich zu uns kehren, manchmal öfter als uns lieb iſt, und wollen privatim oder privatiſſime von uns haben, was ſie öffentlich von uns nicht bekommen, wirklich nicht oder nur vermeintlich. Deren giebt es, und Sie müſſen es in Ihrer künftigen Gemeinde für ein ſchlimmes Zeichen halten, wenn ſolche ſich gar nicht finden, auch zu Anfang ihrer Amtsführung nicht einmal. Iſt Leben vorhanden, wecken ſie auf, was geſchlafen hat bisher, kaum wird es können fehlen, daß nicht einer und andrer Sie in Ihrem Hauſe ſucht, um mehr von Ihnen zu bekommen, als das in die Gemeinſchaft geredete Wort

ihm gebracht hat an Licht, an Labe, Kraft, oder was sein Begehren ist. Ich wünsche Ihnen, ob eben auch in dem ersten Amtsvierteljahr noch nicht, doch auch nicht lange nachher einen starken Zuspruch, einen Ueberlauf von solchen Personen.

Schon wie ich Sie mir vorstelle, als die mit beyden Händen das heilige Werk angreifen und finden eine Gemeinde vor, wo das Pfarrland brach gelegen, oder mit rationalistischem Un- und Wahnglauben angesäet ist, da tritt der Fall ein und bleibt nicht aus, daß etliche ihren Spott haben Act. 17, 32, etliche aber weiter hören wollen. Entziehen Sie Sich diesen letztern nicht. Ein Wort auf dem Zimmer gesprochen kann diesen mehr nützen als eine ganze Predigt, völliger den Nebel zerstreu'n, glücklicher das Band zerreißen, das Band oder den Faden, mit welchem sich noch an ihrem Un- oder Wahnglauben festgehalten werden. Auch Sie Selber merken Sich für Ihre Amtsreden Dienliches aus einem solchen Gespräch. Aber Vorsicht muß ich bey diesen Suchern empfehlen. Die Zuerst-, die Baldkommenden pflegen in der Regel nicht die Bestkommenden zu seyn; die sind die Besten, welche schon zweymal unsern Thürgriff in der Hand gehabt haben und wieder umgekehrt sind. Außer diesen aber, welche ein heilig Interesse treibt, stellen sich auch wol ein, die nur curiose Fragen an uns richten, theils um wirklich uns antworten zu hören, theils auch um sich vor uns hören zu lassen. Wo Cain seine Frau herbekommen habe, auf welche Art Melchisedeck in die Welt gekommen sey, wie die Sonne habe still-

ſtehen können, und auf einem andern Gebiet, wie es mit der Seligkeit der Heiden ausſehe, ob die Höllenſtrafen ewig dauern, was wir von der Zukunft des Herrn halten, und Solches, daran das Herz in ihnen nicht weiter Theil hat. Ich will nicht ſagen, laſſen Sie Sich mit dieſen Fragern gar nicht ein, ſchön, wenn Sie Antworten in Bereitſchaft haben, auf allen Fall aber lenken Sie das Geſpräch auf den lebendigen Glauben an Chriſtum und auf das rechtſchaffene Weſen in Chriſto, unter Winken und Warnungen, die Sie geben. Was inſonderheit bey dieſen wie bey den vorhin genannten die Schriftfragen betrifft, da geben Sie ihnen, wenn ihre Bildungsſtufe es zuläßt, einen populären Bibelcommentar mit, und, wenn die Sache darnach iſt, ſo verſprechen Sie, einmal in einer Predigt davon reden zu wollen. Oftmals werden auch die Zuſammenkünfte bey Kindtaufen, Hochzeiten ꝛc. von den Unbefriedigten der letztern Claſſe benutzt, um ihre Zweifel vorzubringen, um ihre Fragen aufzuwerfen, an ſolchen Orten aber hat die Vorſicht ganz beſonders ihr Werk und mit guter Manier weiſen Sie da eher den Weg zu Ihnen in Ihr Haus.

Gleichfalls werden ſich zu Ihnen nahen, daß ſie hören und fragen, die in aſcetiſcher Hinſicht die Predigt nicht befriediget. Wohlmeinende, aber zugleich wunderliche Leute zum Theil. Wir ſind ihnen im Vortrag zu ſchnell oder zu langſam, zu laut oder zu leiſe, zu lebendig oder zu ruhig, und das ſtöre und hemme ihre Andacht. Aendern wir, ſoviel wir dürfen und können. Wir predigen ihnen

zuviel Sittenlehre, zuviel Glaubenslehre, sind zu polemisch, sind zu ireniſch, dabey fänden sie sich weniger erbauet, als sonst der Fall seyn würde. Sie können ja Recht haben, überlegen wir's und wenn, so thun wir nach ihrem Begehr. Lieben Freunde, sieben und zwanzig Jahre pflege ich Predigtamts, noch höre ich, horche ich auf Urtheile und lasse zuweilen mich durch sie bestimmen. Oder wir sind die Glücklichen, daß unsere Sonntagspredigt das Verlangen in der Gemeinde weckt, uns öfter zu hören, in einer erbaulichen Unterredung mit uns allein, oder, daß ihnen eine Andachtsstunde die Woche mehr veranstaltet werde in Gemeinschaft mit einigen Gleichgesinnten, was wollen wir dabey thun? Ich denke, wenn ein solches Verlangen nur ächt ist und die Zahl der einzeln Kommenden nur nicht zu groß wird, so dienen wir mit unsrer empfangnen Gabe, wie geschrieben steht, daß wir es thun sollen 1 Petri 4. Was aber das Conventikelhalten betrifft, es sey in unserm oder in eines Andern Hause, so muß ich aus Vernunft- und aus Erfahrungsgründen davon abrathen. Der reine Gewinn solcher Stunden scheint mir soviel Nachtheiliges hinter sich her zu ziehen, das nicht wohl ferne zu halten ist. Macht von selber sich ein Conventikel in Ihrer Gemeinde, lassen Sie! aber Ihre Theilnahme daran beschränke sich auf das Gesetzliche, s. die Verordnung von 1741, die brave, die verständige. Sie heißt: Verordnung, in wie weit geistliche Versammlungen außerhalb des öffentlichen Gottesdienstes zugelassen werden sollen. Holstein ist kein Wupperthal, zur Zeit noch nicht.

lieber wollt' ich rathen, einen öffentlichen Gottesdienst mehr einzuführen, versteht sich, nach erwirkter Erlaubniß der Kirchenobersten. Denn das ist die Wahrheit, zu selten werden bey uns die Seelen angefaßt, vornämlich da, wo die Familienandachten, bestehend in einem gemeinschaftlichen Morgen- und Abendgebet, jeweiligem Bibellesen und dem Vorlesen einer Predigt am Sonnabend oder am Sonntag unüblich geworden sind, wie sie es leider fast in allen Gegenden unsres Landes geworden sind. Doch, was ist auch wieder zu hoffen von vermehrten öffentlichen Andachten, wenn an den bestehenden nur ein so geringer Antheil genommen wird! Wir reden indessen hier von einer Zeit, da sich ein Hunger eingestellt hat, und von einer Gemeinde, in welcher, bieten, geben wir daselbst nach unsern Kräften und darüber, doch allezeit unter der Frage an uns gethan von uns selber: Entziehest du auch deinem ordentlichen Amt deinen Fleiß? und die zweyte Frage: Vermöchtest du auch vielleicht durch noch bessere Predigten die Erbauungsuchenden völlig zu befriedigen, daß sie kein Außerordentliches oder Besonderes suchten? Immer zuerst in uns selbst gehen!

Zu denen, die durch öffentliches Amt nicht befriedigt werden, zähle ich noch die, welchen es auf der Bahn des Besserwerdens nicht nach Wunsch und Willen von Statten geht, und die schneller gefördert werden möchten durch unsern besondern Zuspruch. Sehen wir unsern Mann zuerst darauf an, ob er es auch redlich meine, denn es giebt viele Heuchler, gehen demnächst mit ihm in seine Sache

hin, da finden sich, welche wir jetzt meinen. Ob diese denn auch noch für uns zugänglich seyen? Wie sollten sie nicht! Unversucht dürfen wir unser Vermögen nicht lassen, bey nicht Einem. Hat es ja auch, seit der Wahnsinn häufiger geworden ist, weniger mit ihm auf sich, denn wie gar nicht selten trägt es sich zu, daß jemand nur einige Wochen, nur einige Tage wahnsinnig ist. Was denn bey Solchen für uns zu thun sey?

Nein, ich kann denjenigen Seelenärzten nicht beystimmen, die den Grundsatz haben, durchaus nicht mit dem Kranken oder zu ihm von seiner Krankheit zu sprechen, noch ihn selbst sprechen zu lassen, von oder aus seinem Zustand. Zugegeben, dieß Sprechen unterhalte und steigre selbst anscheinend den Wahnsinn für den Augenblick, so ist doch auch nicht anzunehmen, daß während des Schweigens der Kranke nicht eben dasselbige denke, und da möchte es noch unerweislich seyn, was nachtheiliger wirke, das Sprechen oder das Schweigen, sehr unerweislich, daß mehr Wahnsinniges hinein-, herbey-, als hinaus- und hinweggesprochen werde. Beiderley Wirkung hat das Reden im gesunden Gemüthsstande bekannter Maßen. Wechsele man indeß gerne mit den beyden Verfahrungsweisen, ob sich's vielleicht näher herausstellet, was vortheilhafter wirke. Wenn ich aber im Allgemeinen mehr für das Sprechen und Sprechenlassen bin, so liegt dem zum Grunde, daß damit ein Fenster geöffnet wird zum Hineinblicken in des Kranken Seele und vielleicht eine Thür aufgethan, durch die ein heilsamer Gedanke hineinzu-

ſetzen iſt, das eine oder das andre Mal. Begehre man auch dieſes Gedankens gute Wirkung nicht auf der Stelle zu ſehen, da ſind Ausſagen von Geheilten genug vorhanden, wie ein im Augenblicke zurückgewieſenes Wort ſeine gute Stelle gefunden und behauptet hätte. Aber wenn unſerm Dafürhalten nach ganz offenbarlich mit Einreden und Gegenvorſtellungen durchaus nichts ausgerichtet wird, in längerer Zeit nicht, wäre alsdann der Kranke aufzugeben von uns und ſeiner Krankheit zu überlaſſen? Mit nichten. Iſt der rationelle Weg denn auch wirklich verſchloſſen, ſo kann der magiſche Weg immer noch offen ſeyn. Ja, er ſteht immer offen, der magiſche Weg. Denken Sie nur an keine Sympathie im gewöhnlichen Sinne dieſes Worts, an die ſchwarze oder weiße Kunſt, an Teufelsbannen und Geiſteraustreiben, aber das Wort „magiſch“ Sie ſollen laſſen ſtahn. So gewiß es ein myſtiſches Erkennen giebt, ſo gewiß und noch viel nachweisbarer giebt es ein magiſches Einwirken. Ein Prieſter, der nicht magiſch wirkt, iſt gar kein Prieſter, und ein Prediger, der nicht magiſch wirkt, iſt nur ein halber Prediger, ſo fehlt denn auch einem Paſtor die magiſche Kraft nicht, darf ihm nicht fehlen; in welchem Maaß ſie der eine, der andre, der dritte hat, in gleichem Maaß iſt er, was er heißt, und leiſtet er, was von ihm begehrt wird. Worauf gründet ſich, um nur Eins zu nennen, das Begehren aller Kirchgänger, den Prediger auch ſehen zu wollen, und das Ungenügen, wenn man ihn bloß hören kann, ob auch noch ſo gut? Was iſt's, daß der Rede im kleinen

rer Vorfälle ein besondrer Zuspruch nöthig ist oder erwartet wird. Freylich unsre Predigt umkreist das ganze Leben, Licht bringend und Lehre über die verschiedensten Vorfälle, aber: nicht jeder Vorfall wird eben zu der Zeit berühret auf der Canzel, wenn er vorfällt, auch sind alsdann, wenn er berührt wird, nicht eben die betroffenen Personen in der Kirche gegenwärtig, ferner kann ein Vorfall doch nimmer in seiner ganzen Individualität berührt werden, wie ihn das Leben gebracht hat, und, die Anwendung des im Allgemeinen Gesprochenen aufs Specielle, aufs Eigene ist nicht Jedermanns Sache. Dieß ist es, was einen besondern Zuspruch nöthig macht. Nur, haben wir die Zeit dazu, daß wir uns darauf einlassen? Wieder stellt sich hier die Klage ein über die Größe so vieler Kirchspiele. Unterscheiden und scheiden wir. Scheiden wir zuerst ziemlich alle diejenigen Besuche aus, die nichts, als eine Art Ehrenbezeugungen sind. Eine Gratulation zum Geburtstage der Frau Kirchspielvögtin? oder, wenn des Kirchenjuraten Tochter sich versprochen hat? Nein, es müßten denn besondere Nebenumstände dabey eintreten. Unterscheiden wir die bedeutendern und die unbedeutendern Vorfälle. Wenn dem Vollmacht ein Pferd gestorben ist? Nein. Wenn einem Arbeitsmann seine einzige Kuh gestorben? Das ist eine andere Sache, da gehen wir hin. Eine bestimmte Regel läßt sich hier nicht aufstellen. Das Maaß unsrer Zeit zu solchen Ausgängen wird hier in Betracht gezogen; es versteht sich, man muß von uns nicht sagen können, daß wir Zeitvertreibe suchten

oder unamtlichen Dingen, der Landwirthschaft, dem Privatunterricht, dem Büchermachen oblägen oder gar dem Kartenspiele. Ob die Begebenheit eine größere oder eine geringere Theilnahme der Mitfreude oder des Mitleids an dem Ort finde, darnach bestimmen wir uns. Ist ein wohlverassecurirter Hofbesitzer schreckensfrey abgebrannt, zu dem gehen wir nicht, um ihn zu trösten. Ob der Vorfall unserm Wort eine Stätte bereite oder nicht bereite, das bringen wir in Anschlag. Wenn ein Mann von 100,000 Mck. Vermögen 10,000 Mck. in der Classenlotterie gewonnen hat, das bringt uns nicht aus dem Hause, hingegen wenn ein dürftiger Mann 1000 Mck. in der Zahlenlotterie, mit dem müssen wir sprechen. Was wir aber sprechen hierzu und dazu, und wozu immer, sey das ein religiöses oder auf die Religion hinführendes Wort und — kein stereotyptsches Wort. In Betreff der nicht seltenen Vorkommenheit, da wir Prediger gebeten werden, einen Trauerfall, meistens ist es ein Todesfall bey dem, bey den nächsten Angehörigen anzubringen, will ich Sie nur das fragen: Halten Sie es für erlaubt, für schicklich und unser würdig, mit einer Unwahrheit einzutreten? — — —

Pastor N. in N. ist ein paar Tage im Amt gewesen, so wird er schon von einer eben frisch geschlagenen Ehefrau in deren Haus gerufen, daß er ihren gottlosen Ehemann, von dem sie so gemishandelt sey, zurecht setze. Er gehet sofort mit ihr. Eine Arbeitsfrau in seinem Hause lächelt, da sie ihn mitgehen sieht. Er kommt zurück und fragt diese

Arbeitsfrau, warum sie gelächelt habe. Da sagt sie: Herr Pastor, wenn Sie immer hingehen wollen, wo in unserm Dorf Mann und Frau sich schlagen, dann haben Sie viel zu laufen, denn das ist bey uns Leuten nicht selten und hat auch nicht viel auf sich; Sie werden auch wenig ausgerichtet haben? „Nein, ich habe nichts ausgerichtet.“ — Ich gebe Ihnen dieß Geschichtchen nicht in der Absicht, wahrlich nicht, um Sie gleichgültig gegen das Friedenstiften zu machen oder gar wider dasselbe einzunehmen. Es soll darum mitgetheilt seyn, auf daß Ihre etwanige erste Amtshitzigkeit sich etwas daran kühle. Unterscheiden Sie die Leute, zwischen welchen ein Streit vorfällt. Es giebt einen Stand, oder genauer und richtiger, es giebt eine Stufe der Cultur, wo wirklich Scenen, bey welchen sich unser einer entsetzt, wie jene Arbeitsfrau sagte, nicht viel auf sich haben. Ein handfester Mann, welcher den Ehemann, der seine Frau schlägt, in den Winkel wirft und die wüthende Frau auf einen Stuhl niederdrückt, thut vorläufig den bessern Dienst, morgen erst sprechen wir mit diesen Menschen. Uebrigens, Freunde, ist das Friedenstiften ein Theil unserer Amtsthätigkeit, womit man den Himmel, so zu sagen, verdienen kann. Bringt es ja auch die Versöhnten wie aus der Hölle, aus dem Höllenleben, in den Himmel, in ein Himmelleben und der sie da hinein bringet, thut einen Blick als in den Himmel. Wohlan denn und nicht von uns gewiesen! Aber: 1) nicht zu eilig mit unserm Hinzutritt seyn, denn er macht oft, besonders unter Eheleuten, den Riß größer; 2) nicht lange mit den

Streitenden am Haderwasser stehen bleiben, sondern sie führen, wo sie die Zinnen Salems sehen; 3) selber nicht warm werden oder gar hitzig, denn mit Feuer löscht man kein Feuer; 4) bevor man mit den Streitenden spricht, mit Gott sprechen und nachher noch wieder mit Gott sprechen; 5) und die Versöhnten noch eine Weil näher im Auge behalten. So gethan, mit gutem Muthe dran. Es gehören keine Metternichschen oder Talleyrandschen Talente dazu.

Und hiermit diese ganze Rubrik verlassend, gebe ich Ihnen noch mit, auf daß Sie sehen, was in der Art bey einem Prediger eingehen kann, ein von mir niedergeschriebenes Verzeichniß des mehrfältigen während vier und zwanzig Stunden gemachten Ansinnens allein in Brautsachen. Am Sonntag Reminiscere 182† nach der Nachmittagspredigt bis Montag dieselbige Stunde, diese Sachen: 1) einer Jungfrau soll ich's sänftiglich beybringen, daß ihr vermeinter Bräutigam sich mit einer andern versprochen habe; 2) einem Bräutigam soll ich's sagen, daß seine Braut ihr gegebnes Wort wieder zurücknehmen müsse; 3) ein Unverehelichter begehrt meinen Rath, wie er zu dem Entschluß komme, eine gewisse Jungfrau anzusprechen, da nichts ihn abhalte als allein, daß noch keine Liebe zu ihr bey ihm vorhanden sey; 4) ein Liebender bespricht sich mit mir, was zu thun sey, auf daß keiner ihm bei einer Gewissen, die er noch nicht ansprechen könne, zuvorkommen möge; 5) mit einer Braut und deren Angehörigen soll ich mich freuen, daß sie versprochen

ſey, hinkommen und Glück und Segen wünſchen. Außerdem wurde gelegentlich die Nachbarin eines nicht glücklich lebenden Ehepaars von mir ermahnt, den beyden dieß und das vorzuſtellen. Es iſt viel, zuviel, nicht wahr? Allein ſo doch auch nicht alle Tage, in ſo vielen Sachen dieſer Art. Bewahren Sie aber dieſen Blick, in ein Paſtorenleben gethan.

Ich habe keine größere Freude denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln. 3 Joh. 4. Daß doch ſo Viele ſchon Dich, Jeſu, wieder flohn. Geſang 863, 4. Mit dieſem Doppelwort gehn wir über zu denjenigen, die durch unſer öffentliches Amt nicht genug behütet werden und nehmen deshalb unſre cura specialis animae in Anſpruch. Sie werden es erfahren, l. Fr., wie Ihnen ſeyn wird, wenn Sie Ihr Ihnen lieb gewordnes Häuflein Confirmanden nun in die Welt hinauslaſſen ſollen, wie beſorglich! Nach dem Bremer Kirchenboten März 33, S. 224 (das Anſuchen hierorts, ein Kirchen- und Schulblatt herausgeben zu dürfen, hat immer noch keine Genehmigung gefunden) im Bremer heißt Confirmiren in daſiger Volksſprache: losgeben, loskommen. In unſerm Lande hört man es zuweilen ein Abgeben nennen. Ach, an wen ab! von wem los! Was können wir doch einmal thun, um ſie zu behalten, und daß ſie bleiben bey Ihm! Die Vermahnung noch ſo herzlich und eindringlich geſprochen: Kinder, bleibet bey ihm! 1 Joh. 2. will es allein nicht thun; daß ſie uns die Hand darauf geben, iſt keine ſichre Verbriefung ihrer Seelen und die Thränen dabey geweint,

ſind keine unabreißbaren Siegel. Wir müſſen auf ein Anderes, auf ein Mehreres bedacht ſeyn. Auf welches? Den geprieſenen Confirmationsbaum kann ich nicht mitpreiſen. Es geſchah vor einigen Jahren, ich meine in unſern Provinzial-Berichten, ein ſtarkes Preiſen eines ſolchen Baums. In den Tagen ihrer Confirmation ſollten die jungen Leute jeder einen Baum pflanzen, eine Erinnerung zu haben und eine Freude an ihm und ein Gleichniß, daß ſie wüchſen, wie er. Wenn er aber nicht wächſt? und viel Mehreres läßt ſich dawider ſagen. Ich habe auch nicht erfahren, weder daß man beſondern Nutzen davon geſehen, noch daß ſich dieſer Gebrauch weiter eingeführt hätte. Die Denkzettel, die geſchriebenen Denkblätter, man hat jetzt auch gedruckte, möchten ſich beſſer bewähren; die verdorren nicht, auch ſprechen ſie eine reinere und eine deutlichere Sprache. Von einem Schulmanne in unſerm Lande iſt mir bekannt, daß er jedem Kinde bey deſſen Austritt aus ſeiner Schule einen Denkzettel mitgiebt, ſeit vielen Jahren ſchon, und ich glaube gern, nützlich, heilſam für manchen auf ſeine ganze Lebenszeit. Es kommt freylich ſehr darauf an, womit ein ſolches Blatt beſchrieben wird; beydes, allgemein und ſpeciell, individuell ſoll die Schrift ſeyn, aber in dieſer Mitte ſich halten und dabey kräftige Züge führen, das mag dem Ausſteller gar nicht leicht fallen, meinen Sie nicht? Doch will ich keineswegs ab-, eher anrathen. Stärker indeß empfehle ich eine fortwährende nähere, wie ſoll es heißen? Aufſicht. Unter den beſondern Verwaltungen der hieſigen Armen-

anstalt giebt es eine Aufsichtsbehörde, besteht aus Männern, welche die aus der Freyschule entlassenen Jünglinge und Jungfrauen in gute Häuser bringen, zum Bleiben darin sie anhalten, mit Winken und Warnungen ihnen nachgehn, nach Befund von schlechten Wegen zurückrufen u. s. w. Sehen Sie, das ist, wovon ich meine, wir Prediger auch sollten desgleichen thun. Und ein wie viel größres Ansehen bey den jungen Leuten, eine wie viel häufigere Gelegenheit auch mehrentheils, dazu wie viel kräftiger auf das Gemüth wirkende Mittel haben wir, als sich das Genennete bey einem Armenvorsteher findet! Darum, l. Fr., wenn wir wollen, was wir sollen, wenn wir in eine Hut, die weiter geht als das öffentliche Amt, unsre Gemeindeglieder, die jüngern besonders, nehmen wollen, dann: erhalten wir uns in Kenntniß das Wo und Wie derselben; unterhalten mit ihnen Bekanntschaft und Zugethanheit; wenden einige Minuten daran, besonders mit ihnen zu sprechen, wenn sie sich zur Beichte melden; begegnen ihnen gern, wo immer ihr Weg und unser Weg uns zusammenbringen, bescheiden sie auch wol in Fällen zu uns; überheben uns der Mühe nicht, in dringenden Fällen an sie zu schreiben. Das letzte, ein Brief, möchte sehr oft eine weit tiefere und nachhaltigere Wirkung haben, als eine längere Unterredung und eine noch so ernste oder freundliche Rede hat. Ich sprach von den jüngst Confirmirten, es ist nicht gemeint, daß unsre Aufsicht — wie wir's nennen — sich nur solle erstrecken auf die, o nein, auf jedes Gemeindeglied, und die genauere Aufmerk-

samkeit sey auch einem jeden abgewandteren, minder gesunden, dürftig ausgerüsteten, gefährlicher gestellten zugekehrt. Ach, wir sehn so Manchen als auf einem verlornen Posten. Und die Unglücklichen, heißen wir sie so, die sich schon nicht wohl gehalten, Fehltritte gethan, einen Fall gethan haben und alle Beßren ziehen sich schon von ihnen zurück, wir noch nicht, nein, wir zu allerletzt, wir im Gegentheil suchen einen noch tieferen Fall zu verhüten, suchen und versuchen auf den guten Weg sie zurückzubringen. Ob nicht Mancher ein verlorner Sohn geworden seyn mag; den es nicht geworden wäre, Mancher ins Zuchthaus gekommen ist oder auf dem Richtplatz geendet hat, der seiner Familie Ehre und seinem Prediger Freude gemacht hätte, wenn sein Prediger sich mehr und früher sein angenommen hätte? Es falle dieß Wort auf Ihre Seele als ein Gotteswort. Meine Besorgtheit spricht es aus, meine Seele, die sich diesen Augenblick die Vorstellung macht, wie wenn ich selber, Andere auffordernd zu einer bessern Behütung der Anvertrauten, sorglos darin gewesen wäre, fahrlässig? Ich gedenke des Einen und Andern, ach, der auf böse Wege gerathen ist, mein Confirmande, später von mir und meinem Worte stets erreichbar, bin ich seiner Sünden auch durch mein Schweigen theilhaftig geworden? — Ich wende die Red' und sage: Zu dem Prediger auf der Canzel steigt das Räuchwerk des Beyfalles hinauf, der Priester am Altar wird als ein höheres Wesen geehrt oder verehrt sogar, der fleißige Schulinspector wird mit Eltern-Dankbarkeit decorirt, wer aber ho-

norirt den Seelsorger, von dessen Wachen und Wirken niemand etwas erfährt als allein die Seele, mit welcher er zu thun hat, von welcher selbst ihm auch so oft nicht einmal ein Dank gesagt wird? Lassen Sie Sich das nicht irren, nicht von der Seelenhut abziehn, so daß Sie allein dem öffentlichen Amt leben! Der himmlische Vater sieht ins Verborgne und wird öffentlich vergelten. Wofern Jemanden, wenn ihn Schwachheit anwandelt, sich mit diesem Gedanken stärken muß, auch mit dieses Gedankens anderm Theil.

Schließen wir für heute. Sie haben mich gehört, ich möchte meinem Wort zu gutem Geleit seines Wegs bei Ihnen ein fremdes Wort mitgeben. In einer Recension der Actenmäßigen Darstellung merkwürdiger Verbrechen, von Feuerbach, im Hermes Bd. 33, Heft 1 wird Folgendes gelesen:

„Die zum Bösen fortreißende Gewalt ist nie oder doch höchst selten eine unwiderstehliche, und wenn der Mensch nur will, so findet er in seinen höhern Kräften (So würden wir uns nun allerdings nicht ausdrücken: in seinen höhern Kräften) einen stets bereiten und unfehlbaren Beystand gegen die Gewalt äußerer und innerer Versuchung. (Nun weiter so:) Wir können hier, wo ein Punct zur Sprache kommt, der in der Beurtheiluug gar vieler Verbrechen einer der wichtigsten ist, eine Bemerkung, eine Frage, nicht unterdrücken. Wie kommt es, daß man hundert und abermals hundert, ja Tausende von Criminalrechtsfällen durchgehen kann, ohne nur ein einziges Mal die Beobachtung zu machen, daß

die Kirche und ihre Diener dem Sinkenden eine rettende Hand geboten haben? Man wird vielleicht antworten, die Geretteten sind, eben weil sie gerettet wurden, Euch Richtern nicht in die Hände gefallen und es mag wol seyn, daß diese Antwort aus dem einen oder dem andern Munde eine gegründete wäre. Aber im Allgemeinen ist sie es nicht. Wer wie Rec. 30 Jahre und darüber bald mehr bald weniger mit Criminalfällen zu thun gehabt hat, der wird es nicht leugnen, daß ein sehr großer Theil der geringern Verbrecher von allen Ermahnungen und Tröstungen der Kirche fern geblieben sind, und daß dieß nicht wenig zu ihrem Sinken beygetragen hat. Es ist ihre eigne Schuld, wird die zweite Antwort lauten. Sie haben die Gaben der Religion nicht gesucht, da sie solche zu jeder Zeit hätten finden können. Die Erwiedrungen sind aber leicht. Steht denn nicht darum jeder Gemeinde ein Seelsorger vor, damit er nicht bloß abwarte, ob jemand seine Hülfe, seinen Zuspruch begehre, sondern damit er selbst hingehe und sehe, ob einer desselben bedürfe?

Wir wollen damit den Dienern der Kirche in ihrer jetzigen Stellung keinen Vorwurf gemacht haben, denn wir wissen wohl, warum sie jetzt fast nur Prediger, aber keine Seelsorger mehr seyn können, und warum es nur Wenigen gelingt mehr zu seyn. Aber die Sache ist darum doch die nämliche, und es folgt aus der letzten Entgegnung nichts Andres, als daß dieß Verhältniß der Kirche nicht das ist, was es einst war und was es seyn sollte. Und ist es darum nicht weniger wahr, daß es eben so aus-

führbar als heilsam wäre, ja daß es schlechterdings nothwendig ist, dieß Verhältniß nach den Bedürfnissen der Zeit wiederherzustellen, und die Kirche in eine Wirksamkeit einzusetzen, in welcher sie von der Polizei, die sie verdrängt hat, auf keine Weise ersetzt werden kann? —

Diesen Vortrag über die specielle Seelsorge, hier im Hom. Lit. Corr. Blatt 1829, 23, nimmt wol einer von Ihnen mit. Der Prediger für Prediger, von Brandt, geht ja bereits von einem zum andern.

Sechste Rede.

Ueber das Schulwesen. — Das Studium der Schulwissenschaften. Woher die Prediger Schulaufseher seyen. Wie es steht mit den Schulen. Vergleichung zwischen dem gegenwärtigen und vormaligen innern Stand der Schulen. Woher nicht so gut, wie man erwarten sollte. Eine Ermahnung und zwey Warnungen in Betreff der Schulinspection. Ein ultraischer Gebrauch eines Gleichnisses.

Mit eines Andern Wort das letzte Mal entlassen, heute eben so empfangen. So spricht eine Preußische landesherrl. Verfügung, 1827, Oct. 24:

Die Candidaten der Theologie sollen beym Amtsexamen auch noch geprüft werden: ob sie über Zweck, Einrichtung und Ziel der Schulen, ihre Arten und Stufen, über die Behandlung der verschiedenen Unterrichtsgegenstände in ihrem innern organischen Zusammenhang, über die nöthigen Hülfsmittel bey den einzelnen Gegenständen, über das Verhältniß des Unterrichts und der Erziehung zu einander, über Schuldisciplin und namentlich über die Verbindung

der religiösen und sittlichen Bildung mit der intellectuellen, endlich über Beruf, Pflicht und Verhalten des Lehrers und der Geistlichen in Beziehung auf die Schule richtige, klare und geordnete Begriffe haben, zugleich aber auch selbst die erforderliche praktische Gewandtheit und Lehrfähigkeit besitzen.

Was sagen Sie dazu? Fassen Sie diese Verfügung an. — — — Lassen Sie mich das von Verschiedenen Vorgebrachte wiederholen und ein kurzes Wort dazu geben.

N. tadelte die Umständlichkeit, den Wortreichthum. Man ist in Preußen überhaupt in solchen Dingen etwas wortreich, aber sehen Sie diese Verfügung als eine Instruction für den Examinator und als eine Methodologie für den Studirenden an, so ist nicht zuviel, so ist alles auch wohlgesagt und gesetzt. Der „Zweck" und das „Ziel" lassen sich auch noch aus einander halten. — N. wollte sichtbar zuerst sprechen. Allerdings, Sie fordern mit gutem Recht: Wollte man hier zu Lande eine solche Prüfung mit den Candidaten anstellen, so müßte man auch dafür sorgen, daß diese Wissenschaft gelehrt würde. Allein, ich meine doch, Mehreres von dem Aufgeführten komme in der Pädagogik vor, die ja zuweilen gelesen wird. Wann unser suspendirtes Schullehrerseminar wieder in Thätigkeit tritt, läßt sich erwarten, daß es alsdann im Seminar umfassende Vorlesungen eigends über Schulwissenschaften auch für Studirende geben werde. Es scheint mir nämlich keiner so geeignet zu seyn, Schulinspectoren zu bilden, als der die Schullehrer bildet. Bis dahin,

l. Fr., helfen Sie Sich mit Büchern und, falls man sie erhalten kann, mit Preußischen Collegienheften. — Sie, lieber N., erklärten, man habe schon ohnehin so viel zu studiren, daß es unmöglich sey, auch noch die Schulmeisterschaft zu erwerben. Freylich, zu lernen hat der Candidat des Predigtamtes viel und zu einer Meisterschaft im Schulhalten kommt man wol nicht so geschwinde wie zur Geschicklichkeit im Fechten, Voltigiren, Tanzen u. dgl., selbst die „erforderliche praktische Gewandtheit und Lehrfähigkeit" soll in der Prüfung gewiesen werden, allein Sie haben doch auch das in Anschlag zu bringen, daß ja einem Studirenden das Studium der Schulwissenschaft unendlich viel leichter werden müsse wie einem Seminaristen! In zweyen Semestercollegien, will mir vorkommen, bemächtigt ein Student sich aller genannten Dinge; die Katechetik gehört ja ohnehin schon in den academischen Studienplan. Und weiter gesprochen oder eigentlich gefragt: Wer hat es noch einem Studirenden verheißen, wie jetzt die Sachen in unsrem Lande stehen und allenthalben, daß er eine Pfarre bekommt, nicht mit einer Schulstelle fürlieb nehmen muß? Aber werden Sie alle, ich wünsche es Ihnen allen; Prediger, so werden Sie ja zugleich Schulinspectoren, vielleicht auch Examinatoren der Schulamtscandidaten, sollten wir denn nicht gern Alles verstehen mögen, was unsre Schullehrer verstehen und auch mehrentheils Alles gern können wollen, was die können, und schon aus diesem Grunde die Schulwissenschaft, woher immer, uns zu verschaffen suchen? — Sofern in dieser

Frage ein gegebner Rath lieget, ſind wir mit derſelben auf paſtoraltheologiſches Gebiet getreten, haben wir ſchon Eine Regel geſtellet.

Angeknüpft und eingefügt in unſer Werk, meine ich, wird das Schulweſen mittelſt dieſer Gedanken 1) Wir ſind Prediger der ganzen Gemeinde und unſer Amt ſoll alle Seelen, die in ihr ſind, befaſſen, daher kommen auch die Kinder in Betracht. 2) Die Schule ſelbſt, die ſogenannte Volksſchule, iſt ihrem Urſprunge nach gänzlich und ihrem Zwecke nach zum bedeutenden Theil ein Inſtitut der Kirche, deren Organe wir ſind und in gewiſſem Verſtande Repräſentanten. Daher nun liegt uns irgendwelche Theilnahme an ihr ob, namentlich die Aufſicht und Obſorge, daß die Schule ſich nicht dem Dienſt der Kirche entziehe oder gar der Kirche entgegen arbeite. 3) Aber nicht bloß dieſe verhütende Aufſicht, ſondern eine fördernde gleichfalls, die das Leben der Kirche in die Schule hinüberleitet, muß von der Kirche ausgehen. 4) Da nun einmal der Schule verſtattet, oder, es gilt hier gleich, befohlen iſt, zugleich für andre allgemein menſchliche und bürgerliche Zwecke zu arbeiten, daß ſie dieſes thue und in rechter Weiſe, dieß zu beaufſichtigen und ſelbſt zu fördern, ſind in den meiſten Gemeinden die Prediger allein fähig, in allen Gemeinden ſo fähig, wie irgend andre. 5) Jeder Prediger lieſet es in ſeiner Vocation, daß er die Schulen fleißig beſuchen ſolle, ältere und neuere Verordnungen, zu nennen die Allgemeine Schulordnung von 1814, ſprechen es aus, die im §. 74: Der Prediger des Orts iſt der beſtändige

Schulinſpector. Was die Bürger- und die Gelehrtenſchulen betrifft, in dem angezogenen §. iſt nur die Rede von Landſchulen, ſo werden freylich die Prediger eben nicht ausdrücklich als die beſtändigen Schulinſpectoren bezeichnet, aber es ſteht doch auch kein Wort darin, daß ſie zu Inſpectoren einer Bürger-, einer Gelehrtenſchule unberufen oder unbrauchbar wären, und meines Wiſſens hat auch jede dieſer Schulen im ganzen Lande wenigſtens einen Mitinſpector geiſtlichen Standes. Ja doch, von Einer weiß ich es, die nicht, die hieſige Freyſchule wird von einer Commiſſion beaufſichtigt, in welcher ſich kein Prediger findet.

Auf daß wir aber auf unſerm Gebiet uns halten und ſchreiten nicht in die Schulwiſſenſchaft ſelber aus, ſetzen wir uns vor, bloß von dem Antheil zu ſprechen, den der Prediger an dem Schulweſen ſeiner Gemeinde zu nehmen hat, zuerſt im Allgemeinen, dann in einzelnen Stücken.

Das Hiſtoriſche in unſerer Sache müſſen wir liegen laſſen, wie intereſſant es auch iſt und ſelbſt wie lehrreich. Wie ſteht es gegenwärtig? Ueberall, oder doch faſt überall ſo, daß ſich viel machen läßt. Gebildete Lehrer, hinlängliche, an Stellen ſehr gute Einnahme, neue Häuſer, die günſtig für den Schulbeſuch belegen ſind, große helle Schulzimmer und jährlich 5 Rthlr. aus der Kirchencaſſe zur Vermehrung der Gemeinde-Schulbibliothek, ſo faſt allenthalben: nun davon läßt ſich etwas fordern, damit etwas machen. Freuen wir uns, daß es einmal ſo vorhanden iſt, denn ſollte es jetzt erſt gemacht,

Schulen gebauet, Schulland ausgelegt, Schulgehalt ausgeschrieben werden, wie wir Gehalt und Land und Haus haben, so dürfte es dem Gesetz kaum möglich seyn, sintemal durch die letztern für den Landmann viel minder guten Jahre, so wie durch unerfüllt gebliebene Erwartungen, das Gesetz sehr geschwächt ist. Ich spreche es frey als etwas Thatsächliches aus. Die Schulen leisten im Allgemeinen dasjenige nicht, was man sich vor ein dreyßig Jahren und weiter zurück von ihnen versprach und mit Stimmen im Prophetenton versprechen ließ. Nicht einmal in wissenschaftlicher Hinsicht sind die gemachten Hoffnungen erfüllt worden, geschweige in moralischer und religiöser Hinsicht. Man verhieß ja binnen Kurzem eine gänzliche Wiedergeburt unsres Volks mittelst der Schulen, und — es ist einestheils nur ein wenig besser, anderntheils merklich schlechter mit der Jugend geworden. Sagt mir jemand, ein solches allgemeines Urtheil habe seine große Bedenklichkeit, so erwiedre ich: Mein Urtheil ist ein bedachtes und erwogenes, und ihm zum Grunde liegt ein geflissentliches eigenes Nachforschen in einer nicht ganz kleinen Weite und ein Nachfragen dieserhalb bey recht vielen Personen allerley Standes und ein aprioriſcher Schluß, welcher heißt: Es kann auch nicht anders seyn. Das weiß ich recht gut, in einzelnen Schulcommünen, ja in ganzen Gegenden unsres Landes steht es mit dem Schulwissen und Schulkönnen besser als ehedem, nämlich, wo es ehedem sehr schlecht stand, wo Miethschulmeister waren, wo der Schulmeister zugleich ein Handwerk trieb und hatte in der

Wohnſtube, der einzigen des Hauſes, die ganze Dorfsjugend bey ſich nebſt ſeinen eigenen lütjen Kinner, dat een in de Weeg, dat anner ſpehl unnern Diſch, twe aber ſeeten all mit op de Bank un weren ſyn Schölers. Allein das iſt der rechte Maaßſtab nicht, den wir anzulegen haben, ſondern nachfragen muß man da, wo vor hundert Jahren ſchon eingeſetzte ordentliche Schullehrer geweſen ſind, ob es daſelbſt auch beſſer geworden und in dem Maaß, als die Schullehrer geſchickter, ihre Einnahme größer, das Schulzimmer geräumiger und die Schullaſten der Commüne ſchwerer geworden ſind. Nein, behaupte ich und ſpecificire ſo: Jetzt mit einigem Ausdruck, ehemals mit größerer Fertigkeit leſen; jetzt allgemeiner, ehemals ſchöner ſchreiben; jetzt beſſer kopfrechnen, ehemals beſſer tafelrechnen; jetzt alle Choräle ſingen, aber mit dem Notenbuch dabey, ohne das nur wenige, ehemals ſehr viele und wo man ging und ſtand; jetzt Gebete domeſtiſchen und ſcholaſtiſchen Inhalts faſt in demotiſcher Sprache ſo platt, ein paar Gebete, beſſer verſtanden, ehemals viele Gebete auswendig gewußt und mit mehr Andacht geſprochen; jetzt eigends im Denken geübt und doch im Leben nicht geſcheuter als die vorigen Geſchlechter; ehemals die außerordentlichen Gedächtniſſe nicht ſelten, jetzt ſelten; jetzt die Sprache nach der Grammatik, ehemals nach der Lectüre und faſt eben ſo richtig; jetzt Aufſätze machen, die alle nichts werth ſind, das Leben und die Verſtandesreife thun es doch erſt, wie ſie es auch ehemals thaten; jetzt ein jährlicher oder gar zweyjährlicher Cur-

sus in der Glaubens- und Tugendlehre und doch haben die Schüler das religiöse Wissen bey Weitem nicht, das sie ehemals hatten, — wenn Adler auf den Visitationen nicht socratisirte, zum Examiniren findet er wenig vor, die zehn Gebote und die drey Artikel sammt ihren Was ist das? werden viel seltner, wie ehemals vorgefunden; nicht manierlicher, nicht gesitteter wie ehemals, so gehorsam nicht und viel weniger fromm. Läßt man die Regel nur zu gut kommen: Keine Regel ohne Ausnahme, — so hoffe ich mit dieser vergleichenden Darstellung vor allen Uneingenommenen ganz wohl zu bestehen, merke nur noch an, daß an der verminderten Moralität und Religiosität der Schuljugend die Schule nicht allein schuldig ist, sondern nur mit schuldig. Sie ist aber gemacht, diese Darstellung, in der einen Absicht, um Ihnen das Feld Ihrer künftigen Arbeit zu zeigen, wie Sie es vorfinden werden, in der andern Absicht, um Ihnen Winke zu geben, wie Sie an- und einzugreifen haben da, da.

Meinen aprioriſchen Schluß möchte ich geben? Es ist dieser, oder genauer geredet, die Prämissen sind diese:

Wenn so vielerley getrieben wird, das kann nicht anders als nachtheilig für die Hauptsachen gerathen. Ich muß es nur zu Ihrer Anschauung bringen. Irgendwo ist in einer Classe einer Schule während eines Winters gelehrt worden: 1) Religion, 2) bibliſche Geschichte, 3) Verständniß der Sonntagsevangelien, 4) Lesen, 5) Schönschreiben, 6) Theo-

rie des Rechnens, 7) Tafelrechnen, 8) Kopfrechnen, 9) deutsche Sprache, 10) schriftliche Aufsätze, 11) Geographie, 12) Geschichte, 13) Naturlehre, 14) Singen. Noch fehlt ja Einiges für das halbe Jahr. Bibelkunde z. B., Naturgeschichte, Welt-, vaterländische Geschichte, Seelenlehre, Obstbaumzucht und Gartenbau. In der Allgemeinen Schulordnung werden 21 Unterrichtsgegenstände genannt. Wollen Sie es noch mannichfaltiger sehen? Dieß ist die Lectionstabelle für eine ganz gemischte Schule während eines halben Jahrs: 1) Religion, 2) Formen und Schreiben, 3) Tafelrechnen, 4) moralische Erzählungen, 5) Leseübungen, 6) deutsche Sprache, 7) Ziffernschreiben, 8) Schönschreiben, 9) Anschauungsübung, 10) Kopfrechnen, 11) Sangübung, 12) Wörterauflösen, 13) schriftliche Zahlübung, 14) Denkübung, 15) Naturlehre, 16) Aufsatz aus der Naturlehre, 17) biblische Geschichte, 18) Satzübung, 19) Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, 20) vaterländische Geschichte, 21) Dictandoschreiben. Gleichfalls ist hier noch nicht alles Begehrte. Das nun in Betreff des „Vielerley.“ Wenn mit einigen Nebensachen so weit gegangen wird, schließe ich nun, das kann nicht anders als für die Hauptsachen nachtheilig seyn. Mit einigen Nebensachen, das könnte noch die Ermäßigung zulassen, man gehe mit diesen Sachen auch gar nicht weit und brauche nur wenig Zeit, daher bringe ich ferner dieß zu Ihrer Anschauung: So heißt es in einem Schulbericht von einem Jahre: Geschichte, wöchentlich 2 Stunden, von Alexander dem Großen bis zur Zeit des

Kaisers Augustus; Geographie, 2 Stunden, von Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und der Schweiz; Naturgeschichte: Einleitung in dieselbe und ein ausführlicher Unterricht über die vaterländischen Hausthiere. Dieß in Betreff der Ausführlichkeit in Nebensachen. — In einer andern Richtung meines Schlusses: Wenn die Lehrer soviel gelehret wird auf den Seminarien, wie in den Zeugnissen vorliegt, so werden sie ihr Erlerntes auch anzubringen nicht unterlassen. Wenn die Lehrer soviel wissen, daß sie sich den Gelehrten zuzählen dürfen, so werden sie das Elementarische und Mechanische der Schule mit wenig Lust treiben. Wenn die Lehrer durch ihre Gelehrsamkeit und durch ihre angenommene feinere Bildung so bedeutend über das Volk gehoben, auch hinsichtlich ihrer Einkünfte meistens so gestellt worden sind, daß sie des Wohlwollens und der Dankbarkeit ihrer Commüne nicht bedürfen, so kann es nicht anders seyn, als: Mehrere von ihnen beweisen nicht denjenigen Schulfleiß, welchen man in frühern Zeiten gefunden hat. — Was diesen Schlüssen an Bündigkeit abgeht, das wollen Sie herzubringen aus Begriffen, aus der Psychologie, aus der Erfahrung, wo das eine oder das andre dann lieget.

Eine Ermahnung laß ich folgen und zwey Warnungen. Setzen Sie Sich in den Stand, gute Schulinspectoren zu seyn! heißt die Ermahnung. Da es zur Zeit noch bey uns an Vorlesungen über die Schulwissenschaft und über die Schulwissenschaften fehlet, so belehren Sie Sich aus Büchern,

daran es nicht fehlet. Hier habe ich ausgelegt, die eben zu Hauſe ſind: Schwarz die Schule. Die Volksſchule nach ihrer innern und äußern Beſtimmung von Heße. Die chriſtliche Volksſchule im Bunde mit der Kirche, von Krummacher. Lehren der Erfahrung für chriſtliche Land- und Armen-Schullehrer, von Zeller. Kritik der Schulen, von Glanzow, d. h. Puſtkuchen. Andre zu andrer Zeit. Köthe, Zerrenner, Harniſch, Niemeyers Grundſätze, der zweyte Theil, umfaſſend die Schulen, und allerdings auch unſres inländiſchen Encyklopädiſten und Methodikers, Profeſſor Decker's Werk, ſind gewiß zum Theil von hieſigen Schulmännern zu bekommen. Indeß überladen Sie Sich nicht! Die beßre Zeit für ſolche Studien liegt hinter Ihrem Examen und daſelbſt, in Ihrem Candidatenſtande, eine recht volle und gelegene Zeit. In den Schulen rund um Sie her ſtudiren Sie alsdann die Schule, die Bücher nebſt den Präceptoren ihre Anteceſſoren, als wann es auch erſt recht an die Erwerbung der „praktiſchen Gewandtheit" und an die Ausbildung der „Lehrfähigkeit" gehen muß. Alle Sachen wollen von uns verſtanden ſeyn, können wir ſie aber auch ſelber praktiſiren, iſt es noch viel beſſer. Mein Freund G. kommt, als er Prediger geworden, in die Schule ſeines Orts und findet ein ſchlechtes Schreiben da, auch die Vorſchriften ſind ſehr mäßig, da ſetzt er ſich hin und ſchreibt ein paar Kindern vor, ſagt dabey: So müßt Ihr ſchreiben! — und ſeine Auctorität als Schulinſpector iſt wie auf einen Felſen gegründet.

Zwey Warnungen wollen Sie von mir annehmen. Die eine geht auf den Exceß, die andre auf den Defect. Thun Sie des Inſpicirens nicht zu viel! Es iſt ſo lockend und verlockend, wenn man das Kennen und das Können hat, davon Gebrauch zu machen. O des ſüßen Berufs, zu entwickeln den Keim der Gedanken — dann den jungen Begriff zu leiten, wenn er nun aufſchießt, — und den wachſenden Geiſt zu wäſſern mit lauterer Lehre! von Pope geſagt und Profeſſor Müller werthen Andenkens auf den Leichenſtein gegeben, Nicolaikirchhof, ein aufſtehender Stein, in der erſten Reih', am Wege zu ſehen. Das kann verleiten. Gleichfalls die Liebe, der Dank, der Ruhm, den man durch Theilnahme für das Schulweſen, beſonders durch ein ſelbſtthätiges Eingreifen in daſſelbe, durch fleißige Conferenzen mit den Schullehrern, durch ſcheinbar oder wirklich ſtrenges Halten auf Schulbeſuch, durch öftere Berichte, Anfragen u. ſ. w. ſich erwirbt. Will man ſelbſt behaupten, daß öffentliche Auszeichnungen durch eine gewiſſe Art von Thätigkeit für die Schulen herbeigezogen ſind. Gewiß, das kann dazu bringen, daß man des Guten zu viel thut. Sollte auch zuweilen eine Unluſt an einem eigentlich geiſtlichen Werk in der Vielthätigkeit für die Schulen ihren Grund haben? eine Trägheit, Trieb, welcher man lieber als den Kopf die Beine braucht und geht aufs Dorf? Oder um beßre Antriebe zu nennen, wenn ein Prediger die Schule von einem untüchtigen oder unwürdigen Mann nicht zu befreyen vermag, wenn ein Prediger es ſehen muß; aber es nicht anſehen

kann, daß der Jugend in den Religionsſtunden anſtatt des Goldes, Silbers und der Edelſteine, Holz, Heu, Stoppeln geboten wird unter dem Namen Gold, Silber und Edelſteine, — wenn ein ſolcher Prediger faſt täglich in die Schule geht, ſeine Augen auf Alles kehrt, die Religionsſtunden ſelber giebt, wöchentlich vier, ſechs Stunden, es ſind die achtungswertheſten Gründe, die ihn dazu bringen, doch kann es zuviel heißen, was er thut. Zu viel. Zwar was bey dem Einen ein Zuviel iſt, kann bey einem andern das rechte Maaß, bey einem dritten ein Zuwenig ſeyn, aber es giebt doch ein abſolutes Zuviel, und das wird gemeint. Wir ſehen von aller Perſönlichkeit weg, um dieß zu finden. Wenn ältere und höhere Pflichten gänzlich unerfüllt bleiben oder nur mangelhaft erfüllt werden der Schule halber, ſo iſt das abſolut zu viel. Der Kirche aber ſind wir früher und heiliger verpflichtet. Ein weiteres Beſprechen dieſer Sache weiſ' ich in Ihre Privatunterhaltungen hinein.

Die andre Warnung ſollte auf den Defect gehen. Das iſt der abſolute Defect eines Schulinſpectors, wenn er auch keinen Schritt über die geſetzliche Vorſchrift hinausgehet oder gar noch hinter derſelben zurücke bleibt. Wie heißt ſie? Sie heißt nicht, daß wir den Religionsunterricht in den Schulen ſelbſt ertheilen ſollen, wie in, es iſt mir nicht gegenwärtig, wo; ſie heißt nicht, daß wir die Schulen wöchentlich zweymal ex officio beſuchen ſollen, wie in Sachſen, wird die Provinz Sachſen ſeyn,

sondern sie heißt Schulordnung, §. 21, für den Inspector der Gelehrtenschulen so vorgebracht: wenigstens einmal jeden Monat unangemeldet die Classen zu besuchen, dem Unterricht beyzuwohnen, die Lehrer in ihren Bemühungen zum Besten der Schule zu unterstützen und die Schüler zum Fleiß und zur Sittlichkeit zu ermuntern. Die Vorschrift heißt für die Inspectoren der Bürgerschulen (es werden mehrere Inspectoren genannt, auch braucht dem Buchstaben der Verordnung zufolge eben kein Prediger darunter zu seyn) §. 51: es können ein oder zwey der angesehensten Bürger des Schuldistricts den Schulinspectoren zugeordnet werden, die durch ihren Einfluß auf ihre Mitbürger und durch fleißigen Besuch der Schule besonders den Schulfleiß zu befördern und die Schulversäumnisse zu verhüten suchen, sonst noch haben die Inspectoren die vorgeschlagenen Lese- und Lehrbücher, desgleichen halbjährlich die Stundentabellen zu genehmigen, die öffentlichen Prüfungen zu verabreden, über die Versetzungen mit zu sprechen, Schulgesetze zu entwerfen mit Zuziehung der Lehrer. Die Vorschrift für Landprediger §. 74: jede Schule seiner Gemeine fleißig besuchen, in einem Protocoll anzeichnen, wann er da gewesen und was er zu bemerken gefunden, am ersten Sonntage eines jeden Monats nach dem Gottesdienste in seinem Hause sich von den Schullehrern alles in der Schule Vorgefallene, besonders die Schulversäumnisse anzeigen lassen. Das ist es, was gesetzlich von uns verlangt wird. Sie fragen mich, lieber N., ob darnach auch gethan werde, ich antworte: die Gesetzgebung, einen

solchen Armvoll zusammenfassend, wie in der Allgemeinen Schulordnung gethan, kann schwerlich so genau sich vorsehen, daß sie nicht einiges liegen läßt, was wol hätte mit aufgenommen werden sollen, und einiges mit aufnimmt, was die Zeit, der Ort, die Umstände sofort oder nachher, als ihnen zuständig wieder zurückfordern. Ferner antworte ich: In diesem Theil der Allgemeinen Schulordnung, welcher die Pflichten der Prediger verzeichnet, darin wird gewiß die Rücksicht genommen seyn, daß diese Männer unterschieden ja den Ausdruck, die Meinung, den Buchstaben und den Geist, und gingen von dem Buchstaben geleitet über ihn selbst hinaus zu dem Geiste hin, allewege nach demselbigen handelnd. Der eine kann mehr als der andre für die Schule thun, so fahre ich fort, um den Defect zu beschreiben, denn seine Gemeinde ist kleiner, seine Gesundheit ist fester, seine Geschicklichkeit ist größer; der eine braucht nicht so viel wie ein andrer zu thun, denn seine Schullehrer sind geschickter, sind fleißiger und sind christlicher; auch halten die Schulcommihnen, ohne vom Prediger belehrt, erinnert und vermahnt zu werden, auf die Schule, den Schulbesuch und den Schullehrer. Aber es stehe irgendwo noch so gut: Wer es schlechterdings bey der öffentlichen Prüfung bewenden läßt und macht auch diese nur so obenhin mit, examinirt selber gar nicht oder wenig mehr über die drey Geschlechtsartikel als über die drey Glaubensartikel, findet nur zu loben und hat nichts zu bemerken, ermahnt nicht die Kinder, ermuntert den Lehrer nicht, unterhält sich mit diesem

über den Kornhandel und das Schulland, nicht über den Lebenswandel und den Schulstand, spricht von Wiesen und Avisen, was jene tragen und diese sagen und besteigt nach genommener Erquickung seinen Wagen, leiht dem Schullehrer kein Buch, bringt sich vielleicht bey ihm ins Buch, kein Privatgespräch über Schulsachen, geschweige eine Conferenz seiner sämmtlichen Schullehrer, ist mit jedem Lectionsplan zufrieden, falls ihm noch einer vorgelegt wird, sieht keine Schulliste an so lang das Jahr, falls ihm noch eine eingereicht wird, und fragt auch so wenig nach dem Schulbesuch wie nach den ausgesetzten halben, ganzen Tagen, Wochen: welcher Prediger als Schulinspector so es macht, der thut absolut zu wenig, — und ob er dieserhalb auch von keinem menschlichen Tage gerichtet wird 1 Cor. 4, so wird der Herr ihn richten, — ihn, wie den, welcher zu viel thut.

Diejenige Zeit ist vorüber, ich habe sie noch erlebt, in welcher die Kirche wie gänzlich aufgegeben, alle Hoffnung einer bessern Zukunft aber auf die Schulen gesetzt war. Basedow hatte von Fürsten und Vornehmen 15,000 Rthlr. Vorschuß auf sein Elementarwerk bekommen. In Pustkuchen's Kritik der Schulen findet sich eine scharfe Kritik dieser Zeit. Ich möchte behaupten, nichts habe einen so starken Anlaß gegeben, nichts so sehr die genommene Richtung unterhalten als ein einziges Gleichniß. Das ist das Gleichniß, um es in einem bekannten Sinnspruch anzugeben: Was ein Haken werden will, krümmt sich früh. Wahr genug ist dieses Gleichniß,

um eine Stelle zu gewinnen und sie auch zu behaupten, aber nicht wahr genug, um als Grundregel zu gelten und die Beßrung des Geschlechts mit der Beßrung der Jugend, der Kindheit anzufangen. Der Mensch ist wol einem Baum ähnlich, allein er ist doch kein Baum, keine Staude, in ihm geht Vieles ganz anders zu, und in der Menschenwelt werden die mehrsten Haken aus schon ziemlich herangewachsenen Stauden, ja aus Bäumen selbst und aus schon alten Bäumen gemacht, wann sie den rechten Krummachern unter das Instrument oder die Maschine kommen. „Krümmt sich früh", nein, sich selbst krümmt keiner, weiß auch ja keiner, wohin und wieviel, das muß von einer Kraft außer ihm herkommen. Stellen wir dem Gleichniß ein andres entgegen: Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen, und noch ein andres: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Also die ältere Welt bleibet es, von welcher das Beßre ausgeht, und nicht die paar Schullehrer in einer Gemeinde können in ihren paar Stunden, wie richtig sie auch das Werk anfassen und einen wie guten, großen Dienst sie auch leisten, nimmermehr der ganzen Gemeinde es gleich thun, wie von dieser auf die Jugend gewirkt wird, im Guten nicht und nicht im Schlimmen, daher es denn die Erwachsenen sind und es bleiben, von denen das Heil kommen soll über die Jugend auch. Unter den Schullehrern hat die Meinung keine üble Stätte, daß sie es wären, welche die Welt besserten, ähnlichen Klangs, wie die von Schwarz in dessen „Schulen" beygebrachte talmudische Sentenz, daß

die Welt nur durch den Hauch der Schulkinder bestehe; verlangen die Schullehrer nur nicht, daß die Prediger diese Meinung auch haben und sich zu ihren Gehülfen machen, den Dienst der Kirche hintenan seßend.

Siebente Rede.

Ueber das Schulwesen. Fortsetzung. — Besonders: Die Theilnahme an der Besetzung, die Gesichtspuncte der Schulvisitationen, die Fortbildung der Schullehrer, der Umgang mit ihnen.

In Island finden sich keine Schulen, berichtet Henderson (der Beförderer so vieler Bibelgesellschaften, auch der hiesigen, ein Englischer Prediger) und weil es dort keine Schulen giebt, nicht: ungeachtet, sondern: weil, so finden sich daselbst unter Jungen und Alten mehr Kenntnisse als irgend anderswo. Machen Sie dieß Paradoxon bey Sich zurecht, ich indeß will den Ausdruck des Bedauerns daran knüpfen, daß bey uns die Eltern nicht mehr wie ehemals mit dem Schullehrer arbeiten, und will an dieß Bedauern wieder den Vorsatz knüpfen: Thuen wir Prediger denn um so viel mehr für die Schule!

An ihr aber ist und bleibt der Schullehrer die Hauptperson, auf welche es, wo nicht ganz allein, doch fast ganz allein, alles ankommt. Ein guter

Schullehrer ist der Engel in einem Dorf. Tragen wir nach Vermögen bey dazu, daß jedes Dorf einen guten Schullehrer habe, entfernen den schlechten, machen den nicht guten gut, schaffen den guten hin. Die Besetzungsart ist sehr verschieden in unserm Lande. Da in Eiderstedt, Dithmarschen und weiter hinauf z. B. wählen die Schulinteressenten, präsentiren auch an Stellen, meine ich; in den mehrsten Landestheilen sind es die Kirchenvisitatoren, in den adeligen Districten die Gutsbesitzer, in den klösterlichen Jurisdictionen die Obrigkeit, hin und wieder der König, welche den Schullehrer ernennen, und kein Prediger hat meines Wissens irgendwo eine Schulstelle zu besetzen. Was kann denn ein Prediger bey der Besetzung thun? Daß hier unter Ihnen einige künftige Pröpste sitzen, halbschiedliche Kirchenvisitatoren, quos penes arbitrium est facultasque vocandi, zieh' ich nicht in Betracht, aber dieß: Welche Besetzungsbehörde im ganzen Lande sollte dem Prediger keine Vorstellung, kein bescheidenes Vorbitten und Bitten gestatten. Ferner dieß: Wo die Schulinteressenten wählen, da müßte jemand, ich möchte sagen, ein schlechter Prediger seyn, wenn die Wahl seinem Winke und Wünschen entgegen ausfallen könnte. Endlich dieß: Einige Behörden lassen die Bewerber von dem Prediger der Gemeinde vorher examiniren, da fehlt es ja nicht, dem Bericht wird ein Gutachten beygefügt, das sicher seine Dienste thut. Von den Hauptgesichtspuncten bey einer solchen Prüfung ist ja des Bewerbers Glaube einer und nicht der letzte, so wird

denn auch bald vermerkt, ob man einen Offenbarungs- oder einen Vernunftgläubigen vor sich habe. Ein Prediger in der Nähe examinirt einmal auf Erfordern der Behörde drey, und läßt sie schriftlich die Frage beantworten: Was richtiger sey, zu lehren nach Gesang 110: Der sich zum Vater gegeben hat, daß wir seine Kinder werden? oder zu lehren nach Gesang 111: Wir wollen seine Kinder, daß er unser Vater werde? (In der neuen stereotypirten Ausgabe ist letzteres wieder verändert.) Aber die zu bedauernden jungen Männer, welchen auf Seminarien und Winkelseminarien ein Glaube beygebracht wird, den man für einen falschen und verderblichen erklären muß! Die Aussicht wird für sie in demselben Maaß trauriger, als die Zahl derjenigen Patronen, Pröpste und Prediger größer wird, die dem Offenbarungsglauben gehorsam sind. Uebrigens darf ich hierbey nicht unbemerkt lassen: Der Rationalismus ist nun einmal in unserm Lande gewissermaßen auctorisirt und wird es bleiben, so lang in unsern Herzogthümern der Grundsatz sich noch zu behaupten vermag, daß auf der Feldmark des Glaubens verschiedene Wege zu demselbigen Ziel führen können, daß verschiedene Ansichten auch von den Hauptlehren des Christenthums mit der Einigkeit im Geist und Glauben bestehen können.

Wir kehren uns zu einem andern besondern Punct, zu der Inspection im engern Verstande, zu der Schulvisitation oder Schulprüfung, worauf zu sehen bey der, wornach zu fragen. Die Zeit, wann, und ob sie nicht zweckmäßiger im Herbst

als im Frühling angesetzt werde, ist eine disputable Sache, besonders in Hinsicht auf Landschulen; die Verordnung bestimmt den Frühling. Weiter, derjenige Inspector, der auch zu andern Zeiten die Schule besucht, wird eben nicht viel Neues wahrnehmen durch die öffentliche Prüfung, allein sie wird auch ja nicht sowol um seinet-, sondern mehr um der Kinder, um des Lehrers, um der Eltern, um sämmtlicher Schulinteressenten willen angestellt. Es ließe sich manches sagen wider solche öffentliche Schulprüfungen, wegen welches zum Theil vielerwärts auch kein Mensch darnach gehet, üble Wirkungen auf Kinder, Eltern, Lehrer und selbst, daß die nächsten Schulzwecke, die Förderungen der Schüler in Kenntnissen und Fertigkeiten durch die eigends aufs Examen gerichteten Vorarbeiten und Voranstalten, gehemmt würden. Ich deute nur an, indeß eins gegen das andre gehalten bin ich zur Zeit noch geneigt zu urtheilen, daß sie doch mehr Gutes als Schlimmes mit sich führen. Und dann, es ist ja Verordnung. Mindern wir das Schlimme durch mäßiges Loben und Tadeln z. B., mehren wir das Gute durch eine wohlüberlegte Leitung z. B. und durch eigenes wohlbedachtes Theilnehmen in Wort und Rede. Für den Schullehrer insonderheit lege ich diese Vorstellung ein: Lassen Sie ihn nicht zu stark als einen untergeordneten Mann erscheinen. Nun zu den einzelnen Gesichtspuncten, die bey der öffentlichen Prüfung zu nehmen sind.

1) Was über die Zeit, da Schule gehalten ist, welche Tage ausgesetzt sind, die einzeln ein-

gegebnen Listen oder das Schulprotocoll oder das monatliche Vorsprechen im Predigerhause besagt haben, das sey zusammengefaßt und davon, wenn nöthig, mit dem Schullehrer unter vier Augen gesprochen.

2) Der Schulbesuch der Kinder. Ich habe erfahren, daß es einen tiefen Eindruck machte und gute Wirkung hatte, wenn ich mit dem Verzeichniß in der Hand die Namen der fleißigsten und etwa auch die Namen der unfleißigsten Schulbesucher aussprach. Ja, machen wir zuweilen einen öffentlichen Gebrauch von den Schullisten, das hat noch manchen andern Nutzen. Was sonst zu thun, um Schulversäumnisse zu vermindern, ob zu Brüchen, zu Gefängnißstrafen vorzuschreiten sey, — wir haben die Zeit nicht in eine Discussion darüber einzugehn. Eine gute Schule ist selbst das beste Mittel für einen guten Schulbesuch. Von den Landschullehrern in der Kieler Gemeinde versichert mir einer, daß er die Unterscheidung in Sommer- und Winterschule, wo er früher gestanden, nie gehört, hier zuerst gehört habe. Freylich, wo die Schule schlimme Nachbärinnen hat, mögen der beste Präceptor und der beste Inspector einen harten Stand haben. (Präceptor, so hießen oder heißen noch in Dithmarschen die Schullehrer, was läßt sich für diese Anrede sagen? in welchem Betracht möchte sie besser als die Anrede: Herr Lehrer, oder Herr N. seyn?) Eine starke Berücksichtigung aber verdient die besondere Lage der Jugend auf dem Lande; einestheils muß sie arbeiten für Kost und Lohn, anderntheils in der Eltern Hause

die Dienste der vermietheten Geschwister verrichten, und alle Jugend soll nicht allein die Arbeit lernen, sondern sich auch an sie gewöhnen. Ein Knabe, der seine zehn Sommer zur Schule geht auf Gefahr, für einen geschickten und fleißigen Arbeiter verdorben zu werden. Daher, was den Schulbesuch betrifft, so bin ich für den Sommer mild und für den Winter streng, wie es die Jahrszeiten sind.

3) Die Schulbücher. Der gute Inspector weiß es freylich ohnehin, welche Bücher gebraucht werden, indeß sehe er doch gleichfalls bey der Schulprüfung zu, ob nebenher auch andre, die nicht gebilligt sind, z. B. ob das Leipziger Schulgesangbuch neben dem Landesgesangbuch, ob Engels Geist der Bibel oder sonst ein Auszug neben der ganzen Bibel, irgend ein Katechismus neben dem Landeskatechismus. Man weiß es wol, in solchen Fällen ist Ismael allezeit ein Spötter, und der Sohn der Freyen kommt neben ihm darunter durch. Ach, daß wir bald einen andern Katechismus erhielten! Indeß, unter den vorhandenen hundert, so viele mögen es seyn, die ich gesehen habe, ist es keiner, der mich bestimmen kann zu wünschen, daß er an die Stelle des unsrigen (Cramerschen) trete, lieber will ich noch einige Zeit warten, bis der, den ich meine, erscheint. Tischers Katechismus, Hauptst. der christl. Rlg., 16 Auflagen, 100,000 Ex., hier in Billroths Beiträgen S. 74 ff. zugleich mit Niemeyers Lehrbuch beurtheilt. Herders Katechismus, ich halte dafür, daß Herder damit etwas seiner Unwürdiges geschrieben hat. Hören Sie, l. Fr., Sich aufgefor-

dert von mir, auf die fortwährend herauskommenden Katechismen Acht zu geben! Oder finden sich unter Ihnen, die nicht bloß Acht geben, sondern ein Mehreres thun wollen, zu thun eine heilige Anregung in sich spüren? — — Von den sogenannten Lesebüchern ein Wort. Es ist doch eine wahre Noth, daß wir kein einziges gutes haben. Die griechischen Knaben mußten die Dichter auswendig lernen; in Kreta war aller Lehrstoff metrisch gemacht. Was ich tadle an den sächsischen, holsteinischen, Hempelschen und an dem in einer halben Million Exemplaren und darüber verbreiteten Wilmsenschen Kinderfreund? Dieß unter mehrerem, daß sie alle so platt, um es auch platt zu sagen, wie Gänsefüße sind. Der Ausdruck kommt mir aus den Kinderfreunden selbst, in welchen so oft von Gänsen und Gänsern und überhaupt von dem Hausvieh die Rede ist. Das Allererste, was mir auf meiner ersten Dorfschulvisitation ein Kind aus einem solchen Buche vorlas, war: Von den Schafen — haben wir die — Wolle. Desgleichen ist unter der Schulwürde, ist unter der Kinderwürde (puero reverentia), unter der Menschenwürde, darf in der Schule nicht gelesen werden, auch zur Leseübung nicht. Mischmasch, Weischwasch, läppisch, täppisch alle mit einander und sich gleich wie ein Ei dem andern. Von den beyden Kinderfreunden, die sich christliche nennen, ist der eine, der ältere, für Kinder zu christlich, der andre, von Hoffmann, hat das Christlich nur als Buchhändlerschild. Sehen Sie Selber zu. Was daran zu machen? Oftmal bin ich Willens gewesen,

jeden Kinderfreund, der ein Freund der Kinder so wenig ist, aus der Schule zu verbannen und zu erklären: Wir wollen fortan kein Buch in der Schule brauchen, als die Fibel, den kleinen und großen Katechismus, Gesangbuch und Bibel, ja diese, die Bibel als Leseübungsbuch, als wie sie im Grunde doch ja gebraucht wird auch. So that man zu der Väter Zeiten, und wie sie die biblischen Historien von Hübner, wie noch etwa die nach Hübner, die von Rauschenbusch daneben, oder die von Kohlrausch. Schade, daß Hebel in seinen Biblischen Geschichten erklären, anziehend machen, färben zu müssen gemeint hat. Indeß, seyen wir nicht zu geschwind! Wir haben mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit Vorgesetzten und Machthabenden zu thun, die leicht auf die Seite der Schullehrer und Eltern treten, falls diese nicht mit uns einverstanden sind. Was eher kommt, ein Katechismus, wie er seyn soll, oder ein Lesebuch, wie es seyn soll. Kommt letzteres, wir wollen die ersten seyn, die es einführen, was auch! Aber es wird sich schon durch eigne Kraft und Herrlichkeit selbst einführen.

4) Es findet sich vielerley, wornach bey der Schulprüfung zu sehen, zu fragen ist, aber erinnern wir uns, daß wir nicht auf dem Gebiet der Didaktik sind. Es läßt der visitirende Pastor möglichst alle Schulwerke und wol am füglichsten in ihrer täglichen Ordnung nach einander unter seine Augen und Ohren treten. A. Das Singen. Es sey das erste Singen kein Probe-, sondern ein Betsingen, geben wir dem Probesingen eine andre Stätte wäh-

rend der Prüfung, da die eingeübten Melodien gesungen werden; die in der Kirche üblicheren gehen vorauf. Ein mehrstimmiges Singen wird in einigen Schulen zu dulden seyn, weil es die Lust am Choral überhaupt vermehrt und bewahrt. Aber die weltlichen Lieder mit ihren Melodien, Anathema! Geben wir indessen auch darauf Acht, was es für geistliche sind, welche Gesänge aus dem Gesangbuch, die von den Kindern auswendig gelernt werden. Wahrlich, das wird zu wenig beachtet nach Allem, was ich darüber erfahren und erfragt habe. Wie viele viele Gesänge sind wenig geeignet, daß sie gelesen, geschweige daß sie gelernt werden. Ich lasse mir immer auf der monatlichen Schulliste die gelernten Nummern anmerken; noch besser wäre es wohl, vorher mit dem Schullehrer darüber zu sprechen. B. Das Beten. Ein wichtiger Gegenstand, wenn nicht der wichtigste. Mindern Sie, reduciren Sie auf eines oder auf keines diejenigen Gebete, die sich auf die Schule, auf den Lehrer und die Schüler beziehen. Ich rathe dringend, lassen Sie, sobald Sie die Schulen zu besuchen anfangen, die üblichen Schulgebete Sich in Abschrift oder in Nachweisung geben. C. Die Katechisation, — während welcher die kleinern Kinder etwas zu schreiben oder zu rechnen bekommen. Den Abend vorher etwa werde dem Schullehrer gesagt, worüber. Ich pflege jedes Jahr noch einen besondern Gesichtspunct dem Schullehrer zu weisen, z. B. wieviel in einer halben oder in dreyviertel Stunden durchzukatechisiren sey, ein andermal, wie erbaulich der Lehrer zu katechisiren

vermöge, ein andermal, Kopf und Herz zusammen zu bringen nach einer Aufgabe, wie z. B. ein rabbinisches Oxymeron: Was mein ist, ist mein, und was dein ist, ist dein; was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; was mein ist, bleibt mein, und was dein ist, ist mein; was mein ist, ist dein, und was dein ist, bleibt dein. Was wir, nachdem der Schullehrer fertig ist, bey dieser Classe vornehmen, das sey vornämlich examinatorisch, zum Theil wirklich ein Verhören, ein Aufsagenlassen. Wir wollen wissen und müssen wissen, was die Kinder gelernt haben, denn tantum scimus etc. Ihren Ort bey Ihnen finde noch die Aufforderung: Sparen Sie die erweckliche Anrede nicht! es möchte eben für ein und ander Kind eine Stunde besonderer Gnade schlagen. D. Sowohl oder noch mehr als auf die Hand sehen wir beym Schreiben darauf, was die Kinder geschrieben haben; in den Vorschriften stecken oft ganz üble Sachen. Ob alle Kinder anzuhalten seyen, daß sie schreiben lernen? In Dithmarschen, — ja, und allenthalben, wofern man anders will oder nicht wollen nicht darf, daß das Volk zu solcher Selbstständigkeit und zu solchem Antheil an Communalsachen komme, wie in Dithmarschen, muß aber hinzusetzen, auch daselbst fehlet noch viel und zum Theil sind daselbst Rückschritte gethan, und: es giebt Districte in Schleswig und Holstein, da es, vermuthe ich, mit Schreiben und Rechnen besser stehet. In Schuderoff's Journal 1832 Heft 3, in einem Aufsatz: Was nützt dem Bauer das Schreiben? verwirft es Prediger Ruhmer, verweist es in

Privatstunden und für eine Auswahl. Schuderoff ist der Meinung nicht, wie ich auch nicht bin. Und daß man den Nutzen der Schreibfähigkeit allein in irdische Dinge, in die häusliche und höchstens in die Dorfsökonomie setzet, das ist in der That sehr einseitig. O nein, dem edleren, dem höheren Leben, dem christlichen, soll durch die Schreibfeder eine reichere Nahrung zugeführt werden. Die Menschen, auch die auf dem Lande, bleiben nicht mehr wie vor Alters in dem Kirchspiele beysammen, worin sie geboren sind. Wie schön, wenn der Vater, die Mutter an den Sohn in Rendsburg, in Glückstadt, wo er Soldat ist, einen vermahnenden Brief schreiben und der Sohn seine bewahrte kindliche Liebe den Eltern durch einen Brief wieder kund geben kann! Wie heilsam, wenn der Jüngling, die Jungfrau, während der Confirmandenzeit und später ein Wort, das wie ein Licht in die Seele fällt, das dem Leben eine andre Richtung giebt, das wider die Sünde als gute Waffe dient, durch Schrift besser bewahren, öfter erneuern kann! Hieran wird viel zu wenig von denen gedacht, die über das Schreibenlernen urtheilen. O, die anziehende Arrildter Confirmandengeschichte, nein, ich kann mich nicht enthalten, sie zu erzählen. Zu Arrildt in Angeln hat sich Folgendes zugetragen: Im Jahre 1817 spaltet ein junger Mann auf seines Vaters Hofstelle Holz, und siehe, aus dem Kloben, den er spaltet, fällt ein Papier heraus. Es ist beschrieben, was steht darauf? Fromme Gedanken, gute Vorsätze, wie sie jemand niedergeschrieben hat an seinem Confirmationstage

Wer hat das gethan? Das hat dieses jungen Mannes Halbbruder gethan, der im Jahre 1797 confirmirt worden und ein paar Jahre nachher gestorben ist. Wie sind diese Blätter in den Baum hineingekommen? Man erinnert sich, daß der Verstorbene an seinem Confirmationstage in das väterliche Gehölz gegangen ist und sich daselbst verweilt hat. Wie sind sie hineingebracht? Ich meine, es sind zwey Blätter, wie haben sie sich gehalten in dem wachsenden Baum? Und daß dieser Baum eben auf der väterlichen Stelle entzwey gemacht wird von dem Bruder. Warum mag der fromme Jüngling das gethan haben? Wir denken hin und her und können es nicht wissen, indem keine Aeußerung darüber beygeschrieben ist, allein das ist unzweifelhaft, unter heiligen Bewegungen seiner Seele hat er es gethan — und nach Aussagen derer, die ihn gekannt haben, unter welchen auch der Mann war, der mir das Papier vor einigen Jahren wies, hat er musterhaft gelebt bis an seinen Tod. O, er ist gewiß in Dem gestorben, von deß Leben in ihm jene Schrift ein Zeugniß giebt. — Wer von Ihnen einmal nach Arnildt kommt, der lasse sich diese Begebenheit an Ort und Stelle erzählen, man wird es gerne thun, und die Schrift zeigen, man hat sie bewahrt, wie sich versteht. Halten wir auf Schreiben! E. Das Rechnen kann ich allerdings in dem Maaß nicht preisen. Zwar sagt Bardili (zu meiner Studirzeit so bekannt und genannt, wie Hegel jetzt) und fängt seine Logik damit an: Wer rechnet, der denkt. Eine hochgerühmte Wissenschaft, die Mathematik,

von Alters her, und noch vor einigen Jahren schlug ein Superintendent alles Ernstes vor, die Candidaten des Predigtamts scharf in der Geometrie zu examiniren, dadurch lege es sich zu Tage, was sie für Theologen seyen. Mit der Geometrie und besonders mit der Arithmetik haben wir es in unsern Schulen zu thun. Es ist doch eigen, daß die besten Rechner manchmal die mäßigsten Köpfe sind, was mag dahinter stecken? Verhält sich's wirklich so? Sind sie die besten Rechner, weil mäßige Köpfe? oder mäßige Köpfe, weil gute Rechner? Im letztern Fall wäre dem starken Treiben auf Mathematik Einhalt zu thun, auf daß die Schüler nicht dumm gemacht würden. Auf jeden Fall sey uns der Spruch unvergessen: Maaß zu halten ist gut, sagt Cleobulus von Lindus. Mit dem Exceß im Kopfrechnen fängt Krummacher seine Volksschule an. Er hatte eine Aufgabe eben zur Hand, halten wir bey der Visitation uns auch auf ein paar Aufgaben. Ob das Kopfrechnen nicht das Tafelrechnen entbehrlich mache? Sie sind wesentlich verschieden; einige Aufgaben, die im Leben entgegen treten, besonders in den Marschen, sind nur auf der Tafel zu berechnen, meine ich, — möchte den sehen, der einen süderdithmarsischen sogenannten Pflugzettel von nur mäßiger Composition im Kopf ausrechnete. Ich sage dieß freylich nur aus Erinnerungen meiner Schulkindheit. So auch scheint's mir, daß schon die erforderliche Selbstbeschäftigung einiger Kinder während der Schulstunden das Tafelrechnen fast unentbehrlich mache. Und in welcher Schule die Mädchen z. B. nicht

tafelrechneten? Das fordern Sie für alle und von allen größern Kindern. Man begreift's zwar nicht, wie Fenelon in: Ueber die Erziehung der Mädchen, rathen kann, daß sie etwas von den Rechten lernten, z. B. wie ein Testam[illegible] von einer Donation verschieden sey, aber darin begreift man ihn: Mädchen müssen die vier Species verstehen.

Hiermit haben wir die Hauptsachen berührt, die es bey einer öffentlichen Schulprüfung sind. Das Lesen der größern Kinder wird seine Stätte innerhalb der Katechisation finden oder sonst wo. Wir haben eine gemischte Schule vor Augen. Die andern vielen Sachen, deutsche Sprache, Geschichte, Geographie ꝛc. meistens gebricht es mir an Zeit, daß die daran kommen, aber es sollte darin geprüft werden gleichfalls, weil sie einmal Gegenstände des Schulunterrichts zu seyn und nicht mit Unrecht gewürdiget worden sind. Bloß möchte ich diese Vorsicht empfehlen: Wenn jemand etwa auf einen solchen Gegenstand zuerst geriethe, daß er sich nicht zu lange bis zur Beeinträchtigung der andern wichtigeren bey ihm aufhalte. Wer länger in der Naturgeschichte examinirte, wie in der Religions- oder in der biblischen Geschichte, der machte sich selbst der Irreligiosität verdächtig und säete einen bösen Samen in der Schule aus.

Aber es sollen die sämmtlichen Kinder, die kleinern auch, geprüft werden. Es gebühret sich nicht alleine so nach Gesetz und Selbstverstand, sondern es ist zugleich eine Aufmunterung für die Kinder, wie für des Kindes Eltern. „Ich habe gar nicht

vor ihm aufgesagt", „er hat mich gar nicht gefragt", das ist eine unangenehme Botschaft, wenn mit der die Kinder nach Hause kommen. Es werden nämlich, auch wo wir Theilnahme der Eltern zu erwarten im Stande sind, doch immer die wenigsten und bis zu Ende gegenwärtig seyn. Ist's uns nicht jederzeit zur Hand, wie es das schwerlich ist, richten wir uns denn im Voraus auf etwas, worüber wir mit den Kleinen besonders sprechen. Die Zeit dazu wird die seyn, wenn wir die Größern für sich schreiben oder rechnen lassen. Was aber die Kleinen thun sollen, während wir unmittelbar mit den Größern beschäftigt sind? Antwort: Wie macht es der Lehrer denn, welcher ja stets in dem Fall ist! Doch halte ich's für besser, wenn wir am Prüfungstage die Kleinen eine Stunde oder zwey später kommen heißen.

Was nun von uns bey der Prüfung bemerkt wird und worüber wir mit dem Präceptor zu sprechen haben, nein, nicht alsofort, besser, wir bitten ihn zu uns auf einen Abend. Hingegen was mit den Schulvorstehern oder mit den sämmtlichen Interessenten zu sprechen ist, das braucht nicht aufgeschoben zu werden. Was noch die Bewirthung unsrer Person anbetrifft, ob eine, bey wem, wie lange Zeit damit zubringen: Fallen wir Keinem zu irgend einer Last! und: Meiden wir auch den Schein, als wenn es uns auf einen halben Tag nicht ankäme. Wenn wir aber sonst ein gutes Werk noch thun können an dem Schulort, nun dann eilen wir eben nicht weg.

Da halte ſich einer auf rein paſtoraltheologiſchem Gebiet, wenn er von der Theilnahme des Paſtoren am Schulweſen redet, und komme nicht auf das Gebiet der Schulwiſſenſchaft, der Schulkunde! Es liegt uns noch vor, von unſrer Aufſicht und Mitaufſicht über beſondre Schulen zu ſprechen, über Armenſchulen, Sonntagsſchulen, Nebenſchulen, Penſionsanſtalten, Gelehrtenſchulen. Jene bleiben unbeſprochen, von den letzten aber ein Wort.

Das Verhältniß, in welchem der Prediger zu den Gelehrtenſchulen ſteht, iſt ein ganz anderes. Lerne es ein Jeder ſofort bey ſeinem Amtsantritt kennen, wie es überhaupt, wie es in der Stadt, in dem Flecken durch das Regulativ und durch das Herkommen geſtellt worden iſt. Das Paſtoraltheologiſche dürfte hier auf folgende drey Regeln zu bringen ſeyn. Die erſte: Vergeſſen wir nie, daß dieſe Lehrer Männer ſeyen, die ebenſowol wie wir ſtudirt haben und daß ſie Philologen ſeyen in einem Maaße, wie Prediger es ſelten ſind. Halte dieſe Rückſicht uns jedoch nicht in einer ehrfurchtsvollen Entfernung, denn auch die Volksſchullehrer können in der Regel ſchöner ſchreiben, fertiger rechnen, richtiger ſingen, auch in ihrer Art beſſer katechiſiren wie wir und doch ſind wir ihre Inſpectoren. Wie ſollte doch auch ein Inſpector, der zwar weiß, daß Ophra ein bibliſcher Ortsname iſt, aber freylich zur Stelle es nicht weiß, was ὄφρα für einen Modus regiere, der das zwar weiß, Dräſeke könne ſich nicht ſchreiben: der Biſchof der evang. Kirche, der aber freylich nicht behaupten darf, ὁ διδάσκαλος τοῦ Ἰσραὴλ könne

nicht ein Meister in Israel übersetzt werden: — wie sollte der nicht desungeachtet in Fällen sagen können: Des Griechischen müssen wir weniger, oder: Des Griechischen müssen wir mehr thun. Die zweyte Regel: Haben wir Nachsicht, Geduld, wenn wir den Gelehrtenschullehrer jeweilen einseitig finden in der Doctrin, in der Disciplin. Es ist fast unvermeidlich, daß er es nicht werde und je eher wird er's, je treuer er sein Amt verwaltet. Der in der schola zu Hause ist, wird in der vita fremd. Einem Erneſti als Rector mag sein Ephorus keine Schmeichelei gesagt haben: Tu rectius omnibus inspectoribus intelligis, quid utile sit iuventuti, — Vielen andern Rectoren, Con-, Subrectoren und Collaboratoren kann man dieses doch nicht sagen, ob sie selbst es auch von sich denken mögen. Die dritte Regel: Unsre hauptsächlichste Wahrnehmung seyen die Religionsstunden. Von diesen wäre viel zu sagen. Wo wird denn das Christenthum als eine Anstalt zur Heiligung und zur Erlösung verkündigt? und wo nicht als eine Lehre vorgetragen, wie Plato's, wie Cicero's Lehre? Und wenn es nur noch überall eine Lehre gäbe! Hier ist ein Schulprogramm zur Hand, kein Kieler, nach welchem in Prima wöchentlich 1 Stunde, in Secunda 2, in Tertia 2 und in Quarta 2 Stunden wöchentlich Religion gelehret wird, was kann dabey herauskommen? und diese Stunden giebt in allen Classen derselbige Lehrer! Können seine Collegen nicht? oder mögen sie nicht? Aber es fängt schon an besser zu werden. Grulich zu Torgau hält, in einem Pro-

gramm von 1828, wöchentlich sechs Stunden für nöthig, Hänel am Gym. zu Breslau wenigstens vier. Letzterer in einem Aufsatz: Ueber die Nothwendigkeit eines den besondern Bedürfnissen stud. Jünglinge angemessenen Religionsunterrichts auf Gymnasien. Allgem. Kirchen-Z. 1832. Er sagt: Es sey mit dem Studirenden ein ganz andrer Fall wie mit jedem andern, Tag für Tag bringe der mit geistigen Arbeiten zu, da suche er am Sonntage Sinnliches, alle Arbeit sey Denken, Aufschließen, Verstand, da gehen Herz und Gefühl so leicht aus, die Classiker enthalten so Vieles von Freyheit, Kraft, Selbstkraft — wider die christliche Demuth, von den Gelehrten erwarte man ein gründlicheres und umfassenderes Wissen. Ich setze hinzu: Denke man daran, die jetzt in Prima sitzen, die sitzen nach zehn Jahren et quod excurrit im Visitatorio, Consistorio, Oberconsistorio, in der Canzelei und regieren in der Kirche wie im Staat, — wie können sie wohl regieren in der Kirche, wenn sie nicht allein von nichts wissen, sondern wenn ihnen auch nicht einmal der Sinn für geistlich zu richtende Dinge aufgegangen ist, den natürlichen Menschen 1 Cor. 2. 14. Bengel hier in seinem Leben und Wirken von Burk. S. 191 sagt: Der Geist, der die heidnischen Weisen beseelte, ist ein Geist des Uebermuths, der Eitelkeit, der Weltklugheit, des Egoismus, der Sinnenlust, und hat für noch nicht ganz befestigte Gemüther etwas ungemein Ansteckendes. Bengels Urtheil gilt bey Ihnen viel, ich will eine andre Auctorität anführen, die bey der Weltlichen mehr gilt, halten

Sie bey Gelegenheit ihnen das Conversations-Lexicon vor, das Brockhäuser, Art. Religionsunterricht, da steht: Für unsre gelehrten Schulen ist es höchst nöthig, mehr Zeit auf den echt evangelischen positiven Unterricht zu verwenden, als es gewöhnlich geschieht. Man widme dem Lesen des Neuen Testaments eine gleiche sorgfältige Aufmerksamkeit, eine gleiche Zeitverwendung als den heidnischen Schriftstellern. In unsern Tagen darf kein protestantischer Schüler das Gymnasium verlassen, er mag nun Theolog, Jurist oder Mediciner werden, der nicht das ganze N. T. in der Ursprache mit seinem frommen gläubigen Lehrer so gelesen hat, daß ihn eine echt evangelische Ein- und Uebersicht ins fernere Leben als bleibendes Eigenthum begleite. Ich führe dieß an, m. l. Fr., beydes um Sie auszustatten mit Waffen und um Sie anzubringen (so heißt in der deutschen Bibel das jetzige Wort „aufregen" Macc. 6. 24) mit diesen Worten als mit Wein und Maulbeersaft. Gegen Niemeyers Lehrbuch habe ich schon vor zehn Jahren und darüber geschrieben, weiß nicht, ob mit einigem Erfolg irgendwo. Lesen Sie Billroth darüber und seyn Sie glücklicher, wofern Sie dieß Buch noch zu Ihrer Zeit im Gebrauch vorfinden. Der geringen Zahl Religionsstunden halber habe ich gleichfalls Mund und Feder gebraucht bey einer Gelegenheit, ich muß der rechte Mann nicht seyn oder die Zeit muß noch die rechte nicht seyn, — will denn auf Sie rechnen. Möchte bald und überall der Herr sich der jungen Mannschaft freuen! Jes. 9, 17.

Wir haben für die heutige Zusammenkunft noch zwey Puncte vor uns, die Fortbildung der Schullehrer und unsern Umgang mit ihnen. Die Fortbildung. Wir hatten jetzt die Gelehrtenschulen und ihre Lehrer vor Augen, befreunden Sie als Scholarch oder Inspector Sich besonders mit dem Lehrer, der den Religionsunterricht hat, oder mit den Lehrern, die ihn haben. Daß Einer die Religion in zwey Classen lehrt, dagegen werden Sie wol nichts erinnern, aber daß Einer in allen vieren, nein, nur die evidente Untüchtigkeit oder Unwürdigkeit der übrigen Lehrer könnte das ad tempus rechtfertigen. Auf welche Weise Sie denn einem Lehrer an einer Gelehrtenschule an die Hand gehen können. Etwas ist schon gethan, um es nicht viel zu heißen, wenn Sie die Unkirchlichkeit der Gelehrtenlehrer und deren Schüler, darüber man so vielerwärts Klagen hört, in eine gute Kirchlichkeit verändern auf dem freundschaftlichen Wege. Aber unsres Ortes hier muß die Rede zunächst auf die Bürger- und Landschullehrer gehen, wie auf diese zu wirken, wie deren Fortbildung zu beschaffen sey. Wie gut sie auch in ihrem Examen bestanden sind, und hätten sie in Tondern, in Kiel den ersten Charakter erhalten, weiter vorwärts soll ein Jeder schreiten, oder wie es bey Seminaristen mehrentheils heißen muß: rückwärts. Veranlassen wir, daß es geschehe. Wo noch keine Schullehrerconferenzen Statt finden, — sie mehren sich in unserm Lande von Jahr zu Jahr, vor Kurzem eine in und um Lütjenburg, — betreiben wir sie daselbst durch Nachrichten, die wir

geben von hier und dort, durch Anpreisen, durch Bücher, die wir den Schullehrern verschaffen, durch Beyhülfe, wenn sie begehrt wird, zur ersten Einrichtung; wo sich aber bereits eine Conferenz findet, aus den Schullehrern Eines Kirchspiels oder mehrerer bestehend, fordern wir da zur Theilnahme auf. Ich muß Ihnen stark rathen, während Ihres Candidatenstandes Selbst Mitglied der einen und andern Schullehrerconferenz zu seyn. Der Hauslehrer ist ja ein Amtsgenosse, den sehen die Schullehrer gern unter sich, wenn er sich wohl beträgt. Als Prediger an den Sitzungen Theil zu nehmen, das hat manche Unzuträglichkeit; suche jedoch der Prediger stets Kenntniß von dem zu haben, was die Schullehrer unter sich verhandeln. Aber nicht veranlasse der Prediger nur, daß die Schullehrer seiner Gemeinde sich fortbilden, sondern mit eignem Werk bilde er sie in eigends dazu angesetzten Stunden. Der Winter erlaubt wahrscheinlich keine Zusammenkünfte, der Sommer aber giebt die Zeit, das Licht und den Weg. Die nähern Umstände, Oertlichkeiten und Persönlichkeiten führen Ihnen das Wie und Was zu. Alle in der Schule vorkommenden Unterrichtsgegenstände sind wichtig genug, um eine längere und kürzere Zeit den Stoff der Unterredungen herzugeben. Freylich, man braucht Bücher dazu, aber einige Bücher lassen sich auch für die verordnungsmäßig aus der Kirchencasse zu reichenden 5 Rthlr. anschaffen. Einmal muß er auch für mehrere Zusammenkünfte das Thema seyn: der Schullehrer außerhalb des Schulzimmers, oder der dritte

Theil der Magistratstheologie. Seyen wir aber vorbereitet auf die jedesmalige Unterhaltung! was eben so gütig seyn will uns während der Unterhaltung einzufallen, wahrlich, das genüget nicht. Nehmen wir auch in diese Stunden auf, worüber ein vormaliger Prediger, Hasse in Berkau, seinen Confirmanden einen besondern Unterricht gegeben hat, besser ists, wenn ihn die Schullehrer geben: das schickliche und ortsübliche äußerliche Benehmen bey den kirchlichen Handlungen, beym Gottesdienst überhaupt, bey einer Taufe, bey der Beichte, beym Abendmahl ꝛc. insonderheit. Zu sprechen wird ein Prediger immer mit seinen Schullehrern haben. Wechselt es auch ja in einer größern Gemeinde nicht selten mit den Schullehrern, und unsre Schullehrer muß man gern wegberufen. Drittens, was die gelegentliche Fortbildung betrifft. Mit keinem Gemeindegliede treffen wir so oft wie mit den Schullehrern zusammen, und auf den größren Kindtaufen, Hochzeiten, Leichenbegängnissen sind es, müssen es seyn die Schullehrer, mit denen wir am meisten sprechen. Sprechen wir, wie mit Landleuten vom Landleben und Haushalt, so mit ihnen vom Schulhalten und was dahin schlägt, ohne jedoch dasjenige durchaus unbesprochen zu lassen, was überhaupt eines jeden gebildeten Mannes Sache ist, z. B. Welt-, Landes- und Kirchspielssachen, daß er davon wisse. Wir Prediger lesen mehr, hören mehr, dürften auch in der Regel ein richtigeres Urtheil in diesen Sachen haben, theilen wir dem Schullehrer davon mit, au daß er nicht in seinem engen Kreis

verbleibe und allmälig selbst noch enger werde, wie sein amtlicher Kreis ist. Denn das stehet bei mir feste: Wer nichts ist, als was er ist, der bleibt nicht lange, was er ist.

Hiermit sind wir auf den Punct gekommen, den wir wollten, den letzten in unserm Verhältniß zur Schule seyn lassen, auf unsern Umgang mit den Schullehrern. Umgang, ich meine nicht den Gesellschaftsfuß, daß wir sollten auf dem mit ihnen stehen, wir mit Frau und Kindern bey ihnen essend, sie mit Frau und Kindern bey uns essend. Nein, ich verstehe bloß darunter, daß wir zuweilen ein Stündchen bey ihnen einsprechen und lassen wiederum sie ein Stündchen bey uns zubringen. Es hat Letzteres, gestehe ich gern, an Orten seine Bedenklichkeit, diese eine: Wir haben keine Zeit dazu. Zwar wo in der Gemeinde nur ein, drey, vier Schullehrer sind, die auch das Wiederweggehen eben so gut wie das Kommen verstehn, da geht es an, wo aber sich ihrer ein zehn, zwölf finden, da ist's unthunlich. Die andre Bedenklichkeit: Es giebt, die eine solche Freundlichkeit des Predigers nicht vertragen, wissen sich etwas damit, daß sie beym Pastoren auf dem Sopha sitzen und eine Pfeife rauchen, und rühmen sich dieser Ehre wie vor andern Leuten, so auch vor denjenigen ihrer Collegen, die aus Bescheidenheit des Pastoren Anbieten ablehnen oder wenn dieser seine Gründe hat, dem und dem kein solches Anbieten zu machen. Hörte ich noch in diesen Tagen, wie irgendwo sich ein gewisser Schullehrer spreizete, wenn ihn jemand so anträfe, — ein

Narr, der auch zu seinem Pastoren gesagt hätte: „Ich will mir nicht rühmen, aber Einfluß habe ich in meinem Dorf.“ Den, denke ich, hat sein Pastor bald zurecht gewiesen. Pastor Nissen in Kekenis, früher ein Schullehrer, erzählt in seiner Lebensbeschreibung, Wege und Umwege betitelt: Er sey bey seinem ersten Eintritt zu seinem Prediger mit den Worten empfangen: Ich bin der Kirchherr und Er ist der Kirchenknecht! Diese Sprache, wenn sie je ihre Zeit gehabt hat, ist jetzt nicht mehr an der Zeit, doch bis zur Familiarität muß es niemals kommen, so wenig wie dazu, daß wir einen Schullehrer zu unserm Calfactor machen, auch wenn er es seyn wollte, noch daß er in unserm Hause das Factotum werde, auch wenn er Lust und Geschick hat es zu seyn, und was Geldsachen betrifft, da halten wir uns, besonders nach der einen Seite, schlechterdings unverflochten, nach einer Regel, die keine Ausnahme zuläßt. Meinen Sie nicht, es gebe Prediger, die von ihren Schullehrern Geld leihen? Es giebt. Aber wenn Sie von Vermögen sind und ihrer Schullehrer einer ein Mann, der in Armuth ist, besser geht Ihre Wohlthat durch eine dritte Hand, ohne sein Wissen, als aus Ihrer direct in seine. Ach, es mag immer noch an einzelnen Stellen der Schullehrer der ärmste Mann im Dorfe seyn!

Achte Rede.

Vom Armenwesen. Uebergang. Ursachen der Armuth. Was ein Prediger für sich allein hinsichtlich der Armen thut. Was mit Andern: Armensetzung, Vertheilung, andre Geschäfte, besonders Aufsicht. Armenschulen. Freye Verwaltung eines Legats. Aussicht.

Wer von Ihnen Sich erinnert, welches Wort in unsrer vorigen Zusammenkunft das letzte gewesen: „Ach, es mag immer noch an einzelnen Stellen der Schullehrer der ärmste Mann im Dorfe seyn," und Sie hören für die heutige Zusammenkunft angekündiget: Vom Armenwesen, der sieht einen Steg des Uebergangs vom Schullande auf das Armenland. Indessen wollte ich doch nicht diesen Steg, sondern einen andern brauchen. Sie haben noch nicht Pastor Brodersens in diesen Tagen erschienene Schrift gesehen: Die Armuth, Verlag von Aue in Altona, sonst würden Sie den Augenblick sagen: Einer der Schulzwecke soll es seyn, der überhandnehmenden Verarmung zu steuern durch moralische Besserung der Menschen, und heute treten wir unter die meh-

rentheils durch Unmoralität verarmten Menschen, zu sehen, was in Betreff ihrer pastoralisch sey, heute werden wir von den Armenanstalten sprechen, abzunehmen, worin unser Theil an denselben bestehe. Nicht gefehlt, lieben Freunde. Es ist doch nimmermehr ein Verhängniß über die Bevölkerung unsrer Herzogthümer, daß wir sollten Angesichts unsrer Kornhaufen Hunger leiden, wie Tantalus im Wasser stehend und unter Früchten, die ihm über seinem Haupt hingen, Hunger und Durst litt. Unsre Schlechtigkeit ist es, die hauptsächlich, woher in Schleswig und in Holstein die Armuth so groß hat werden können. Sie haben Recht, Bruder Broderſen, unsre Sünden, unsre Sünden, die Sünden der Armen und der Reichen, die sind vornämlich die Ursache, und, unaufgegeben allerdings das jetztlebende Geschlecht, ist ein beßres Geschlecht zu erziehen. Von unsern Schulen erwarten Sie wenig Heil, ich mit Ihnen, von unsern Schulen, wie sie sind, erwarte ich hinsichtlich der moralischen Besserung gar nichts. Lesen, Schreiben, Rechnen, Tafel- und Kopfrechnen, meinetwegen Spinnen, Nähen, Stricken, überall wie in den Neuhäuser Schulen, Baumzuchtskunde und Klütern in Holz mit allen Instrumenten, instrumenta malorum sind's, irritamenta und incitamenta und fermenta malorum, wenn nicht zugleich das agens und regens der Gottesfurcht und Frömmigkeit den Kindern mitgegeben wird, — und Letzteres geschieht weniger in unsern Tagen als in den Tagen der Väter. Ob denn von der Schule eine christliche Erziehung und eine Erziehung über-

haupt zu verlangen ſey, von der Schule wider Haus und Welt? Wenn das nicht, ſo packt nur ein, ſuſpendirt alle Seminarien, laßt mit den Schulen es wieder werden, wie es im Kirchſpiel Haddebuy vor 1806 war, ſ. Falck's Neues Staatsbürg. Magazin Bd. 2. H. 1., und beladet die Schulintereſſenten nicht mit den ſchweren Laſten fortan, denn werden gleichwol die Leute ärmer, weil ſchlechter, ſchlechter, weil ärmer, aber alsdann fällt die Frage weg: Wozu das Vergebliche und ſogar das Schädliche? Allein, wir wollen halten, was wir haben, ſind gute Gefäße, werfen wir heraus, was nicht tauget, und legen hinein, was tauget. Ich erwarte immer noch von den Schulen mehr, als Paſtor Broderſen von einem Verein barmherziger Brüder und Schweſtern erwartet (er ſelber hat keine Scheu gehabt, dieſen Namen zu brauchen), ſobald die Schulen nur aus der gegenwärtigen Verrücktheit wieder in das rechte Verhältniß zur Gottesfurcht und Frömmigkeit gerückt werden. Indeß vom Schulweſen ſprechen wir nicht wieder, ſondern vom Armenweſen, und auch von dieſem nur in paſtoraltheologiſcher Hinſicht.

Abraham zertheilte ſein Opfer mitten von einander, ſo fällt auch meine Offerte in zwey Theile: Was ein Paſtor für ſich allein hinſichtlich der Armen thut, und: Was er in Verbindung mit Andern thut, in einer Armenanſtalt, in einem Armencollegio, wie man es an verſchiedenen Oertern verſchieden heißet.

Nichts fangen wir mit den Menſchen an, wenn

sie nicht zuvor etwas gehoben, aus ihrem Schmutz und Ungeziefer, aus ihrem Hunger und ihrer Blöße nicht bis auf einen gewissen Grad herausgezogen sind. So hat's die edle Engländerin bey den Gefangnen gefunden, so wird es auch bey unsern Armen gefunden. Ein edleres Leben ihnen vor die Augen bringen, das ist das Erste; ein edleres Leben ihnen als auch für sie erreichbar ihnen darstellen, ist das Zweyte; den Genuß eines edleren Lebens ihnen, ob auch nur auf Tage, auf Stunden ihnen verschaffen, ist das Dritte. Letztes allerdings erfordert Geld, ohne Geld ist das Zweyte und ist das Erste zu bewirken, hierzu sind wir, haben wir selbst genug. Wie beschränkt auch immer die Vermögensumstände eines Predigers seyn mögen, wie kahl sein Rock, wie schäbig sein Hut u. s. w. vor den Armen in seiner Gemeinde ist er doch ein vornehmer Mann, und wenn er zu ihnen geht, freundlich mit ihnen spricht, sich in ihrem Wigwam, in ihrer Wohnstelle niederläßt auf einer gereinigten Stelle und noch ein halbes Stündchen freundlich mit ihnen spricht, was ein Hufner im Dorf niemals gethan und ein Halb- ein Viertelhufner nicht, hiermit hat er sie, und hebt er sie und holt die Seel' in ihnen einige Handbreit aus ihren Versunkenheiten herauf. Später, nachdem die Erinnerung hieran ihr Werk gethan hat und anfangen will, schwach zu werden, trete der Prediger wieder einmal bey ihnen ein, seine Rede werde schon freyer, werbender, winke auf bessere Zustände hin, darein sie noch kommen könnten, gleichwie der und der, ärmer gewesen als sie jetzt, nunmehr recht gute

Sache hat, ein eignes Haus, klein freylich, und eine Kuh, seine Kinder hätte Sommers der eine noch lieber als der andre in Brodt und Winters hätten sie Schule und auch keine Noth, Alt und Jung so nett gekleidet, nicht statiös, aber heel und rein, stuuf und stuur, das sollten auch sie nur hoffen, dahin könnten sie es auch ebensowohl bringen, wenn; wenn, — hier trete das Wort der Vermahnung näher und zeige ihnen, was sie lassen und was sie thun und wie sie seyn müßten, dann wären sie ihrer Noth enthoben bald. Lieben Freunde, Worte sind es nur, die doch ja bey einem Prediger nicht können rar seyn, und wären sie denn auch bey den meisten Armen vergeblich, so schaden sie doch auf keinen Fall, und wir haben das Unsrige gethan. Ja, es ist angenehmer, mit dem Hardes-, mit dem Kirchspielvogt auf dem Sopha zu conversiren, mit einem besuchenden Amtsbruder beym Caffe in der Laube zu discurriren, und viel Andres ist angenehmer, allein das weiset sich uns doch jeden Tag, daß wir uns selbst zu verleugnen, daß wir der Neigung und Lust nicht, sondern der Pflicht und dem Beruf nachzugehen haben. Thun wir's gern, dann wird eine Tugend daraus. Bleibt es aber auch keineswegs ohne Genuß für uns, kann es nicht bleiben, wenn wir einen Lichtstrahl in eine dunkle Seele hineinleiten und eine gesunkne, ob auch nur auf Augenblicke, wenn auch nicht länger, einmal aufrichten, verändern die Rede der Armen, die sich allzeit um des Leibes Bedarf drehet, daß es ihnen einmal zum Bewußtseyn kommt, sie seyen doch nicht Leib allein,

ſondern auch eine Seele und mit der Seele zu genießen fähig ohn' allen Leibesantheil. Ob es rathſam ſey, wenn auch mittelſt einer materiellen Gabe den Armen der Genuß eines edleren Lebens bereitet, ein froher Tag gemacht werde? Wer kann es unterlaſſen, der nur einiger Maßen das Vermögen in ſeiner Caſſe oder in ſeiner Küche hat! Sonſt möchte es wol eine Regel ſeyn, daß wir die Armen nicht gewöhnen, von uns Geiſtlichen andre Gaben zu empfangen als geiſtliche. Ich muß es Ihrem eignen Nachdenken empfehlen, weshalb, erinnere Sie nur an das Wort des Apoſtels, das ſchon ſeines Klangs halber ein köſtlich Wort zu nennen iſt: Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das geb' ich. Act. 3.

Noch eine zweyte Erinnerung, die Sie genehm halten, daß wir uns umſehen, wie es mit dem Armenweſen geſtanden in aller Welt und in der Chriſtenheit insbeſondere. Was für einen Werth man vor Zeiten, zu Cyprians Zeiten, aufs Almoſen gelegt habe — die ſieben körperlichen und die ſieben geiſtlichen Almoſen, welche Thomas von Aquino aufzählt: visito, poto, cibo, redimo, tego, collido, condo; consule*), castiga, solare, remitte, fer ora; — wie ehemals von dem Decem der vierte Theil an die Armen gegeben ſey, und an den

*) Das hätte Schröckh 29, 121 deutlicher ſagen ſollen, daß Thomas in Sec. Sec. das consule für zwey zählt. Es wird die Stelle nicht leicht gefunden, wenigſtens in den Ausgaben nicht, die auf unſrer Univerſitätsbibl. ſind. Meinen Dank, Herr Bibliothekar.

Bischof, an die Kirche, ad fabricam templi, und an die Geistlichen die andern drey Theile; — wann die Verdienstlichkeit des Almosens von ihm genommen und seit wann alle religiöse Beziehung; — die seit Abschaffung der Betteley verstummten Gebete und Gesänge an den Thüren, namentlich des begabeten Bettlers Wort: Gottes Lohn, und die Benennung des Abweisens, die bald auch nicht mehr figürlich gebraucht werden wird: getröstet werden. — Ständlin hätte wol auch eine Geschichte des Almosens schreiben können, entschließe einer von Ihnen Sich es zu thun, oder eine Apologie des Bettelns zu schreiben. Hiernach besehen wir unsres Opfers anderen Theil, welcher befassen sollte, was in dem Armenwesen ein Prediger in Verbindung mit Andern thut, zu thun hat, thun und nicht thun sollte.

Es giebt nunmehr, denke ich, in allen Kirchspielen nicht allein Arme, die eine Unterstützung aus einer öffentlichen Casse erhalten, auch in Ostenfeld, in Süderhastedt und wo sonst vor ein dreißig, vierzig Jahren sich noch keine fanden, sondern es giebt auch nunmehr, denke ich, überall eine Armenanstalt, ein Armencollegium oder wie man an verschiedenen Orten die Einrichtung nennt, die in einer Dorfschaft, in einem Kirchspiele, Amte, getroffen ist in Sachen der Armuth. (Sind Sie über das Etymon des Wortes Armuth zur Richtigkeit? haben Sie beygestimmt, das Wort komme von Od, Gut, Besitz her, wie wir es noch in Kleinod kennen, und hänge mit Muth sprachlich gar nicht zusammen?) Setzen Sie zuvörderst, wohin Sie kommen, durch Nach-

fragen und Nachlesen Sich in Klarheit, welches in der Armenanstalt des Orts Ihre Stelle sey. Es finden sich, wo der Prediger mit einem Kirchenjuraten oder Kirchenbaumeister Alles in seinen Händen hat und fast Alles von ihm allein besorgt wird; es finden sich Anstalten, wo von zehn, zwanzig Armenvorstehern der Prediger nur einer ist und hat nicht mehr Pflichten und Rechte, wie derselbigen einer; ja es giebt, wo die Diakonen gänzlich ausgeschlossen sind, wie bis vor Kurzem in Flensburg, woselbst bey der Aufnahme der Diakonen die Hauptprediger schwer zu erklärender Weise ihren Austritt genommen haben; und sogar giebt es Armenanstalten, daran gar kein Prediger Theil hat, wie denn hier einer sitzet, der mit Armensachen allerdings etwas und er glaubt nicht wenig, aber mit den Sachen und Arbeiten „der Gesellschaft freywilliger Armenfreunde in Kiel“ unvermenget ist, er wie zwey seiner gegenwärtigen Collegen. Was zum Grunde liegt, woher so? Nun, es hänge mit der allgemein veränderten Ansicht von Armensachen zusammen, kann jedoch hier Weitläuftigkeits halber nicht mitgetheilt werden. Wie Sie es denn antreffen Ihres Orts, eben so der anders, das Amt sey die Thür überall, durch welche Sie gehn, und wo Sie nicht können durch diese, da bleiben Sie draußen, ist mein Rath.

Nehmen wir die einzelnen Geschäfte eines Armencollegii vor uns. Die Armensetzung zuerst, wie man das Ansetzen der Vermögenden zu einer bestimmten jährlichen Armensteuer nennt. Kiel wird die letzte Stadt, die letzte Commüne gewesen seyn,

wo man die freywillige Zeichnung eines Beytrags unzulänglich gefunden hat, und, vor zwey Jahren, zu einer gezwungenen Taxe geschritten ist, Andre sagen zu früh, ich, zu spät. Indeß enthalte ich mich alles Vorbringens, was einer Theorie des Armenwesens gleicht, und sage pastoralisch von der Armensetzung: An ihr müssen die Prediger den geringsten Antheil nehmen und noch besser, gar keinen. In der Regel kennen sie die Vermögensumstände der Interessenten zu wenig, weniger wie andre Interessenten, und dann auch, weil es ein odioses Geschäft ist, da sitzen und das zeitliche Gut taxiren, den einen herab-, den andern hinaufschrauben, letzteres vornämlich als der häufigere Fall. Denn im Kirchspiele B., das 1000 Seelen hat, sollen 5000 Mck. Armengeld zusammengetrieben, und im Kirchspiele C. soll jeder fünfte Mensch aus der Armencasse unterstützt werden, daselbst muß wol geschroben werden, aber dieß Schrauben verträgt sich übel mit den Verhältnissen des Predigers zu seinen Gemeindegliedern und steht schlecht zu den andern Amtsverrichtungen, in welchen man den Prediger siehet und sehen soll. — Die Vertheilung des Armengeldes, oder die Verwaltung, das Andre. Da sind wir gern dabey. Gern dabey, wenn die Unterstützung im Collegio bestimmt wird, um das christliche Princip so viel thunlich zu erhalten und oben zu halten, welchem zufolge, daß ich Eins nenne, was darin liegt, lieber dreyen zu viel, als Einem zu wenig gegeben wird, eher drey Unwürdigen etwas gegeben wird, als daß Einen Würdigen leer aus-

gehen lässet. Auch, wenn die Einrichtung darnach ist, gern der Austheiler der Gabe seyn. Dieß um der Gelegenheit willen, den Empfängern ein heilsames Wort zugleich zu sagen, etwas geistlicher Gabe Röm. 1. daneben mitzutheilen. Hingegen der Rechnungsführer seyn, zumal in einer größren Gemeinde, und der Correspondenzführer, der Proceßführer selbst, nein, wenn irgend ein Andrer in der Commüne dazu tüchtig ist, so lassen wir uns solche unserm Amt fremde Sache nicht aufbürden und lassen uns auch nicht dazu locken durch den Verdienst, wo der geschriebene Bogen mit 1 Mk. bezahlt wird oder wo für den, der die Rechnung, die Correspondenz, die Processe führt, ein bedeutendes Gehalt ausgesetzt würde. Mit einigen Weltsachen muß der Pastor freylich zu thun haben, auf daß er seinen Weltverstand bewahre, allein dieß wird doch nur gar zu leicht einem Prediger zu viel, sein Amt muß darunter leiden, sein Studium und auch seine Seele. Ein Andres ist es wieder mit besondern Aufsichten hierüber und darüber. Ob wir die Aufsicht über die Arbeitsanstalt, das Werkhaus allerdings ablehnen, die Aufsicht über die Krankenpflege und über die Armenschulkinder, diese wollen wir nicht ablehnen, vielmehr, wo es nöthig ist, um die bitten und sie allenfalls fordern. Was halten Sie von Armenschulen? Ich habe wider Armenhäuser und wider Armenschulen Manches, namentlich dieses, daß die Absondrung nicht anders als nachtheilig auf die Kinder wirken muß, und wirkt. Ich habe es vor Augen und stelle es vor Ihre

Augen mit dieser gemachten Bemerkung: Aus einer gewissen Armenschule, die seit einvierzig Jahren jährlich um zwanzig Confirmanden ausläßt, sind in allen Jahren keine zehn, keine fünf hervorgegangen, wenn mich nicht alles Nachsinnen und Nachfragen trügt, die sich aus den Pariahs heraus- zu den Sudras und Banianen hinaufgearbeitet haben, zu den Bramanen kein einziger. Was liegt dem zum Grunde? Mir unzweifelhaft die Absonderung mit. Dieserhalben keine Armen-, keine Freyschulen, es zwinge denn die Noth dazu, und nachdem man vorher versucht hat, ob die Noth nicht zu zwingen sey? Wann dieses aber durchaus nicht und eine Armenschule schlechterdings nöthig ist, lassen wir alsdann es unsre Sorge seyn, wie weit man diese zuläßet, daß der Unterricht in Arbeiten und in Erwerbskenntnissen dem Unterricht im Christenthum weder den Rang noch den Raum nehme.

Vielerwärts auch ist der Prediger der Verwalter einer besondern Stiftung, eines besondern Legats für Arme, welches ihm zu freyer Verwaltung anvertrauet ist. Eine lästige Sache und eine gefährliche Sache. Manchen Prediger hat sie sehr unglücklich gemacht. Mindern wir die Gefahr durch Oeffentlichkeit, in die wir unsre Verwaltung soviel thunlich stellen. Und bey jeder Rechnungsablage, wo nicht öfter, fragen wir unser Gewissen auch das: Würde ich aus dem Eignen nicht mehr geben, als ich gebe, wenn ich das Legat nicht zu vertheilen hätte?

Lieben Freunde, es muß im Armenwesen zu

einer großen Veränderung kommen und das bald. Es hat sich gewiesen oder, wie man sich jetzt ausdrückt, es hat sich herausgestellt, daß alle Versorgungs- und Vorbauungsmaßregeln nicht allein die Armuth nicht mindern, sondern sie sogar mehren. Zu welchen neuen Gegenmitteln man noch greifen will, sehe ich nicht ab, denn es ist schon Alles versucht. Selbst in der noch unversuchten großartigen Auswanderung, wenn sie auch ausführbar wäre, finde ich schon aus dem Grunde keine Rettung, weil Uebervölkerung die Ursache der so hoch gestiegnen Armuth nicht allein ist. Ich wage es nicht auszusprechen: der Segen Gottes ist von unserm Brodt genommen; aber das sage ich frey: Ein guter Geist ist von dem jetzigen Geschlecht gewichen, der Geist, in welchem man zu seinem Wahlspruche hat Ps. 25: Schlecht und Recht, das behüte mich, integritas et rectum custodiant me. Käme dieser Geist wieder zurück, so wäre uns geholfen, er kommt aber nicht, außer wir werden beßre Christen. Bey wem soll dieß anfangen? Das Christenthum ist, da es zuerst kam, von Unten nach Oben gegangen, sein Wiederkommen muß von Oben nach Unten gehn. Oder wäre doch die größre Hoffnung immer noch auf die Unten, aufs Volk, auf die Armen selbst zu richten? Gott sey mit Ihrer Arbeit am Volk!

Neunte Rede.

Von den persönlichen Amtsverhältnissen. Personen, die der Pastor beaufsichtiget, beauftragt, in mehrern Beziehungen untergeordnete: Küster, Klingbeutelträger, Todtengräber, — Kirchenjuraten, Schulvorsteher — Hebamme.

Welchen Rath in seiner Abhandlung vom Hören Plutarch giebt, den habe er uns auch gegeben. Er drückt sich ungefähr so aus: Der Nutzen, den wir aus einem Vortrage ziehen, wird dadurch erhöhet, wenn wir, sobald wir aus der Versammlung kommen, das, was etwa unrichtig oder seicht vorgetragen zu seyn scheinet, selbst vornehmen und einen Versuch machen, wie wir eins berichtigen, eins ergänzen, eins besser begründen, eins anders ausdrücken oder auch Alles ganz neu bearbeiten. So habe es Plato mit der Rede des Lysias gemacht.

Unter meinen Zuhörern selbst einer, der auch allemal gegenwärtig ist, möchte ich selbst nach Plut-

archs Rathe faſt immer thun. So in dem letzten Vortrag über der Paſtoren Theilnahme am Armenweſen z. B. hätte dieſe Theilnahme begründet werden ſollen und hätte begründet werden können hiſtoriſch, geſetzlich, philoſophiſch; was von der freyen Dispoſition über gewiſſe Gelder geſagt iſt, das hätte umſtändlicher und eindringlicher geſagt werden ſollen. Aber es war das Beßre den Augenblick nicht zur Hand, oder ich vermochte überhaupt nicht des Beßren mächtig zu werden, oder die Zeit war verſtrichen, daher blieb es bey dem unvollkommenen Vortrag der Sachen. Es ſpreche zu meiner Entſchuldigung, wenn ich in der unvollkommnen Weiſe fortfahre dennoch, die bekannte Gnome: Das Gute hat keinen ſchlimmern Feind als das Beßre, — etwas Gutes aber meine ich das Vorgebrachte nennen zu dürfen, und wäre es nicht einmal etwas Gutes zu nennen, ſo ſind's doch Zellen, die ich Ihnen gebauet habe — und zu bauen fortfahre, tragen Sie Selber dann ſofort, wenn Sie aus der Verſammlung gehen, und ſpäter, wenn Sie dazu Gelegenheit haben, in dieſe Zellen Honig. Von den perſönlichen Amtsverhältniſſen wollen wir heute ſprechen, zu ſprechen anfangen. Seyen es da zuerſt diejenigen Amtsverhältniſſe, in welchen wir mit Perſonen ſtehen, welche in gewiſſen Beziehungen uns untergeordnet ſind, daß ſie von uns Erinnerungen anzunehmen haben in ihren Verrichtungen, und Aufträge, die von ihnen beſorgt werden. In andern Ländern finden ſich andre und mehrere, hier ſind es: (Cantor oder Vorſänger und Organiſt haben bereits

im Prieſtertheil ihr Beſprechen gefunden, gleichwie die Schullehrer in dieſem Paſtortheil) Küſter, Klingbeutelträger, Todtengräber, Leichenfrauen, — Kirchenjuraten, Schulvorſteher, — Hebammen. Es mag an Oertern, bey uns auch, ſich noch eine und andre Perſon finden, welche hieher gehört, die genannten ſind es doch faſt überall allein, und in Hinſicht ihrer werden Sie nachfolgende Wahrnehmungen für nützlich und nöthig erkennen.

Ich habe eine mir Verwandte einmal ſagen hören, als ihr die Nachricht zuging, daß der Küſter geſtorben ſey: Mit dieſem Todesfall hat unſre Kirche eine Zierde verloren. Das ſagte ſie und erinnerte, die um ſie waren, an des Mannes würdige Geſtalt und Haltung und Gang und Kleidung, alles ſey in Angemeſſenheit zu ſeinem Dienſt am heiligen Werk geweſen, jedes, was durch ſeine Hände gegangen ſey, habe man allemal in unſtörender und ſelbſt die Andacht erhöhender Beſchaffenheit geſehen, was er beſonders am Altar zu thun gehabt, das ſey auf eine faſt erbaulich zu nennende Weiſe gethan worden, Ordnung und Pünctlichkeit in allem ſeinem Werk und als eine allerdings gute Begleitung, allwo man ihn geſehen, das gute Gerücht von ihm bey jedermann. Es ſind ſchon viele Jahre her, aber wenn ich mich dieſes Küſters und ſeines Lobes erinnere, ich ſelbſt habe ihn auch gekannt, ſo tritt ſein Bild vor meine Seele und immer das Wort meiner Verwandten als die Umſchrift dieſes Bildes. Eine Zierde unſerer Kirche. Sehen Sie da, lieben Fr.,

nicht allein habe ich Ihnen hiermit die Bedeutendheit eines Küsters vorstellig gemacht, sondern gewiesen zugleich, worauf wir bey dem Küster zu achten und zu halten haben, daß er so seh. Zwar sind es eben viele Gemeinden in unserm Lande nicht, wo der Küster nur Küster ist, an den meisten findet sich die Schul- und die Küsterbedienung mit einander verbunden, gut, gut für die Schule will ich eben nicht sagen, aber für die Kirche gut, denn von einem Schulmanne läßt es sich eher erwarten, daß er als eine Zierde der Kirche erscheine; nein vorhin gelobter war übrigens seines Handwerks ein Tischler. — Wie soll Ihr Küster gekleidet seyn? Im Alterthum mußte er ein Superpellicium tragen.

Ob die Klingbeutelträger auch dieselbige Bedeutendheit für die Kirche nicht haben, zu beachten ist doch auch, was es für Männer sind und wie sie in ihrer Function sich benehmen. Einen dürftigen Mann, der kein würdiges Kleid anzuziehen hat, einen Mann, der ein auffallendes Leibesgebrechen hat, oder überhaupt eine üble Figur ist, einen Mann, der als Säufer bekannt, der als Ehebrecher anrüchtig, der als Religionsspötter und Kirchenverächter verachtet, einerley, oder geachtet ist, der überhaupt kein gutes Lob hat, den müssen Sie nicht Klingbeutelträger werden lassen, nicht bleiben lassen, gleichviel, er diene Andern für Geld oder er sey gewählt, ernannt zu diesem Kirchengeschäft. Man hat nicht selten jene gedungenen. Sie können wegen der sogenannten geringeren Kirchenbedienten immer.

ſchon etwas näher hinantreten und lauter darein reden. Daß im Betreff der Kleidung Ort und Brauch zu berückſichtigen ſey, verſteht ſich von ſelbſt. Aber den Klingbeutel ſelber, — er möchte ſonſt nirgends eine Stelle bekommen, da über ihn geſprochen würde, — was halten Sie von dem? werden Sie ihn abſchaffen, d. h. abzuſchaffen verſuchen? Ja wohl, Sie werden. So thun Sie es, aber nehmen Sie von mir dieſes mein Gutachten mit; 1) der Klingbeutel ſtört nur diejenigen in der Kirche, welche ſelten darin ſind, ich habe noch nimmer einen Prediger über ihn klagen hören; 2) ſelbſt die ihn umher tragen, können dabey im Anhören der Predigt bleiben; 3) eine unchriſtliche Sitte iſt der Klingbeutel freylich nicht, allein bey Menſchengedenken iſt er doch auch nicht erſt eingeführt (kommt, irgendwo geleſen, in Sachſen zuerſt 1624 vor) und beſſer als durch ihn kann nicht wol das Liebesband der Gemeindeglieder in Hinſicht auch der zeitlichen Güter ausgeſprochen werden; 4) eine paſſendere Zeit, da er geht, läßt ſich nicht finden, vorausgeſetzt, daß zur Zeit, da er geht, die Meiſten beyſammen ſeyn ſollen; 5) andre verſuchte Weiſen des Sammlens für die Armen haben ſich allerwärts als minder ergiebig gewieſen. Dieſe fünf Puncte bringen Sie mit in Anſchlag und alsdann thun Sie, was Sie wollen und können. Daß allerdings Manches abzuändern und beſſer, würdiger einzurichten ſey, räume ich gern ein. Wenn z. B. in einigen Kirchen der Klingbeutel umgetragen wird für die Kirche, d. h. daß in deren Aerar ſein Ertrag fällt, oder

bey irgend welcher andern Bestimmung dieses Geldes, nun, da würde ich ebenfalls den Klingbeutel selbst abzuschaffen angewandt seyn, und gleichfalls, wo mehrere Klingbeutel zugleich aber für verschiedene Cassen gingen, da würde ich suchen, dem, der nicht für die Armencasse geht, Einhalt zu thun. In einer uns unfernen Gemeinde bekommt der Vorsänger, der auch daselbst der Träger ist, den Ertrag an jedem zweyten hohen Festtage, wie mag man fortbestehen lassen, was keinen andern Grund für sich hat als das Bestehen, aber so manchen Grund wider sich!

Wo es Todtengräber giebt und Leichenfrauen. Nein, ganz zu übergehen sind auch diese nicht. Das christliche Alterthum kannte Todtengräber, Copiatae, Fossarii. Bingham in den Origg. Voll. II. p. 42 adnumerirt sie den clericis primitivae ecclesiae. Augusti ist Mehrern zur Hand. Denkwürdigkeiten 8. Das Amt macht sich an verschiedenen Oertern verschieden, vielerwärts giebt es gar keinen. Guter Ordnung halber unter der Erde und guter Sitte halber über der Erde, bey den Einsenkungen, sollten überall Todtengräber seyn, aber Leute von guter Aufführung und von Sinn für Schicklichkeit, die auch nicht nach Trinkgeldern stehen und denen Niemand ein Ungebührliches ansinnen darf. Leichenfrauen, unbestallte allerwärts, bestallte oder eigends angestellte wol nur in größern Städten — in gewisser Beziehung den parabolanis des Alterthums zu vergleichen, s. Bingham und August.

l. c. Was der Prediger dazu thun kann, daß ehrliche und ehrbare und einigen feinern Sinn habende, auch ein Gebet zu sprechen vermögende Frauen zu diesem Geschäft genommen und darin erhalten werden, das sehen Sie für Ihre Obliegenheit.

Die Kirchenjuraten, Kirchenbaumeister und wie sie hie und da anders heißen, Kirchgeschwornen, die oeconomi redituum ecclesiae des Alterthums, stehen in mehrfacher Beziehung wie zu unserm Amt, so auch zu uns persönlich. Ihr Geschäftskreis ist allenthalben verschieden, an Oertern machen sie mit dem Prediger das ganze Armencollegium und fast das ganze Kirchencollegium aus. So ist auch die Dienstzeit verschieden, von einer dreyjährigen, oder ist's irgendwo noch kürzer? bis zu einer lebenslänglichen, was ich nicht für rathsam halte. Denn, ein Communalamt ist es, bringt es soviel ein, daß jeder Befähigte es gern ist, so sollte es um der Vortheile willen unter den Communalmitgliedern wechseln, ist's aber mehr eine Beschwerde, eine Last, — die wird es indeß nirgends seyn, wo man lebenslänglich das Amt hat — so verlangt die Gerechtigkeit, daß es nicht viele Jahre auf Eines oder zweyer Männer Schultern liege. Wie denn überhaupt in allen kleinern Communalämtern, bey welchen Kauf und Verkauf, An- und Bestellung, Einnahme und Ausgabe ist, ein Wechsel seyn sollte. Wieviel Sie dazu thun können, daß unbescholtene und angesehene auch, was doch hier stark in Betracht kommt, kirchliche Personen zu diesem Amt kommen, das unter-

lassen Sie nicht. Darnach, seyen Sie gut Freund mit ihnen, d. h. mit eines alten Gesanges Wort, „soweit es christlich ist.“ Es giebt so manche Kleinigkeiten an der Kirche und an den kirchlichen Sachen, gleichwie an Ihrem Wohnhause, Garten und dgl., wo ein widerwärtiger Jurat auch den gerechtesten und billigsten Forderungen sich lange entgegen setzen kann. Doch wiederum auch nicht zu gut Freund! ich meine, bedienen Sie seiner Gunst Sich nicht in Geldverhältnissen, zu Vorschüssen, Anleihen u. dgl., sonst möchten Sie gegen ihn zu schwach werden in etwanigen Fällen, die nicht unerhört sind.

Desgleichen tritt zwischen den Schulvorstehern und Ihnen nicht ein, was es bey diesen dann zu berücksichtigen gebe? Das Amt ist neu, eigentlich hat die Schulordnung von 1814 es erst geschaffen. §. 64 handelt von ihnen. Es hat sich Manches in Betreff dieses Amts üblich gemacht, wovon der §. nichts enthält, das will am Ort erfragt seyn. Wie Sie es finden, so sehen Sie darauf, daß jederzeit die Angesehenen des Schuldistricts zu diesem Amt gewählt werden, versteht sich, bey anderweitiger guter Qualification. Suchen Sie, wenn es nöthig ist, wie das so oft nöthig ist, der Schulvorsteher Urtheil günstig für den Schullehrer und dessen ökonomisches Interesse zu machen. Es werde auch nicht aus der Acht gelassen, mit einem der Vorsteher die Schullisten zuweilen durchzugehen, ob sich auch ein Irrthum hinsichtlich der Tage, an welchen Schule gehalten ist, darin finde, und im

Betreff der Schulversäumniſſe, was für Auskunft und Rath er gebe.

Unerwähnt dürfen die Eidgeſchwornen nicht bleiben. Ob ſie auch in anden Propſteyen ſich finden, iſt mir nicht bekannt, vielleicht nach einer Verordnung wegen gebührender Heiligung der Sonntage von 1736, unter dem Namen Heiligentagsvögte, — im Amte Huſum Kirchen-Aefringe ſ. Johannſens Can. Recht, im Amte Steinburg auch Eedeſchworen — in Süderdithmarſchen ſiw Eidgeſchworne, welche neben andern Officien die Aufſicht über die Heilighaltung der Sonn- und Feſttage führen, und zu dem Ende, wie ich es ſelbſt in meiner Kindheit ſonntäglich geſehen habe, gegen das Ende des Singens vor der Predigt aus der Kirche treten und eine Runde in dem Kirchet machen, ob auch auf den Straßen oder in den Häuſern ein Verbotenes geſchehe. Das Amt iſt veblieben bis dieſen Tag, das benannte Geſchäft hat iber wol aufgehört, vermuthe ich. Wie ſehr übrigns dieſe Beamten, wenn ſie ihre Pflicht thun, in die Zwecke des Predigtamts fördernd eingreifen, erachten Sie leicht und erachten nicht ſchwer, was hinſichtlich ihrer der Prediger wahrzunehmen habe.

Jetzt bin ich um einn Uebergang verlegen, der die Rede auf diejenigen Perſonen bringt, die ich hier folgen laſſen muß, da ich mit ihnen ſonſt nirgends hin weiß. Welche ich meine? Es gelte dieſe Aeußerung als Uebergang — zu den Hebammen,

ſind Perſonen, auf welche nicht allein in obſtetriciſcher, ſondern auch in moraliſcher und religiöſer Hinſicht mehr ankommt, als gedacht wird. In einem Büchlein: Gäſtlicher Rath für Hebammen betitelt, iſt dieſes auseinander geſetzt, darin findet ſich auch unſre Hebammenverordnung von 1765 im Extract. Des Predigers Thun iſt: 1) bey der Anſtellung, d. h., wenn ſein Kirchſpiel eine als Lehrling in das Inſtitut ſchicken will, daß er mit ſeinem Zeugniß es ſtreng nehme; 2) beym Antritt ihres Amts, daß wir ſie vol vornehmen, über die Verordnung ſie examiniren und kräftigſt vermahnen, inſonderheit ſie befragen ob ſie auch die Nothtaufe zu geben wiſſen, mit welchen Worten; 3) über ihr Betragen außer und in ihrem Geſchäfte gelegentlich Erkundigung einziehn, und 4) in specie ſie anhalten zur Wahrnehmung der Geſchwächten vor deren Niederkunft, ob vielleicht die Schande durch die Heirath zu decken ſey, ob vielleicht Eltern zu benachrichtigen und zu beſänftigen ſeyen; bey der Niederkunft, daß ſie thun, was das Geſetz befiehlt, das Gewiſſen ſchärfen und nicht ſogleich damit zufrieden ſeyn, wenn ihnen nur was immer für ein Name oder auch gar keiner genennet wird. Ob der rechte Name des rechten Vates über denſelben Schande, Unglück bringe, das geht ſie nichts an, wol aber, daß durch ihre Gleichgültigkeit, Gunſt oder Beſtechlichkeit das unſchuldige Kind, deß Mutter meiſt nur ſeine Mutter halbwegs iſt, nicht auch ſeines wirklichen Vaters beraubt werde. Vor Allem iſt von unſerm Standpuncte aus bey den Hebammen darauf

zu ſehen, ob ſie Gott fürchten, darin den Egyptiſchen Wehmüttern gleich, 2 Moſ. 1, und fromm ſeyen. O wenn in irgend einer Noth ein kräftig Gebet an ſeinem Ort iſt, ſo iſt es unter den Umſtänden, welche ohne Beyſatz die Noth heißen. In unſrer alten Kirchenordnung von 1542 heißt es: De Prediger ſcholen de Frouwen vnderwiſen, ſo tho deſſem Ampte geſettet un erwelet ſyn. Sorgen Sie mit dafür, daß aus den Wochenſtuben die wie verbannte fromme Rede wieder hineinkomme, dahinein und wo ſonſt ſie ihrer Stätte beraubt worden iſt.

Zehnte Rede.

Von den collegialischen Verhältnissen, die engern ministeriellen Mithelfer, Presbyterium. Collegen, Pastor und Diakonus. Geschäfte. Ob es nicht besser, keinen Collegen zu haben. Dodekalog. Die weitern administrativen und judiciellen Verhältnisse. Testamente machen. Die superordinirten Verhältnisse.

Wiefern die in der vorigen Zusammenkunft genannten Personen, Küster, Klingbeutelträger, Eidgeschworne u. d. a. von Ihnen für die Zwecke des Amts zu gebrauchen seyen, daß Sie mittelst ihrer hören und sehen in der Gemeinde umher, gleichwie auch mittelst ihrer zu einzelnen Mitgliedern, Familien, Dörfern dasjenige sprechen, was Sie Selbst nicht sprechen können oder mögen, — dieß überlasse ich gänzlich Ihrer eignen Beurtheilung. Nützlich ist es, außer unsrer Organe, der passiven und der activen, noch andrer sich bedienen zu können, aber wie mit Redlichkeit, Offenheit und Würde es will gethan

seyn, ohn allen Schein der Spionirung, der Neuigkeitskrämerey u. dgl., daran brauche ich nur zu erinnern. Wenn zu Stande gekommen wäre, was meines Wissens nirgends oder doch nur auf eine kurze, nicht historisch gewordene Zeit, was einmal im vorigen Jahrhundert ist verordnet worden, dieses, daß in jeder Gemeinde eine aus den gottesfürchtigen und angesehensten Kirchspielsleuten zu wählende Zahl von Mithelfern — der Name Helfer ist pastorlich in Würtemberg, — den Predigern sollte zugeordnet werden, alsdann hätten wir in unserm Lande eine wahre Presbyterialverfassung wenigstens nach unten gehabt. Was meinen Sie, ist eine solche Verfassung wünschenswerth? Der Pastor hält Sitzung, vier, acht Personen oder wieviel nach der Größe der Gemeinde, haben sich bey ihm versammelt, über den kirchlich-religiösen und über den häuslich-religiösen Stand der Gemeinde wird gesprochen, Anzeige von denen gemacht, die auf bösen Wegen gehn, Vorschläge gethan, wie diese zurückzubringen, besprochene Ermahnungen werden durch Einen dem Irrgänger hinterbracht, wenn fruchtlos, so wird er vor die Versammlung gerufen, und wird in ihr, von ihr zur Rede gestellt, noch immer unter der Hand, wenn fruchtlos auch dieses, dann in irgend einer Weise eine öffentliche Rüge und was darnach weiter geschiehet. Das ist es ja, wie es in ältern Verfügungen mit den Censores in den Kirchspielen und in der Instruction des Gen. Superint. von 1739 gemeint gewesen: „zugeordnete Mithelfer, die den Predigern rathen und beystehen, auf der eingepfarre-

ten Leben und Wandel mit achten, unchristliches Wesen den Seelsorgern anzeigen, damit diese entweder allein oder in der Mithelfer Gegenwart die gradus admonitionis anwenden.“ Thunlich ist es, denn ungefähr so wird in der reformirten Kirche, wenigstens in Holland gethan, allein mit Erfolg hat man sich in unsern Zeiten wider die versuchte Einführung eines solchen Presbyteriums gesträubt, wovon auch ja das in unserm Vaterlande verordnet gewesene Helferamt ein älteres Beyspiel gegeben hat. Ich weiß nicht, lieben Freunde, wie sich in der Wirklichkeit die Sache macht und sich ausnimmt, in der Vorstellung aber, muß ich sagen, empört sich mein Selbstgefühl darüber, daß es eine Behörde geben soll, die mich bewacht, die mein Verhalten vor den Richterstuhl ihres Urtheiles ziehen darf und event. mich selber. In solcher officieller Weise räume ich dieß Verhältniß zu mir keinem Menschen auf der Welt ein, nein, ich will keinen geistlichen Vater haben, — keinen Pater. La Combe, behalte die Guyon hen, und die Fürstin Gallizin ihren Gewissensrath Overberg, — geschweige, daß ich ein ganzes Kollegium von Vätern oder Vormündern leiden könnte. Wäre von unserm lutherischen Beichtvateramt nicht diese Vorstellung entfernt zu halten: der Beichtvater ist ein Mann, der amtlich dich beobachtet, wo du gehest und stehest, und wenn er nach seiner Meinung dich auf Irrwegen antrifft, alsobald tritt, der sonst dir nachgegangen ist, vor dich hin und sagt in Amtsberechtigung: Nicht weiter, du kehrest sofort mit mir um! — ich würde das

Verhältniß den Augenblick aufheben und diesen Beichtvater nach dem misgegriffnen Ausdruck einer Verordnung, gegen einen andern vertauschen, ob der nicht anders dieß Verhältniß ansähe. Aber, wo stecke denn, fragen Sie mich, der Unterschied? und wie ich's meine? Da, so: Das Amtliche, das Officielle und Officiose muß in den Hintergrund treten, und das Freundschaftliche in den Vordergrund, sofern nähere Bekanntschaft und Freundschaft zwischen uns ist; fehlt diese nähere Bekanntschaft und Freundschaft, so muß das Persönliche schwinden und auch nicht das Menschlich-Amtliche sich spreizen, sondern das Göttlich-Amtliche muß erscheinen, der höhere Beruf vernommen werden wie er einestheils auf der allgemeinen christlichen Gemeinschaft und Verbrüderung, anderntheils auf einer mystischen Erscheinung beruhet, nicht unähnlich, wie wenn ein Prophet sage: Der Herr hat es zu mir gesagt, wie Gad, Nathan auftreten, sofern dieses sich geltend vor mir macht, welches Falles ich denn nach dem Creditiv zu fragen vergesse und eben so wenig nach meinem Denuntianten frage. Das halte ich für die rechte Begründung der speciellen Seelsorge. Und hier hat diese meine Erklärung über sie einen Ort, die wol jemand früher mag erwartet haben, hier, wo sie zugleich meine Ansicht von Presbyterien, soweit sie über das Moralische sich erstrecken, und über das Helferamt kund thut, wie es einmal in unserm Lande versucht worden ist. Der rechte Helfer ist der Collège, wie sich die Prediger an derselben Gemeinde nach ihrem gemeinschaftlichen Verhältniß zu

dieſer Gemeinde nennen. Specialcollegen, die an derſelben Kirche oder Gemeinde ſtehen, ſofern es in einer Stadt, in einem Flecken zwey oder mehrere Kirchen giebt. Einige wenige Orte haben wir in den Herzogthümern, wo es Compaſtorate giebt, in Rendsburg, Meldorf, Mildſtedt z. B. ſonſt meiſtens ein Paſtorat und ein Diakonat, ein vier, fünf Archidiakonate, davon ein paar, unter welchen ja auch meines, des Diakonats ermangeln. Der Begriff des Diakonus, an Stellen auch noch Caplan genannt, hat ſich im Verlauf der Zeit aus dem Verhältniß, dem untergeordneten, zu dem Paſtor oder Hauptpaſtor gänzlich heraus und in ein völlig gleiches Verhältniß zu der Gemeinde gebracht. Die Gemeinde hat einen Diakonus, der Hauptpaſtor hat keinen. Die Geſchäfte ſind verſchieden vertheilt, hier ſo, dort ſo, was man jedes Orts lernen muß. Es giebt Stellen, wo beyde Prediger faſt nur durch die Namen Paſtor und Diakonus ſich unterſcheiden, d. h. in amtlichen Beziehungen, denn angeredet wird der Diakonus gleichfalls mit Paſtor, und wieder auch Stellen, wo der Diakonus nur einige Predigten im Jahr zu halten, gewiſſe Handlungen, Taufen, Trauungen z. B. nicht zu verrichten hat, Stellen auch, wo gewiſſe Handlungen, Taufen z. B. dem Diakonus ausſchließlich zukommen. Wie geſagt, Sie müſſen das Ihres Orts Sich ſagen laſſen. Der eine Geſchäftskreis iſt richtiger als der andre gezogen, und ſelten ſteht es in des einen oder beyder Prediger Macht, darin etwas zu ändern, ſelten, aber zuweilen doch. Und was möchte denn wol der

beſtgezogene Kreis ſeyn? Nicht zu raſch geſprochen: Völlig gleich! Denn, um zuerſt den verſchiedenen Ertrag der Stellen als Grund zu gebrauchen, wo der Paſtor eine dreymal größere Einnahme hat, da ſollte der Diakonus doch eben ſo viele Arbeit haben? Ferner, wenn doch in der Regel dem Paſtoren alle Arbeit leichter wird, der Diakonus aber ſich noch zu üben und eine Fertigkeit ſich zu erwerben hat, ob freylich eine Stetsfertigkeit nicht, da iſt es für dieſen wie für die Gemeinde vortheilhafter, wenn ihm das Amt weniger zu thun giebt. Und zum Theil ſind auch die Geſchäfte von ſolcher Art, daß ſie beſſer in des geübteren und erfahrneren Mannes Händen ſtehen. Wenn ſich's denn trifft, wie ſich's ja zuweilen trifft, bey dem Diakonus findet ſich die größere Erfahrenheit und Gewandtheit, oder wenn ſich's mit den Jahren macht, bey dem Paſtor vermindert die Fähigkeit ſich, was iſt's in ſolchen Fällen mehr, als daß der eine abgiebt, und der andre übernimmt, denn ſie ſind ja collegae conjunctissimi. Laſſen wir es daher gern die Regel bleiben, der Paſtor habe die meiſten Geſchäfte. Und da Sie ja zum Theil mit einem Diakonat anfangen, ſpreche ich weiter, es wird Ihnen in den erſten Jahren ſehr zu Statten kommen, vornämlich auf kleinen Stellen, wo Sie Stunden zu geben faſt gezwungen ſind, wenn Sie nur jeden andern Sonntag zu predigen haben und die mehrſten andern Amtshandlungen der Paſtor verrichtet. Ich möchte rathen, trachten Sie nach einer ſolchen Stelle, allein Ihre Frequenz iſt ja ſo groß gegenwärtig, daß Sie ſchon jede nehmen

müssen, die zu erhalten ist; es giebt auch, wo der Diakonus nur den dritten Sonntag zu predigen hat, aber das ist zu selten, daselbst tritt er zu wenig in die Kirchenbekanntschaft bey den Gemeindegliedern, daselbst hält es gewiß schwer, einen fixen Zuhörerkreis um sich zu ziehen. Ich freue mich noch dieses Tag, daß ich in der Gemeinde, wo ich früher stand (nicht: in meiner frühern Gemeinde, so darf nicht sprechen, wer einen Collegen hat!) nur jeden andern Sonntag zu predigen gehabt habe. Auch darum ist diese Einrichtung gut, weil man an seinem freyen Sonntage den in der Nachbarschaft allein stehenden Amtsbrüdern, wenn sie krank sind, oder sonst verhindert, ihren Gemeinden dienen kann, und auch, daß man unbeschadet des Amtes selbst einen andern als den Collegen und sich zuweilen hören kann..

Wenn ich hiernächst fragte, auf welchen andern Punct der Rede wir jetzt treten wollten, nicht wahr? Sie alle würden sagen: Sprechen wir darüber, was besser sey, einen Collegen zu haben oder allein zu stehen. Ist's wirklich so? aufrichtig, ist's nicht, daß Sie möchten Ihren Wunsch alleiniger Prediger an einer Gemeinde zu seyn, mit guten Gründen unterstützt sehen? So geben Sie Selber an. — Ja, davon habe ich mein Lebtage viel gehört, daß Collegen sich selten wohl vertrügen, aber glauben Sie mir, so schlimm, wie man es macht, ist es nicht. Man möchte sagen, es befremdet, daß es noch so gut im Ganzen mit der Collegialität stehet, denn der Kamm des Rades und der Stock des Drillings

fassen sich nicht so oft und so fest an, wie die beyden Prediger an Einer Gemeinde sich anfassen. Und wie manche Zankäpfel, die es freylich manchmal sind, blieben unhingeworfen, sobald nur, was bey jeder Vacanz der einträglicheren Stelle geschehen kann, die Einrichtung verfügt wurde: Ihr beyden Prediger theilt fortan die Gebühr, und nicht die normirte allein, sondern auch, was darüber gegeben wird! Für eine Theilung der Geschäfte, nach Art der Geschäfte, kann ich nicht sprechen und noch weniger für eine Theilung der Gemeinde, wie in Nellingen, chorographisch, aus Gründen nicht, die ziemlich hoch liegen. Dieser eine Grund wider das letzte liegt ganz oben: Es hebt den Begriff einer Gemeinde auf. Die beyden Collegen müssen Friede halten. Das aber sind die Vortheile davon, wenn eine Gemeinde zwey Prediger hat, für die Gemeinde, denn was sie für ihre Person lieber hätten, ist sehr untergeordnet: 1) dann steht das öffentliche Werk nimmer still; 2) wird auch besser gethan, 3) und in dem pastoralischen Theil des Amts wird mehr gethan. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, gilt auch für die Verwaltung des Amts. Wir haben schon einmal beym Prediger, bey den Malen, wie man oft predigen soll, davon gesprochen. Jung und Alt gehören zusammen, d. h. ein Repräsentant des Stabilen und des Mobilen, der Theorie und der Praxis, der Orthodoxie und der Heterodoxie, der Weile und der Eile, des Engels Gabriel und des Pflegevaters Joseph, des Apostels Paulus und des Apostels Johannes, und auch Jesus sandte seiner

Jünger zween. Daher sollte keine Gemeinde ohne zwey seyn, wie es gewiß auch die Vorfahren so verstanden haben, wenn so vielen kleinen Gemeinden, tausend Seelen und noch wenigeren, zwey gegeben sind. Der Unverstand hat manches Diakonat eingezogen; er- und behalten doch Delve, Beyenfleth, Neukirchen, Neuendorf und andre kleinen Kirchspiele ihren zweyten Prediger! und bekämen die größern Kirchspiele, die von 3, von 4000 Seelen und darüber, alle einen zweyten! Sülfeld, Nienstedten zu nennen, die wol die zwey allergrößten von denen sind, die nur Einen Prediger haben, Kropp, Hohn im Schleswigschen, wo ein 130 Kinder getauft werden, sind ja Gemeinden für wenigstens zwey Prediger, dann die mehrern zwey Gemeinden, die nur Einen haben in Angeln. Das war keine gute Zeit in und für Hellas, als man drey Prophetinnen am Orakel nicht mehr nöthig, sondern Eine Pythia hinlänglich fand. Was die Zwiste aber unter Collegen betrifft, so habe ich ein Präservativ, von welchem man schon, wie mir dankbarlichst gesagt ist, hin und wieder guten Erfolg verspürt hat, was ich auch wol den Dodekalog für die collegialischen Verhältnisse nenne, äußerliche Mittel, innerliche haben einen andern Ort: 1) Meide den Bekannten von früherer Zeit. 2) Tritt nicht in das Verhältniß des Du und Du. 3) Laß dir nicht zu viele Verbindlichkeiten auflegen. 4) Fange nicht mit zu heißer Freundschaft an. 5) Verschaffe dir die klarste Kenntniß von allen Beykommenheiten. 6) Binnen Jahr und Tag nimm keine erhebliche Veränderung

vor. 7) Gehe nicht auf Verdunkelung deines Collegen aus. 8) Entzeug dich seinen Predigten nicht. 9) Schlage dich nicht zu seiner Gegenpartei. 10) Nimm Weib, Kinder und Gesind' in Acht. 11) Scheue die Billets. 12) Lieber als Hammer sey du Ambos. Schweißen wir eine gelehrte Note hieran. Luther schreibt von den Predigern, besonders der Landprediger: „Sie sind zumal seltsam, die nicht koppisch oder meidsam und leidsam sind." In Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit 1831, Heft 4, S. 863, in einer Note: Diese Worte bedürfen eines kleinen exegetischen Excurses. Koppisch, Adelung Thl. 2, Kopper, von einem Pferde gebraucht, ein Krippenbeißer, also halsstarrig, starrköpfig. Meidsam und leidsam, was Adelung von leidsam sagt: die Fertigkeit besitzen, sich leidendlich zu verhalten, ein Uebel mit Geduld zu ertragen, — daran ist hier nicht zu denken. (Jawohl!) In Ermangelung historischer Belege sind sie aus sich selbst zu deuten. Nach der Analogie heißt leidsam zum Leiden geneigt, meidsam zum Meiden geneigt, also jenes: empfindlich, dieses: nicht umgänglich und duldsam, ein solcher, der Fremdes nicht ertragen kann, es flieht oder abstößt. Es sollen halsstarrige, abstoßende, empfindliche Leute, unpraktische, für das Leben untaugliche Menschen, Sonderlinge bezeichnet werden. So Ullmann.

Die Ableitung des koppisch halte ich nicht für richtig, die Deutung des meidsam und leidsam halte ich für unrichtig. Im Plattdeutschen hier zu Lande ist leidsam, liidsam sehr gebräuchlich, fast synonym

mit schlechtsch, an sich vorüber gehen lassen, über sich hin, wie eine Rolle oder ein Haken das Tau. Lidsam, nicht von leiden pati, sondern von leiden sinere, oder von dem plattdeutschen Idiotismus: die Sonne liidt, macht die gefrorne Erde weich, also weich, nachgiebig, milde, sanft, friedsam, — meidsam aber: wer alle Anlässe zum Streit meidet und selbst keinen Anlaß giebt. Daher möchte ich den Text ändern und anstatt „oder" setzen „sondern"; nicht koppisch, sondern meidsam und leidsam. —

Zum Theil und mehrentheils werden die vorhin gegebenen Regeln sich auch nützlich beweisen außerhalb der engern ministeriellen Verhältnisse, in den weitern collegialischen, des Consistoriums und des Kirchencollegiums und welche andre aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern zusammengesetzte Behörden es giebt, Schul-, Armencollegium u. a. m.

Unsre Consistorien, wir reden von den Unterconsistorien, haben eine verschiedene Zusammensetzung. Hier in Kiel besteht es aus dem Magistrat und dem Ministerio mit Ausschluß des adiuncti min.; das Rendsburger hat bis vor wenigen Jahren aus durchaus lauter geistlichen Personen bestanden. Meistens Amtmann und Actuar, Propst und zwey Prediger. In Norderdithmarschen: Landvogt und Actuar, Propst und sämmtliche Prediger. Wer von Ihnen dahin kommt, der ist Consistorialrath, von zwanzig einer. Auch ist der Geschäftskreis verschieden. Das hiesige hat zugleich alle administrativen Sachen, die anderwärts bey den Consistorien nicht, sondern bey den Kirchencollegien sind. Wel-

ches und welcherley das Collegium über eine besondre Commission, man suche die Kenntnisse, im Besitz welcher man seinen Sitz mit Ehren einnimmt. Juristische Kenntnisse, besonders in Ehesachen, denn die kommen am häufigsten vor. Lassen Sie es nicht bey den drey, vier justis causis divortii bewenden, schreiten Sie bis zur Unterscheidung zwischen dos und paraphernum vor, indem dieses, wenn auch, zu unserm Spruche nicht, doch zuweilen zu unserm Sprechen während der Verhandlung der Sache kommt. Ob gleich Amtmann, Landvogt und Actuar in der Regel diese Sachen viel besser wie die Prediger kennen und mitunter der Bescheid schon vor der Sitzung concipirt wäre, sub spe rati, so schader's doch nicht, wenn auch wir nicht unkundig sind. Wer mag denn ein Ja und Nein sprechen auf Glauben an Andre! über Jemandes Wohl und Weh entscheiden, ohne eigene Kenntniß von Recht und Unrecht!

Hier wäre ja wol eine Stelle, vom Testamentmachen etwas zu sagen; ich wüßte nicht, wo sonst. Ob ich Sie lehren wolle, wie ein Testament zu machen sey? Nein, sage ich, das will ich nicht, einmal, es gehört nicht in die Pastoraltheologie, dann aber, ich will mich nicht richten lassen von denen hier, die das Collegium de testamentis conficiendis bey Etatsrath Falck gehört haben, noch will ich durch meine beschränktere und minder gründliche Anleitung jemanden abhalten, dieß Collegium zu hören. Ich gehe daher bloß um dieses Stiefkind unserer Amtsthätigkeit herum geziemendermaßen:

1) Unſer Land theilt ſich — in Dörfers Topographie, in Falck's Handbuch und auf den Charten finden Sie freylich dieſe Eintheilung nicht — in drey Theile: der eine, wo die Prediger die Teſtamente ſchreiben, und die weltliche Obrigkeit darf es nicht; der zweite, wo die weltliche Obrigkeit die Teſtamente ſchreibt, und die Prediger dürfen es nicht; der dritte, wo beyde ein gleiches Recht auf dieſes Werk haben. Außerdem giebt es einzelne Perſonen, welche ſich hie und da aufhalten, die ihr eignes Teſtament ſelbſt ſchreiben können und bedürfen weder des magistratus noch des clerus dazu. Da müſſen Sie denn an Ort und Stelle erfahren, was daſelbſt Rechtens iſt. Freylich, wenn Sie auf jemandes Verlangen deſſen letzten Willen in articulo mortis zu Papier bringen, ohne die Formalien eines Teſtaments, ſo werden Sie dieſerwegen in keine Brüche verfallen, es ſteht aber zu erwarten, wieviel es vor den Erben und dem Gerichte gilt.

2) Geneigt, ein Teſtament zu ſchreiben, beweiſen wir uns in der Regel nicht. Weshalb wird es mehrentheils gethan? Aus zwey Urſachen. Man will den Inteſtaterben etwas entziehn und dieß Andern zuwenden. Es kann billig und löblich ſeyn, doch lieget uns ob, den alten Spruch in Ehren und Würden zu halten: Wer da will ſelig ſterben, der gebe ſein Gut den rechten Erben. Die andre Urſache, wie man ſie oft mit dieſem Ausdrucke hört: Dat de Herren nig damank kaamt. Nun, es können wol die Herren, wenn die Erbmaſſe darnach iſt, ein tauſend Thaler für die Behandlung verdienen,

ſo viel entgehet den Erben alsdann, und doch nimmt es meiſtens einen andern Gang, als welchen der Erblaſſer gern ſiehet, allein einem etwanigen durch ein Teſtament zu Recht gemachten Unrecht wird doch durch den Hinzutritt der Officialen vorgebeugt.

3) Sie nehmen hieraus ab, daß die Officialen dem Teſtiren überhaupt und dem dabey fungirenden Geiſtlichen inſonderheit nicht mögen hold ſeyn, wäre es auch aus keinem andern Grunde, als weil ein Teſtament ſo oft ein Unrecht zu Recht macht. Sehen wir deshalb uns wohl vor, bereden nicht und machen das Teſtament in allen ſeinen Haupt- und Nebenpuncten unanfechtbar. Vergeſſen Sie z. B. ja nicht, daß die vorſchriftsmäßige Abgabe ans Zuchthaus entrichtet werden ſolle.

Außer den juriſtiſchen Kenntniſſen, die wir als Mitglieder eines Conſiſtoriums brauchen, haben wir uns, und dieß beſonders als Mitglieder eines Kirchencollegiums, Schulcollegiums u. a., auch adminiſtrative Kenntniſſe zu erwerben. Im Vortheile ſtehen diejenigen unter Ihnen gegen ihre Commilitonen, die von Jugend auf, bis da ſie anfingen zu ſtudiren, nicht allein das Zuſehen und Zuhören gehabt haben, wie es mit ſolchen Dingen getrieben wird, ſondern die ſogar einiges ſelbſt damit zu ſchaffen gehabt haben, es thut dieß ſeine Dienſte lebenslang. Aber erwerben laſſen ſich die erforderlichen architektiſchen agronomiſchen, merkantiliſchen, buchhälteriſchen Kenntniſſe doch und ein gewiſſes Maaß davon muß erworben ſeyn, wenn wir uns

als treue Haushalter wollen erfinden lassen. Oder sollich lieber warnen und sagen: Werfen Sie nichts zu sehr in dieses Fach? Es ist anziehend, verlockend. Man ist beschäftigt und der Geist bleibet unangestrengt, das kommt auch dem Körper zu Statten; man giebt sich ein Ansehen in der Versammlung und bekommt den Dank der Commune, wohlfeil erlangt; man sieht's, was man ausrichtet, beschafft, zu Stande bringt, wie man monumentirt, wie man das in dem geistlichen Theil unsres Amtes nicht also wahrnimmt, und zuweilen wirft es auch Geld- oder geldverwandte Vortheile ab. O, das hat Manchen zu einem schlechten Prediger und zu einem noch schlechtern Priester gemacht, als er sonst würde geworden und gewesen seyn. Wovon ich noch am liebsten sähe, daß unsres Standes einer sich ganz besonders legete darauf, das wäre — auf die Kirchenbaukunst, und das nicht sowol, für welchen Preis ein dauerhaftes Gebäude aufgeführt werden könne, sondern vielmehr, wie eine lutherische Kirche, ihrem Cultus gemäß zu bauen sey, auf daß wir mit dieser hochwichtigen Angelegenheit einer Parochie aus den Händen derer herauskommen, die wol einen Tempel bauen können, der darnach aussieht, schön und erhaben, aber eine christliche Kirche, die eine gedeckte Schönheit fordert und eine gedämpfte Erhabenheit, und eine den katholischen und den reformirten Cultus zum Theil in Einen Cultus aufnehmende lutherische Kirche mit Canzel und mit Altar, beyde in gleicher Angemessenheit und Zweckmäßigkeit zu bauen den Verstand nicht haben. Brauchts

aber auch keine neue Kirche zu seyn, an welcher sich der beßre Verstand zeigen kann, bey einem Anbau schon und bey einem Abbruch, sowie bey einer Veränderung im Innern hat er seine Stätte.

Freylich, dergleichen fällt nicht alle Jahrzehende vor, was aber alle Jahr und oft alle Monat vorfällt, das soll Ihnen nicht gleichgültig gemacht worden seyn, wenn Sie darüber zu Rath gerufen werden. Wichtiger noch als die möglichst gute Kenntniß von allen vorkommenden Sachen ist die Beweisung einer strengen Rechtschaffenheit, die in keinem Falle Ja sagt, wenn sie Nein sagen sollte, und in keinem Falle Nein sagt, wo sie Ja sagen sollte. Diese Rechtschaffenheit, verbunden mit Freundlichkeit und erlaubter Nachgiebigkeit — sey vornämlich Ihr Erwerb und Ihre Uebung.

Nehmen wir vor unserm Auseinandergehen noch die superordinirten Verhältnisse mit, indem Einen Betracht, wie wir uns gegen unsre Vorgesetzten zu verhalten haben. Sonst weiß ich wol, daß ein und ander künftiger Propst sich unter Ihnen befindet, vielleicht sogar von den künftigen beyden Generalsuperintendenten einer, allein es will mir nicht schicklich scheinen, daß ich zu diesen Höhen hinaufrede. Wer von Ihnen für eine solche bestimmt ist, der wird auch schon selber, bergan gehend, die Erkenntniß- und Willenskraft gewinnen, bey welcher ihm keine Anfassung vonnöthen ist. Also nicht, wie haben unsre Obern sich in ihrem Amt gegen uns, sondern wie haben wir uns gegen unsre Obern zu verhalten.

Ehre, dem Ehre gebühret, Röm. 13. Aber wiederum stehet auch geschrieben Luc. 3, 13: fordere nicht mehr, denn gesetzt ist. Diejenige Ehre, die gesetzt, die gesetzlich ist, nebst den Zusätzen, die aus Lebensreinheit, Dienstbeflissenheit, aus Wissenschaft, Erfahrung und höherem Alter entspringen, diese augmentirte Ehre werde jedem Vorgesetzten erwiesen ungeheuchelt und ungeschmeichelt, williglichst. Haben wir auch die Zeiten, meine ich, nicht mehr, da, wenn Amtmann und Propst zur Visitation kamen oder der Generalsuperintendent vollends, auf der Pfarre es sich nicht anders ausnahm, wie wenn die Götter den Menschen gleich geworden und zu dem Pastoren hernieder gekommen wären. Act. 14, 11. Ich habe noch in meiner Kindheit einen Schimmer davon gesehn. Diese Zeiten sind vorüber, weil einestheils die Obern selbst sich anders gewiesen und es den Predigern zu verstehen gegeben haben, daß sie sich als mit keinen andern Auspicien creirt ansähen und die Prediger nicht pro ministris, sondern pro collegis hielten Liv. 6, 11. Oder gäbe es doch immer noch Subjecte, die den Visitatoren Ochsen und Kränze bringen und selbst in der Kirche, in ihrer Red' an die Gemeinde, den Weihrauch einer wirklich vorhandenen oder simulirten Verehrung streuen? Es müssen aber die Zeiten auch nie kommen, da eine Visitation sich wenig anders ausnehme, wie wenn den Pastoren zwey academische Brüder mit ihren Familien besuchen, da die Herren vor Tisch die Kirche besehn und hören den neuen Organisten spielen. Daß eine Visitation sich nicht aufs Entfern-

testen so ausnehme, meine Freunde, sorgen Sie selbst an Ihrem Theile mit davor. Πάντα εὐχημόνως καὶ κατὰ τάξιν γινέσθω. 1 Cor. 14. Das ist aber die Taxis, wie vorhin gesagt: Ehre, dem Ehre gebühret. Und im Weitern, falls es sich träfe, wie denn ja Menschen es sind, die zu Obern gesetzt werden, und Engel lassen sich nicht verschreiben, daß ein Oberer eine Schwäche irgend welcher Art wenig verdeckete, so sollen wir kaum unter uns, viel weniger vor Andern davon sprechen, eingedenk, daß wir selbst nicht schwächenfrey seyen und es gerne haben, wenn man uns mit Glimpf und Güte beurtheilet. Macht es sich so, daß wir mit unserm Vorgesetzten zugleich in collegialischer Verbindung stehen, fast alle Pröpste sind ja Hauptpastoren, so sey unser Betragen gegen ihn um so viel gemeßner, und wenn wir mit weltlichen Vorgesetzten an einem Ort leben, trachten wir eben nicht darnach, auf dem Umgangsfuß des reciproken Bratens oder Butterbrodts mit ihnen zu stehen. Warum das nicht? Meistens sind sie unkirchlich, da würde unser Umgang mit ihnen vor Gemeinde ein Aergerniß seyn, und auch wenn in dieser Hinsicht nichts dawider wäre, wie denn die Zahl der unkirchlichen Beamten sich vermindern zu wollen scheint, so ist und bleibt dennoch ein freundschaftliches Verhältniß dieser Art mit so vielen Bedenklichkeiten umstellt, die es rathsam machen, nicht in dasselbe einzugehen. Wir verstehen den Kaiser Julian leicht, wenn er dem Oberpriester zu Galatien schreibt: Die Befehlshaber der Provinz besuche selten in ihrem Hause.

Was den Gehorsam betrifft, die Obedienz, so haben wir ja ein Versprechen gegeben bey unserm Eintritt ins Amt und auch ist eine besondre Verordnung in diesem Betreffe gegeben. Je höher herab ein Befehl kommt, je prompter und pünktlicher geschehe die Folgeleistung. Meistens haben wir dabey die Feder zu brauchen; ich habe Eingaben gesehen mit einer so schlechten Feder, auf so schlechtem Papier und so in aller Hinsicht nachlässig geschrieben, wie sich kaum ein Freund erlaubt, wenn er an seinen Freund schreibt. Machen Sie es nicht so! — (Doch auch, als wenn Sie Sich anbey zu einer Schreibmeisterstelle empfehlen wollten.) Eine etwanige Opposition fange wenigstens mit Gehorsam an und gehe von ihm, wenn wir meinen es zu müssen, zu bescheidenen Gegenvorstellungen über. Daß etwas begehrt würde, wozu wir sagen müßten, sofort: Nein, ich kann es nicht, — ist ein kaum denkbarer Fall. Erließe eine untere Behörde aus, inscitia oder incuria etwas, dawider mit klarem Wort eine vorhandene höhere Verfügung stritte, so wird eine Erinnerung an diese Verfügung unfehlbar genehm gehalten. Wie weit übrigens geistliche und weltliche Macht sich erstrecke auf dem Kirchengebiet, worin das jus sacrorum und das jus circa sacra verschieden seyen, das jus reformandi, die interna und externa, das Territorialsystem: cujus regio, ejus religio; das Episcopalsystem: qui docent, regunt; das Collegialsystem: qui alunt, praecipiunt, oder dessen Brodt ich esse, dessen Lied ich singe; die den Tisch decken, geben die Lieder an; die freye

Kirche oder die Independenz: qui jubent parentque, iidem sunt, oder: Worüber zwey sich einig werden, geht den dritten nichts an, — dieses, sowie die Consistorialform und die Presbyterialform u. a. m. sind keine Gegenstände der Pastoraltheologie, sondern des Kirchenrechts. Erstere lehrt nur darüber: Bleibe kein Prediger unbekannt mit dem, was über diese Puncte in den literärischen Kammern verhandelt wird, er aber für seinen Theil achte, wie lang er kann, das Bestehen als der Gründe einen für das Fortbestehen.

Elfte Rede.

Die häuslichen Verhältnisse. Sich verheirathen oder unverheirathet bleiben. Sich mehrmals verheirathen. Ein Haus machen, große Gesellschaften. Der kleine Umgang oder die Besuche. Die Correspondenz.

Unsre heutige elfte Zusammenkunft. — (Wie sprechen und schreiben Sie: eilf oder elf? Leben, leven, lev, lif soll man vor Alters anstatt zehn gesagt haben, hiernach müßten wir schreiben einlif, das n weg: eilif, die beyden i weg: elf). Unsre heutige Zusammenkunft stelle sich um die häuslichen Verhältnisse eines Pastoren. Werfen wir, l. Fr., wie wir pflegen, einen Steg hinüber. Für einen Steg könnte gelten die Aehnlichkeit, ausgesprochen so: Eben die dreyfältigen Verhältnisse, die sub-, co- und superordinirten, treffen wir für den Pastoren auch wieder in seinem Hausstande an, ob denn de jure nicht eben alledrey, so doch de facto nicht selten. Allein diese Aehnlichkeit ist kein Steg, über welchen gegan-

gen, ist ein Stock, mit welchem gesprungen wird, bleibe sie ungebraucht. Wir gehen besser so mit einer Frage.

Blicken wir zurück auf das beschrittene Feld unsrer Amtsthätigkeit. Auch unangeschlagen, was wir als Prediger und als Priester zu thun haben, nur das allein angesehen, was unser Pastorat von uns fordert, daß wir es thun, daß wir es wahrnehmen, von der cura animarum an bis zu der obedientia erga dominos: ist es da rathsam, ja, ist es da erlaubt, auf ein noch Mehreres sich einzulassen, ein Haus zu haben, oder gar ein Haus, was man so nennt, zu machen?

Weiter gesprochen. Wer von Ihnen, der seinen Verstand braucht, wer von Ihnen, der des Vermögens ist, ein Ideal zu entwerfen, oder nur Augen hat, um ein Ideal von einem Geistlichen anzuschaun, kann wol meinen, daß er seinem Beruf auch nur zu eigener Zufriedenheit nachzukommen im Stande sey? Denken von ihrem Beruf Andre ebenso, wir können von unserm nicht anders denken, und wenn es Einem Stande eingeräumt wird, hoch von sich und seinen Berufspflichten zu denken, so ist die Welt billig genug, es uns einzuräumen vor jedem anderen. Ein Prediger, ein Priester, ein Pastor seyn, das ist viel! Aber es werden Menschen dazu genommen und keine Engel. Ich deute hiermit auf ein zwiefaches Bedürfniß, auf das eine, daß wir in einem Zusammenhang mit der sinnlichen Welt, auf das andre, daß wir in einem Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt stehen. Um Eins zu

ſeyn, muß man mehr als Eins ſeyn, um Prediger zu ſeyn, muß man auch etwas Andres ſeyn. Der Prediger muß mit zwey Armen in die überſinnliche Welt langen, auf daß er habe zu geben, das heißt, ein ſcientifiſches und ein contemplatives Leben führen; er muß auch mit zwey Armen in die ſinnliche Welt langen, auf daß er verſtehe zu geben und phyſiſch könne geben, das heißt, ein familiäres und ein ſociales Leben führen. Seine Augen und ſeine Ohren ſind zu ſchwach und ſeine Hände ſind zu kurz, er muß ſich fremder Hände und Ohren und Augen bedienen, wie zum Herbeyſchaffen ſo zum Entfernthalten. Das meine ich, iſt ein Punct, tretend auf welchen wir über die Prieſterehe ſprechen können. Denn mit der Ehe entſteht doch eigentlich das Haus, welches nicht hat, ſondern nur Wohnung, wer unbeweibt auch in einem Palais wohnet, wie man das Paſtorat zu Sikau wol nennen kann.

Und hiermit iſt's ſchon ausgeſprochen: Wir ſind nicht für den Cölibat, ſagen mit Gregor von Nacianz primum matrimonium lex est. Geboten iſt es uns ehelich zu ſeyn durch unſer Menſchſeyn, welches nicht abgelegt wird, wenn wir in den geiſtlichen Stand treten, aber durch die Ehe geheiligt und vor Exceſſen auch des Gelüſtens bewahret wird; geboten durch die Vielheit unſrer Amtspflichten, bey welcher die Pflege des Leibes ſowie die Obſorge des Hausſtandes in andre mindervolle und treue Hände zu legen ſind; geboten durch das ſeelſorgerliche Verhältniß, worin wir auch zu dem weiblichen Theil unſrer Gemeinde ſtehen, für welchen Theil die Schicklich-

keit und das Vertrauen die zweyte Garantie fordert, welche unsre Beweibtheit giebt; geboten durch die Nothwendigkeit einer Sphäre zwischen der Welt und uns, innerhalb welcher die so manchmal nachtheilige Unmittelbarkeit von beyden Seiten sich bricht und zersetzet; geboten aus demselben Grunde, weshalb der Flamen Dialis verheyrathet seyn mußte, aus Grund solcher Geschäfte, die zum Amte gezogen sind, aber nicht wohl durch einen Mann können verrichtet werden, von welcher Art wir an mehreren Stellen in unserm Lande haben: das Instandhalten des Brautschmucks und das Schmücken der Braut, das Erhalten und Reinhalten und Ausgeben des Corsetzeuges, heißt, des obern Anzugs, in welchem ein Kind getauft wird, die Aufbewahrung der Abendmahlsgeräthe, überall die für Privatcommunionen, an Stellen die Bereitung des zu weihenden Brodts und vielerwärts die Aufsicht über beyde Species des Abendmahls. An Stellen allerdings von dem Genannten wenig, an andern dagegen noch mehr. Geboten oder wenigstens sehr zu rathen ist dem Prediger ehelich zu seyn noch aus diesem Grunde, auf daß er habe ein Haus vorzustellen und sein Haus, daran die Gemeinde ein Vorbild sehe häuslichen Friedens und Fleißes, häuslicher Frömmigkeit und Ehrbarkeit.

Was und wieviel diesem entgegengesetzt werde, sey aber auch nicht von uns geschwiegen. Was die Keuschheit betrifft zuvörderst, so werden wir auf die katholische Kirche gewiesen, da sey ja seit mehrern Jahrhunderten Cölibat, von welcher her man uns

die Frage zuruft: Hört man denn bey euch von keinen Ehebrechern unter den beweibten Predigern? Und selbst auf heidnische Priesterschaften weiset man uns, bey welchen die Ehe unzuläßig ist, z. B. bey der buddhistischen. Was die Leibespflege und die häusliche Wirthschaft anbetrifft, so behauptet man uns entgegen, daß der Ehestand mehr Lasten als Erleichterungen zuführe, und der Ehemann so oft als der Gehülfe seiner Frau erscheine, der um sie ist. Hinsichtlich des Umgangs mit Frauenzimmern wird von allen Katholikinnen gefragt: Wie ist Vertraun zu einem Mann zu fassen, der da ist wie andre Männer und geht mit seiner geliebten Frau Arm in Arm? Die Nothwendigkeit einer Sphäre zwischen Priester und Welt wird geleugnet und daran erinnert, wie so oft des Predigers Familie eine Scheidewand sey zwischen Prediger und Gemeinde, die das Amt nicht zur vollen und gesegneten Wirksamkeit kommen lasse. Von den Geschäften einer Predigerfrau meinet man, diese seyen von der Art, daß er selbst oder eine Haushälterin sie eben so gut verrichten könne. Und endlich wider die Musterhaftigkeit eines Predigerhauses spreche die Erfahrung sehr stark, es wäre denn gemeint, daß man sähe, wie die Ehe nicht geführt, die Kinderzucht nicht geübet, der Hausstand nicht regiert werden müsse; in Filialdörfern und in Dörfern, wolle man bemerkt haben, sey eine größere Kirchlichkeit, häusliche Frömmigkeit und Sittenreinheit wie in Pfarrdörfern, und das Pfarrhaus möchte leicht mit daran Schuld seyn.

Nun, Freunde, wägen wir das gegen einander

ab. Einer Auctoritätensammlung für das Eine und das Andre wollen wir uns enthalten, bloß ein Urtheil von Baco wider die Bewerbtheit will ich anführen in dessen Sermones fideles, de nuptiis et coelibatu: Uxor et liberi magnorum conatuum impedimenta sunt — vita coelebs Ecclesiasticis bene convenit; non enim facile quis solum eriget, si prius stagni alicujus receptaculum intervenit. Auf daß aber auch Eine Auctorität für die Priesterehe ihre Stätte finde, so weis' ich auf Art. 23 in der Augsb. Confession und hebe aus dem heraus, was vom Papst Pius II. daselbst angeführt wird, daß der habe oft gesagt und von sich schreiben lassen: Es möge wol etliche Ursachen haben, warum den Geistlichen die Ehe verboten sey, es habe aber viel höher, größer und wichtiger Ursachen, warum man ihnen die Ehe soll wieder frey lassen. Ich füge noch hinzu ein irgendwo gelesenes Wort eines französischen Erzbischofs, er mag wol das Heirathen im Allgemeinen verstanden haben, sein Wort gelte aber auch hieorts: Es giebt allerdings viele Gründe dawider, allein noch mehrere Beyspiele sprechen dafür. — Wie es wol nach ein zehn, zwanzig Jahren in der katholischen Kirche um den Cölibat stehen mag?

Folgen muß hierauf ein Wort von der mehrmaligen Verheirathung. Die Exegese des Paulinischen μιᾶς γυναικὸς ἄνδρα bleib' Ihnen überlassen, ich will bloß sagen: Die zweyte wird oft schon wegen der ersten nöthig, in Fällen auch eine dritte, wer aber zu einer vierten schreitet, wider den spricht alle

Vermuthung, daß er sich von der Wollust oder von der Habsucht regieren lasse. Gregor von Nacianz hat sich so ausgedrückt: Primum matrimonium lex est, secundum permissio, tertium iniquitas, quartum vita porcina. Jemand hat zum dritten Mal geheirathet und sagt: das erste Mal propter opus, das zweyte propter opes, das dritte Mal propter opem. Ich stelle diese verschiedenen Rücksichten unter Ihr Urtheil.

Meine lieben Freunde, ich weiß ja und jedermann weiß es, wofür junge Männer Ihres Standes vielleicht ohn' alle Ausnahme entschieden sind und welche Schritte von Einigen bereits zu dem Ende gethan werden. Ein paar Jahre später halte ich für eine passendere Zeit, um einen solchen Schritt zu thun; aber auch nicht möchte ich bestimmt auftreten mit dem Rath: Warten Sie, bis Sie eine Stelle haben. Vor Zeiten und noch vor etl. funfzig Jahren ist es mit dieser Sache anders gewesen, allein jetzt in diesen Zeiten der im weiblichen Geschlechte so weit verbreiteten unfreywilligen Ledigkeit geht derjenige eine große Gefahr, der als schon Pastor, zumal auf einer einträglichen Stelle, sich erst nach einer Pastorin umsiehet. Beachen wir aber ab in dieser Materie; unsre Versammlung ist zu groß; es liegen Sachen vor, darüber es sich besser mit Einzelnen redet; würde ich selbst auch, wenn ich ein viduus und ein illiberis wäre, rücksichtsloser über Gattin, Söhne, Töchter in dieser Versammlung reden können. Um aber doch Eins zu sagen und damit Vieles: Habe kein Prediger eine Frau, die ihm

zu ſagen das Herz hat oder herzlos genug iſt, wenn ſie ihm den Kragen umlegt, was in Jean Pauls Heſperus eine: „Mach' es heute länger, das Fleiſch brät ſonſt nicht aus.“ Nein, ſie muß unſer Monitor im beſſern Sinne, ſie muß auch Collaborator ſeyn, unſer Calcant ſeyn, und was ſie nicht iſt, das muß ſie werden, dazu müſſen wir ſie machen. Nachdem ich nur noch von den Dienſtboten des Predigers geſagt habe, daß ſie wollen mit größrer Vorſicht gewählt, — keine Geſchwächte werde in Dienſt genommen — ehrbarer gehalten werden, und nachdem ich über die Zahl der Hausgenoſſen im Allgemeinen geſagt habe: Halten Sie Ihr Haus möglichſt klein! Tota domus duo sunt, ſagt Ovid, — ſo wollen wir gänzlich uns von den familiären Verhältniſſen ab- und zu den ſocialen Verhältniſſen uns wenden. Obgleich Frau und Kinder den Kreis allerdings weiter ziehen, ſo doch, was man ein Haus machen heißt, das macht ſich freylich beſſer, wenn wir Cölibes ſind, es wäre denn, man hätte ſehr reich geheirathet. Aber wir dürfen, ob auch noch ſo vermögend dazu, kein Haus machen in dem Verſtande, wie der Sprachgebrauch das Wort nimmt, und ſelbſt unter dieſem Verſtande ein wenig, das auch noch nicht. Man verſteht ja darunter: oftmalige Geſellſchaften, zahlreiche Geſellſchaften, in die leicht aufgenommen wird, was vornehm iſt oder eine Empfehlung hat, und in den Formen der feinern vornehmen Welt hinſichtlich der Unterhaltung und Bewirthung ſich darſtellende ſplendide Geſellſchaften. Nun, allermeiſtens iſt ſchon unſer mäßiges Einkom-

men ein Riegel davor, allein, wer auch des Vermögens ist, der hüte vor solchem Wesen und Wirthen sich dennoch. Wir haben nicht die Zeit dazu und wir haben die Zeit nicht dazu, — ist zweyerley gesagt —; dann, es führt so manches Ungesunde für Leib und Seele mit sich, wovon man sich kaum frey erhalten kann, und es gereicht den Stillen wie den Dürftigen in der Gemeinde zu einem Anstoß. Diese angegebenen Abhaltungsgründe gelten auch für Gesellschaften dieser Art, zu welchen wir geladen werden. Ueber die Wahl unsrer Gäste sowie derer, von welchen wir uns einladen lassen, ist schon vorhin einmal ein Wink ertheilt: die keine kirchliche Gemeinschaft mit uns halten, mit denen halten wir auch keine häusliche Gesellschaft. Die Unterhaltung: Wem geselliges Talent gegeben ist, der zeige das mit Maaß. In keinem Stande giebt es so viele Anekdotenkrämer wie im geistlichen, gleichwie ebenfalls aus keinem Stande so viele Anekdoten; tischen wir selbst am wenigsten diese letztern auf und hören sie auch nicht mit sichtlicher Ergötzung an. Kartenspiel? Ich höre von einem Prediger, daß er nicht anders als in seiner Amtskleidung Karten spiele, was sagen Sie dazu? Das ist der stolatus pudor. Aber besser wäre es doch wol, weder im langen noch im kurzen Rock. Und über die Gesellschaft, welche wir geben, bringen wir die Schmach nimmermehr, daß die Gäste einen solchen Wirth hätten und der Wirth solche Gäste hätte, die keiner beßren Unterhaltung fähig wären. Es meldet sich hier soviel, drängt sich heran von Einzelnheiten,

Wahl der Speisen, Zahl der Schüsseln, Sorten von Weinen, Sang und Klang, Räthseln und Charaden, Pfänder und Blindekuh, Formen und Formeln — ich mag nicht davon sprechen, nur Eins fasse ich an, dieses: Wenn die Gesellschaft in unserm Hause ist und selbst bey einer Kirchenvisitation, lassen wir uns doch unser Hausrecht nicht nehmen, sondern halten das Steuerruder der Tischrede in unserer Hand, auf daß weder eine Wattenfahrt geschehe noch sonst eine Fahrt, wohin eine gute Gesellschaft niemals. Hierzu noch ein Specielles: Wir geben das Zeichen zu einem Tischgebete, laut oder still. Zuletzt und zum Schluß will ich Ihnen meinen Grundsatz oder meine Ansicht nennen: Nirgends ist das Gebiet der Adiophoren so groß, wie in Kleidung und Genuß. Da habe ich nun neben meinem Gewissen ein anderes, das Urtheil des Nächsten, und lieber thue ich weniger, als ich darf, auf daß ich nicht in die Gefahr komme, mehr zu thun, als ich darf, unter fleißiger Erinnerung an Jemandes Wort: Am Prediger predigt Alles. Unsre Thür aber gehe vor einem Ausspruch meines alten Nest auf: Eine fröhliche Munterkeit steht an einem Diener Gottes wohl, man muß jedoch alle Ungezogenheit dabey verhüten und sich nicht vom Possengeist hinreißen lassen. Philippus Neri, gest. 1638, Stifter der Congregatio Oratorii, Lehrer des Cardinals Baronies. Und als die andre Thürangel ein Wort Seneca's: Ille promissum suum implevit, qui et cum videas illum et cum audias, idem est.

Oder bleiben wir noch ein paar Augenblicke

beysammen? — Völlig so bedeutsam, wie der große Gesellschaftsumgang und noch bedeutsamer als dieser ist der kleine Besuchsumgang, das Vorsprechen, Einsprechen bey jemand, und das Vorsprechen, Einsprechen bey uns. Es muß seyn. Der einsame Mensch, soll Aristoteles gesagt haben (ich habe indeß nicht auffinden können, wo), ist entweder ein Gott, oder ein Thier. Thomas von Kempten hat eine andere Ruhe gemeint, als welche die bloße Einsamkeit giebt, wenn er sagt, daß er nirgends Ruhe gefunden behalven in een hoexken met een boexken, in angello cum libello, in einem Winkelchen mit einem Büchelchen. Haben wir Buch und Winkel lieb, sehr lieb, die retraits spirituelles, aber wer stets mit dem besten Buch im Winkel säße, der wäre ein pflichtvergeßner Pastor, denn von da aus kann er „nicht die Gemeinde Gottes versorgen.“ Er muß sich sehen und hören lassen, er muß ebenfalls sehen und hören: Ich meine nicht, daß er vom Morgen bis zum Abend herumlaufe, wovon man Exempel hat, oder auch nur von jedem Tage zwey Stunden zu Besuchen und Hausbesuchen anwende, wie ich von Jemand weiß, daß er es regelmäßig thut. Es kommt sicher nichts dabey heraus, Geträtsch, Geklätsch, das ist's und man belästigt die Leute, auf dem Lande zumal, außer die, welche vielleicht eben solche Müßiggänger sind, als welche wir den fleißigen Leuten nur gar zu leicht vorkommen, als Jäger und Träger von Neuigkeiten. Die einzige gute Seite, die sich findet an diesem Ver- und Einsprechen, ist diese, daß wir bekannt

werden und auch bekannt bleiben auch das nicht von dem Freundseyn behindern sehen, wenn es einmal von Amtswegen etwas mit den Leuten zu sprechen giebt. Freylich dieser Vortheil wird auf solche Weise theuer bezahlt, meistens zu theuer bezahlt. Ganz dieselbe Bewandtniß hat es, wenn wir uns besuchen lassen, bey uns vor, einsprechen lassen von Allen, die mögen und wollen, wie man das in einigen Pastoraten siehet. Wer etwas zu bestellen hat, der läßt sich nieder, und auch Manchen, welchen nichts, nachbart bey dem Prediger und spricht von allerley, bis es Zeit zu Tisch oder Zeit zu Bett ist. Nein, lieben, nein, darauf können Sie Sich durchaus nicht einlassen, und ich wünsche Ihnen viel gute Manier, um ohne zu beleidigen, Sich sicher zu stellen vor solchen Belästigern, Zeitraubern. Indessen doch, etwas von solchem Umgang soll seyn, muß seyn, die großen Gesellschaften, hier dieses von ihnen gesagt, befriedigen so wenig, und auf dem Lande haben sie auch fast nirgends ihre Stätte, da ist man durchaus auf die convivia und colloquia singulorum beschränkt, wie macht man es dann? Ich lasse, Antwort gebend, allen Oertlichkeiten ihr Recht und ihren besondern Rath in dieser Sache, sage nur im Allgemeinen: Kehren Sie Sich an kein etwaniges Uebelnehmen, wenn Sie mit Einigen in der Gemeinde, mit Einigen, auf dem Fuße des kleinen Umgangs stehen. Es werden ja die Reichern in der Gemeinde seyn schon wegen des Locals und sonstiger Erfordernisse, die sich bey dem sogenannten kleinen Mann nicht finden, aber mehr aus dem Grunde

werden die Reichen es seyn, weil diese in der Regel die Sobiltetoren sind, mit denen sich doch über andre Dinge, als über Wetter und Wege, über Butter und Eier, über polnischen Klee und holländischen Sprechen läßt. Allerdings, in erbaulicher Hinsicht müssen wir mit Allen uns unterhalten können und gleichfalls Belehrung in natürlichen Dingen bey jedermann wie anbringen, so holen, aber wir sind und bleiben doch einer von aller Absicht freyen, einer rein zerstreuenden, angenehmen Unterhaltung, die das nie ist, bedürftig und um so mehr bedürftig, halte ich dafür, als wir unserm Beruf leben, aus diesem Grunde ist es wie eine Nothsache, daß wir mit Einigen auf dem Fuß des kleinen Umgangs, der kurzen Besuche leben, in Ernst und Scherz zu beschäftigen Verstand und Herz, außerordentlich. Noch einmal, kehren wir uns hier an kein etwaniges Uebelnehmen, und wenn wir die dazu Geeigneten auch außerhalb unsrer Gemeinde suchen müssen. Daß wir einen solchen Umgang vornämlich mit Amtsbrüdern halten müssen, versteht sich von selbst. Glückliche Gegenden, wo deren drey, vier sich ab und zu einander besuchen können! Als auch eine Art des Umgangs ist der Briefwechsel anzusehen, das colloquium absentis cum absente. Der sich berühmt, daß seine Correspondenz ihm keinen Banknothaler das Jahr koste, ich weiß nicht, was ich von einem solchen Prediger sagen soll. Ist er so glücklich, daß ihm alles Oel in seine Lampe aus den Fässern seiner Collegen und Amtsnachbarn zufließet? Hat er seine Jugend so zugebracht, daß ihm kein

Freund geworden? und führt er sich so auf, daß ihm kein Freund geblieben ist? Greift er so wenig in das Weltrad ein, unbekümmerter wie der Heide Chremes um das humanum, daß er zu Keinem außerhalb der Gemeinde zu sagen hat: Was machst du da? und ihn Keiner jenseits der Landscheide zu fragen hat: Wie soll ich das machen? Denn dergleichen muß es ja seyn, wenn jemand keinen Bankthaler jährlich für Porto ausgiebt. Oder nehmen Sie an, irgend jemand habe so vollauf in seinem Amte zu thun und thue auch soviel, um sich schlechterdings in keinen Briefwechsel einlassen zu dürfen? Ich nehme das von nicht Einem an. Oder seine Einnahme erlaube ihm durchaus nicht, einige Mal im Jahr einige Schillinge für Briefe auszugeben? Das wird kein Halligprediger sagen, wird sich lieber die Butter auf dem Brodt versagen als dann und wann einen Brief. Sind wir auch ja keine Luthers, in solchen Verhältnissen, wie der war und schrieb: „Ich thue fast den ganzen Tag nichts anders als Briefe schreiben," und sind wir keine Molinos (wer war Molinos?), der an Einem Tage 20r Porto ausgab und bey dem, da er arretirt wurde, 20,000 Briefe gefunden wurden, und sind wir keine Speners, Spener bat um Postfreyheit, er hätte in dem Jahr schon 622 Briefe geschrieben und solle noch auf 300 antworten. Solches geht allerdings über unsre Zeit und über unser Geld, sind zwey Artikel, mit welchen wir haushältrisch umgehen müssen, wird aber auch nicht aufs Hundertste von unser einem begehrt, wie von mir auch nicht gemeint. O nein,

l. Fr., die ameliche Correspondenz hat ihr gesetztes Maaß; die familiäre: wenn der junge Tullius in Athen ist, schreibt der Vater an ihn und, ad diversos: in wichtigeren Vorfallenheiten, sowie wenn des Freundes Bild aus dem Nebel der Entfernung und Vergangenheit vor unsre Seele tritt; die literärische Correspondenz: über theologische und philosophische Gegenstände schreibend disputiren, dabey kommt nichts heraus, ein Andres aber ist fragen nach diesem und jenem und wovon man tiefer bewegt wird, oder womit man öffentlich hervortreten möchte, darüber des entfernten Freundes Urtheil zu vernehmen, dahinein den Kundigen blicken zu lassen, suadeo, nur daß wir keinem überlästig werden und nicht einmal lästig.

Zwölfte Rede.

Unser literärisches Leben. Bewahren des Gelernten. Es wird zu wenig Gebrauch in unsern Predigten von den gelehrten Kenntnissen gemacht. Hinzulernen. Humaniora. Wie man das Fortstudiren angreift. Arbeitsordnung. Unterricht geben, Landwirthschaft treiben. Verbauern, Verbürgern.

Mit der literärischen Correspondenz schlossen wir das letzte Mal. Sie werde stark oder schwach oder gar nicht geführt, so müssen wir ein literärisches Leben doch führen. Müssen? Ja, müssen. Ich habe noch nimmer gesehn, daß ein Haushalt Bestand gehabt hat, da man nur ausgab und nicht auch einnahm, und mir ist kein anderes Leben irgend welcher Art bekannt geworden, als da sich Begehr und Befriedigung einander ablösten; wo dieses aufhörte, stellte der Tod sich ein, wo jenes geschah, blieb der Banquerot nicht aus. Sollten es viele Prediger seyn, die sich auf dem literärischen Culminationspunct erhalten haben, in welchem sie zur Zeit

ihres Candidatenexamens ſtanden? Und wäre es wol von dieſem und jenem zuviel geſagt, er ſey literäriſch todt? Freylich, die Sache genau genommen, es ſtirbt keiner, als wer niemals gelebt hat, oder Matth. 13., wer nicht hat, von dem wird genommen, was er hat, und ſo mag es zugehen, wenn die literäriſch Todten vornämlich unter denjenigen Predigern gefunden werden, die nur ſo eben durchs Examen gekommen ſind. Aber, ſey wacker und ſtärke, das ſterben will! den Zuruf des Apokalypten höre oft, auch der vom zweyten und der vom erſten Charakter, denn unter dieſen ebenfalls tragen ſich Todesfälle zu. Es ſey beſonders wacker, der viele Amtsgeſchäfte hat! Der meint ſo leicht, wenn er nur dieſe verrichte, ſey es genug. Es ſey beſonders wacker, der wenige Amtsgeſchäfte hat! Der fühlt ſeltner die Nothwendigkeit, ſein Licht bey eines Andern anzuſtecken. Es ſey beſonders wacker, der eine große Einnahme und noch ſonſtiges Vermögen hat! Der wird eher in die Reichthümer und Wollüſte dieſes Lebens hineingezogen! Es ſey beſonders wacker, der nur kärglich zu leben hat! Der muß auf Nebenverdienſt ausgehen und hinter Leuten her, die ihm wohlthun. O, unter allen Umſtänden haben wir Urſache, wacker zu ſeyn, daß wir nicht literäriſch ſterben, denn ungeſund iſt dem einen dieß, dem andern jenes, der Tod findet ſich in allen Töpfen, deswegen ſey ein Jeder auf ſeiner Hut! Es beſteht aber das literäriſche Leben in dieſen beyden, im Bewahren des ſchon Gelernten und im ſteten Zulernen.

Ob ich denn meine, daß nichts dürfe vergessen werden, daß man als Studiosus nichts in futuram oblivionem lerne? Ja, das meine ich, Freunde, und wenn ich selber manches Erlernte wieder in dem Maaß vergessen habe, daß ich lieber darin examinirte als mich examiniren ließe, so thut es mir leid und ich wollte, es wäre nicht geschehen. Freylich ist eins nützlicher, als das andre, doch unnützlich, unbrauchbar sind weder die Collegien über den Pentateuch des Alten Testaments noch die Disquisitionen über den Oberon, welches Collegium Reinhold las, und keins von allen dazwischen liegenden Collegien, die uns angeboten werden. Es wird uns der Eidestext gegeben 5 Mos. 32, 5, wir haben ihn gehabt: „Die verkehrte und böse Art fällt von ihm ab, sie sind Schandflecken und nicht seine Kinder.“ So hat Luther. Meyer hat: Sie verderben's mit ihm, sind nicht seine Kinder, ihr eigner Schandfleck, ein verkehrt und krumm Geschlecht. Wollen wir selber nicht auch zusehen können, was richtiger sey nach den Worten und nach der Folge der Worte? So hörte ich in einer Osterpredigt: Auf einer Kirchenversammlung zu Aquileja sey beschlossen worden zu sagen: Auferstehung dieses Fleisches, anstatt: Auferstehung des Fleisches. Ich kann Sie versichern, das war der Aufmerksamkeit merklich ein Weckerruf und diente gewiß zu noch mehr. Loben will ich diese Anführung gerade nicht, tadeln aber darf ich sie nicht, weil ich gesehen und gehört habe, wie wohl man sie aufnahm, knüpfe hieran meine allgemeine Bemerkung: Wir machen gar zu wenig Gebrauch von demjenigen, was

wir als Studirende gelernt haben und was wir als Studirte lernen, das iſt gewiß. Was Gellert von einem alten Prediger ſagt: „und Gottes Wort, wie ſich's gebühret bald griechiſch bald hebräiſch angeführet," dazu ſollten wir nicht ſowohl lächeln, ſondern auch darüber denken, ſinnen, wie doch ein vernünftiger Menſch ſolches habe thun können und eine Gemeinde ſolches mit Reſpect habe anhören können, wir ſollten denken und ſinnen darüber, bis wie nah einer Gemeinde mit unſerm gelehrten Wiſſen zu rücken ſey. Wer von Ihnen hat ältere Predigten geleſen? Der weiß es, wie man bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit richtigeren Ueberſetzungen nach dem Grundtext, mit Sentenzen aus der profanen Literatur, mit Erzählungen aus der Kirchengeſchichte, aus der heidniſchen Mythologie, aus der ältern und der neuern Weltgeſchichte und aus Lebensbeſchreibungen, mit Emblemen und Symbolen aus der Naturgeſchichte und der Naturlehre und überall her, — wie man damit die Predigten, nein, nicht ſpickte, ſondern ſchmückte und ihnen in Avers den Stempel der Gelehrſamkeit, in Revers den Stachel der eindringlicheren und anziehenderen Wahrheit aufdrückte. Ich will ſofort Scrivers Seelenſchatz und Laßenius Predigten verlegen, daß Sie nur dieſe beiden darauf anſehen. Wie nüchtern und nackt, wie mager und matt ſind unſre dagegen! Muß denn nicht jeder Seminariſt dafür halten, wie wir, ſo könne er auch predigen? Und hat er Unrecht? Das kommt davon! Das kommt zwar einestheils davon, daß wir uns von der modernen Homiletik, die leider auch ſchon den Geſchmack

des Volks verdorben hat, gar zu sehr einschüchtern lassen, anderntheils aber, daß wir zu wenig wissen, das Gelernte zu sehr vergessen haben und im täglichen Zulernen nicht fleißig genug sind.

O ja, es ist schon viel werth, wenn wir nur das Gelernte behalten und zu behalten suchen, und aus der Acht darf es nicht gelassen werden; ab und zu eine Repetition, eine Auffrischung des Einen und Andern je nach dem Maaße, wie es mehr und minder in unser Amt einschlägt. Und was dieß Behalten anbetrifft, da gilt ja die sonst so viel gehörte und meistens auch statthafte Klage nicht, daß man sich keine Bücher anschaffen könne, denn die Schulbüchen und die Compendien sammt den Heften, wie auch einige Bücher mehr, die sind ja hoffentlich unveräußert, und ich sollte denken, die allein halten schon den Kopf oben. Von den Classikern ist insonderheit viel lobens, von den griechischen sagt Voß in seiner Louise: Der ländliche Pfarrer verbauert, haftet am Kloß und vergeht, wenn nicht griechischer Geist ihn empor hebt. So in Klaibens Studien der Wirtemb. Geistlichkeit werden die Classiker als Präservativ wider das Verbauern empfohlen. Sie allein gebraucht, schützen wahrlich nicht, ich habe es an Einigen unsres Standes gesehen, wie man es aber auch nicht einmal zu sehen braucht, man weiß es von vorn herein. Die Humaniora mit ihrem verlockenden Comparativ im Namen, wie wir sie haben und treiben, wie die Alten selber sie aber nicht hatten, unverbunden nämlich mit den divinis, sind für Halbmenschen gut, um mittelst ihrer Vollmenschen aus ihnen zu

machen, allein Menschen, die es schon sind und sollen mehr werden, Kinder Gottes werden, deren Wandel, πολιτεῦμα, im Himmel ist, die bedürfen ein Anderes, ein Höheres; mit ihren eignen Erzeugnissen nähren sie sich nicht größer, was heben soll, ist Naturgesetz, muß höher als das zu Hebende seyn, was aber vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, spricht Christus. Da liegt noch ein gewaltiger Nebel über dem classischen Boden und viel Narrheit in der Philologie! Aber wer solches spricht, ich weiß wohl, dem wirft man sofort die Ignoranz in die Leber und die Auctoritäten fliegen ihm um den Kopf, denn ohne Christenthum has artes fideliter colere, Ovid. efferat mores neo sinit esse molles. Heyne, ein Heyne hat freylich die Confession gemacht, was er geworden, das sey er nicht durchs Christenthum, sondern durch die Alten geworden. Der arme Heyne! Ich weiß einen Vers von ihm: „Die Freuden des Knaben, mir niemals bekannt, die Freuden des Jünglings, fern von mir gebannt, die Freuden des Mannes, verbittert durch Schmerz, ihr Freuden des Alters, ihr stärkt noch mein Herz; nie reiften mir Wünsche nach Freudengenuß, ich fühle mich glücklich, befreyt von Verdruß.“ In der Kreuzschule ist er also gewesen, wenn er aber in den Holländer gekommen wäre, der die Nähte und Drähte des natürlichen Menschen auflöst (Papiermühle) so würde er ein Christ geworden und früher zu Freuden gekommen seyn und zu den beßren Freuden eines beßren Seyns. Aber lenken wir in unsern Weg wieder ein. Halte man die Classiker aller Ehren werth nach dem Maaß,

folge man aber Sirach, der hat so geschrieben Cap. 39: Wer sich darauf geben soll, daß er das Gesetz des Höchsten lerne, der muß die Weisheit aller Alten erforschen und in den Propheten studiren, die Geschichte der berühmten Leute merken, denselben nachdenken, was sie bedeuten und lehren, die geistlichen Sprüche lernen und in den tiefen Reden sich üben. Sehen Sie da, eine Encyclopädie und Methodologie für unser Studium in nuce, nur daß noch hinzuzufügen ist: Werden auch soviel thunlich die Uebungen unsrer Zeitgenossen von uns begleitet, wie diese es machen, was diese zur Erkenntniß und zum guten Ausdruck bringen! Denn wahrlich, was im Lande der Lebendigen wächst, ist auch nicht lauter Treſpe, und in den Nestern der Gegenwart finden wir nicht lauter Windeier.

Wie man es anzufangen habe, um mit der Zeit fortzuschreiten? Nun freylich, wir müssen mit ihr fort, denn wir sind nicht Mannes genug, daß wir sie nöthigen, mit uns fortzuschreiten. 1) Ein paar Zweythalersbücher jedes Jahr kaufen. 2) Leihen, wo man kann. 3) An einer Lesegesellschaft Theil nehmen. 4) Eines literärischen Vereins, der seine Zusammenkünfte hat, Mitglied seyn. 5) Mit wenigstens Einem zuweilen über wissenschaftliche Gegenstände Gespräch halten. 6) Ein Excerptenbuch führen. Da haben sie sechs Regeln, ich kann nicht Eine von ihnen streichen lassen. Mit sieben Büchern, wie in unsrer Kirchenordnung von 1542 vorgeschrieben ist, da auch diese sieben genennet sind, das geht nun einmal nicht mehr an. Mich streckend auf

meinem Stuhl in die Höhe, sage ich Ihnen das Zuletzten lieb behalten und ebenfalls, wenn Sie in eine wüste Gegend kommen, Ihre alten Amts-nachbaren dafür zu gewinnen suchen, wäre es zu Anfang auch nur, daß man die Allgemeine Kirchen-Zeitung lese und das Schleswig-Holsteinische Kirchen- und Schulblatt, wofern dessen Herausgabe noch sollte bewilligt werden.

Wenn ich denn jetzt Ihnen die Arbeit gewiesen habe, so lassen Sie mich auch eine Arbeitsordnung, eine Stundentabelle entwerfen, salva moderatione propria et rerum rationibus salvis. Wir sprechen aber von den eigentlichen Amtsarbeiten nicht, sondern von unsern privaten. Da werde zuvor untersucht, was sich besser machen lasse, ob wir Tage von der Woche nehmen oder Stunden von dem Tage; meistens wird es wol besser passen Tage von der Woche. Ferner, ob wir mehr am frühen Morgen oder mehr am späten Abend arbeiten; hier kommen zwey Dinge in Betracht, wie unsre Nerven sich nehmen und wie der Hausstand sich dem Frühaufstehenden oder dem Spätsitzenden besser füget, fügen sich jedoch, wenn's irgend möglich ist, Nerven und Hausstand dem Frühaufstehenden. Ferner, wir stehen auf um fünf oder um neun und wann dazwischen, so werde ein Stündchen, wo nicht mehr, auf ein ganz heiliges Geschäft, aufs Beten, Bibellesen und auf die Contemplation gewendet. Der helle hohe Tag, der doch einmal so viele Verhandlungen und Verwandlungen mit sich führet, wie er an sich auch den Begeisterungen so wenig günstig ist,

eben wie der hohe Sommer keine Feste hat, der sey der äußerlichen Welt Preis gegeben. In seine Stunden werde die rhapsodische und politische Lectüre, die der Zeitungen und Zeitschriften gelegt. Zur Zeit treiben wir nur Ein Studium vornehmlich. Täglich produciren wir etwas, ob auch noch so wenig, wenn es nichts mehr ist, als daß wir unsere Gedanken über Jemandes Gedanken äußern und befestigen, beyde mit dem Stift der Schrift. Hinsichtlich des Lesens überhaupt wollen wir dreyer Männer Rath befolgen, Plutarchs: Wir müssen nicht den Kranzmacherinnen, sondern den Bienen nachahmen; Menkens, wenn ich nicht irre: Besser ein gutes Buch zweymal als zwey gute Bücher jedes Einmal lesen; und Baco's in dessen Rede über unser Studiren und unser Bücherlesen: Einige Bücher durchblättern, leviter tantum degustare, andre durchlesen deglutire cursimque legere, andre wenige durch- und verarbeiten, ruminare et digerere. Und letztlich: Auf irgend Einen Zweig der praktischen Theologie sollten wir unser eigentliches Nest bauen und hecken darin und unsre Erzeugungen auch lassen ausgehen. Wie sollte nicht, wie sollte doch nicht Jedermann, der seinen frühen und unversplitterten Fleiß auf Einen Gegenstand richtet, etwas hervorbringen können, das Menschen nützet und Gott gefällt!

O Freunde, ich darf gewiß vor Ihnen ausrufen: Die süße Arbeit! Aber ist's auch nöthig, daß ich ein warnendes Wort spreche? Denn gerne nimmt der Geist, wenn die gewöhnlichen Amtsgeschäfte

wollen gethan seyn, wenn die Seelsorge will gehört seyn, wenn Frau und Kinder unsern Umgang begehren, wenn dieser und jener uns um eine Dienstleistung ersucht, so nimmt der Geist gerne die Sprache des Feigenbaums, Richter 9: Soll ich meine Süßigkeit und gute Frucht lassen, und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe. Indeß, so nöthig, wie in gewissen andern deutschen Ländern mag wol bey uns die Warnung nicht seyn, daß wir uns als Priester und Pastor nicht verleugnen, den Prediger nicht hintenan setzen, den Gatten, Vater und Hausvater nicht vergessen Studirens halber. Freylich, wie ich gerne Sie, Sie hier um mich mir denke, so kann ich die gegebne Warnung für keine überflüssige halten. Oder wäre es doch nöthiger, anstatt vor einem Uebermaß im Studiren vor gewissen andern Beschäftigungen zu warnen, daß Sie darein sich nicht vertieften zur Beeinträchtigung Ihrer Amtspflichten? Ich meine deren zwey: Drechseln, in Papp arbeiten, Glas schleifen, dergleichen meine ich nicht, auch nicht Musik treiben. Ich meine: Unterricht geben und Landwirthschaft treiben.

Zu welcher von diesen beyden Nebenbeschäftigungen sich die häufigere Gelegenheit und Zunöthigung finde, das wüßte ich nicht zu sagen, vorkommen will es mir, als wenn zu der erstern. Ohne Noth werde zu keiner gegriffen, es wäre denn in einer kleinen Gemeinde und bey nur vierzehntäglichem Predigen. Allein die halbe Zahl von Predigtstellen macht es wol nöthig, daß zu der einen und andern und nicht selten zu beyden gegriffen werden

muß, ſo mäßig iſt deren Einnahme. Und geſetzt auch, der Hunger und die Blöße werden auch mit dem Ertrag der Stelle abgehalten, einiger Ueberfluß dient uns und unſrer Amtsführung ſowie unſerm literäriſchen Leben ſehr.

Die ſicherſte Vermehrung unſrer Einnahme iſt das Unterrichtgeben. Dazu, und was gleich hoch oder noch höher anzuſchlagen iſt, es ſteht unſerm Amt viel näher als die Landwirthſchaft. Auch dürfte ſich an den meiſten Oertern eine Gelegenheit dazu finden. Denn überall giebt es Väter, die ihren Kindern gerne mehr gönnen, als gewöhnlich in den Ortsſchulen geboten wird, vielerwärts Väter, die es für gerathen halten, ihre Söhne einmal aus dem Hauſe aber eben nicht in eine öffentliche Schule zu ſchicken, hier und da auch wol einen jungen Menſchen, der ſeiner Jahre wegen den erſten Unterricht in den alten Sprachen lieber bey einem Prediger als in einer Quarta und Tertia nimmt. Was nun dabey zu erinnern wäre, möchte dieß ſeyn: 1) Locke keinen Unberufnen zum Studiren. Wie iſt's ihnen gegangen mehrentheils, den Studenten und Studirten eines gewiſſen Kirchſpiels, ich will es nicht nennen, wo vor einigen Jahren des Predigers eine ganze Zahl Bauern und andrer kluge Söhne ins Studiren hineingeſchoben hat! 2) Ueberlade dich nicht mit Stunden und ſchwereren Stunden. Wer auch noch außer den Stunden für ſeine Schule arbeiten muß, der thut ſeinem Amte Eintrag oder er arbeitet ſich auch frühzeitig ab. 3) Wollen die Schüler nicht in ſeinem Hauſe zu haben, oder wenn

das nicht angeht, doch nur ein, zwey, höchstens drey, die zugleich Zöglinge sind. 4) Was den Unterricht eigener Söhne anbetrifft, so ist viel dabey zu bedenken. Ist der Vater ihnen auch ein zu strenger Lehrer? Ist der Prediger auch genug störungsfrey, daß die Söhne nicht jeden Augenblick hinausgehen müssen, oder daß der Lehrer abgerufen wird? Traut sich der Vater auch eine Geschicklichkeit zu, die er doch nicht hat, nimmer gehabt oder nicht mehr hat? Man will bemerkt haben, daß Predigersöhne es vielfältig nicht mit andern aufnehmen können. Das mag zum Theil seine Ursachen haben, wohin mit diesen gethanen Fragen gewinkt worden ist. Uebrigens, je besser es geht mit dem Unterricht, je größer möchte die Gefahr seyn, daß über die Kinder die Gemeinde vergessen werde.

Daß die Landwirthschaft, zu verstehen, wenn der Herr Pastor überall hinten und vorn ist, viel bedenklicher sey, als das Unterrichtgeben, leidet wol keinen Widerspruch. Es ist auch hier nicht allein die Zeit anzuschlagen, die auf den Feldern, in den Ställen, auf den Böden und auf den Vieh-, Pferde-, Kram- und Kornmärkten zugebracht wird, das möchte noch das Unerheblichere seyn, die Seele, der Sinn, u. Fr., der Sinn wird so leicht von der Landwirthschaft erfüllt. Wieviel ist dessen, was es zu denken und zu bedenken giebt! Knechte und Tagelöhner, Mägde und Arbeitsfrauen, Schmidt und Stellmacher und Sattler und Reifschläger, dann Groß- und Jungvieh, Wetter und Kornpreise u. s. w. u. s. w.

fordern Aufmerksamkeit, machen Sorgen, trüben die Seele, reißen aus seinem Leben den Geist heraus. Ich spreche von einer bedeutenden Landwirthschaft, und es giebt ja Prediger, die sogar zu ihren Amtsländereyen noch hinzu andre pachten, kaufen, eine ganze Hufe und mehr als Eine erwerben und führen selbst die Oberaufsicht. Ich wollte Euch, wenn ich über Euch zu sagen hätte, Ihr Bauern, die Ihr seyd! Doch ist auch mit nichten in Abrede zu stellen, es läßt sich, läßt sich eine mäßige Wirthschaft treiben so, daß Prediger, Priester und Pastor sich wohl erhalten dabey und weder zwischen Absatz und Sohle noch in ihrer Seele sich irgend etwas absetzt, was sie entgeistlichte. Ihr, lieben Brüder, rechnet aber nach und sehet nach, ob es im Grunde nicht vortheilhafter für Euch sey, denn schlechte Bauern seyd Ihr doch, wenn Ihr Eure Ländereyen verpachtet. Ei, es läßt überall sich das Land verpachten seit die Mergelung so allgemein geworden ist. Verpachtet bis auf soviel, daß Ihr zwey, drey Kühe, ein Pferd oder zwey Pferde noch halten könnet. Dabey steht Ihr Euch gewiß am besten. Nein, da, dort ließe sich das Land schlechterdings für keinen noch so geringen Pacht anbringen? Nun denn, so thut das hübsch ungerne, was Ihr thut, und haltet Eure Frau in Ehren, wenn mit Euch die Eva sich der Wirthschaft treulich annimmt, daß auch sie nicht dabey untergehe, daß die Pastorin keine Bäuerin und Meierin werde und Eure Kinder gleichfalls resp. keine Dienstjungen und Stallmägde werden. Ich schließe aber mit dieser Warnung: Ebensowol

als verbauern kann der Prediger in Flecken und Städten mit Frau und Kindern auch verbürgern, und ich weiß nicht, welche Gefahr die größere sey, noch wobey das Amt mehr leide; verbauert, aber oder verbürgert, beydes ist verweltlicht, entgeistlicht.

Dreyzehnte Rede.

Der Candidatenstand. Lang, kurz, wie abzukürzen? Hauslehrer oder Prädicant? Schullehrer oder Particulier? Verschiedenheit der Predigerstellen. Göttliche Berufung. Die Bewerbung, der Meldungsbrief. Amtsveränderungen. Niederlegung des Amts. Cebes Gemälde.

Wenn ich in der vorigen Zusammenkunft bey unserm Auseinandergehen, mit Andern zu reden geschienen habe und nicht mit Ihnen, l. Fr., so will ich in der heutigen, unsrer letzten, Sie näher vor Augen behalten und nicht einmal als zu den künftigen Pastoren reden, sondern als zu denen, die Sie in Kurzem sind, und bedürfen außer der Zeit auch nichts dazu, daß Sie diese werden, — zu Candidaten. Ich nehme hier diesen Namen in dem Verstande, welcher der gangbare ist, nämlich da man unter Candidaten im Allgemeinen solche Theologen versteht, die ihr academisches Studium absolvirt

haben, aber einstweilen noch ohne Amt sind, nicht eben examinirt sind und nicht, daß sie ein Amt bestimmten Orts eben suchen. Also unserm fernern und letzten Besprechen weist sich eine Zeit, die man gar nicht untreffend die Bräutigamsjahre nennen kann, und ich eröffne die Rede mit dem Ausruf: O möchten alle Candidaten treu lieben und wohl dienen, bis der frohe Tag kommt, da sie mit einer Gemeinde verbunden werden!

Wenn dieser Tag komme? nach Ablauf wie vieler Jahre? Es steht Ihnen Selbst wol eine Zahl auf den Lippen, infolge des gebrauchten Gleichnisses vom Bräutigam und Dienen, so sprechen Sie es nur aus: Sieben Jahre, wie lange Jacob um Rahel dienete. Ja, ich weiß es, unter Ihnen Selbst sind Wahrscheinlichkeits-, Durchschnittsberechnungen angestellt worden, wie viele Candidatenjahre auf jeden der jetzigen examinirten Candidaten kommen, nach Ablauf welcher er erst ein Predigtamt erhalte. Ob richtig oder unrichtig diese Ihre Rechnung, ich will nicht mit rechnen, sondern sagen: Machen Sie Selbst dann die lange Zeit kurz, und ich will Ihnen zeigen, wie Sie dieß anzufangen haben, die Regeln stellend nach ihrer Wirksamkeit.

Obenan muß die Regel stehen: Erwerben Sie Sich im Oberconsistorialexamen einen guten Charakter. Ein guter ist der zweyte mit seinen Graden. Es geht nicht mehr, wie es ehemals ging, als noch die Gastpredigten üblich waren, von welchen wir beym Prediger (im Predigerbuch) gesprochen haben. Zu der Zeit kam es weniger darauf an, was man

einem Patronat für einen Charakter vorlegte, mehr als dieser entschied die Predigt, wie die war und wie man die hielt, nebst dem Auftreten und Benehmen des Candidaten. Jetzt — da geschieht noch wol Manches — ist die Frage bloß, ob wir gute Papiere haben.

Die zweyte Regel sey: Erwerben Sie Sich gute Privatzeugnisse, Ihr Candidatenleben betreffend. Es sind ja einmal die Papiere es allein, die uns jetzt zur Präsentation bringen. Ich verstehe jedoch nicht eben die unversiegelten Zeugnisse, sondern mehr die versiegelten und selbst die unerbetenen. Ein gewissenhaftes Kirchencollegium nämlich, wendet sich unter der Hand an einen und andern, der mit dem Adspiranten näher bekannt ist.

Aber präsentirt ist noch nicht gewählt. Die dritte Regel: Ueben Sie Sich im Predigen, in verschiedenen Kirchen, wie auch im Katechisiren „sonderlich und öffentlich.“ Ja, im Katechisiren ebenfalls. Ich habe als mich bewerbender Candidat an einer Stelle öffentlich katechisiren müssen, und hoffe, es wird allgemein gebräuchlich, daß man zu der Wahlpredigt auch diese Probe begehrt.

Eine vierte Regel: Warten Sie nicht lange, nachdem Sie examinirt sind, mit den Bewerbungen. Es soll nicht gesagt seyn: Nenne man zu, sobald das canonische Alter nur erreicht ist, das fünf und zwanzigste Jahr so eben erst mit abgelaufner Meldungszeit voll seyn wird. Aber aus lang wird so leicht länger und der Altonaer Merkur meldet nicht alle Postag eine neue Vacanz. Man hat sich frey-

lich zu fragen, quid valeant humeri, indeſſen das Examinationscollegium, eine competente Behörde, will doch auch mit ſeinem Urtheil über uns von uns ſelber gehört ſeyn.

Was ich weiter ſagen könnte als Anleitung ein Amt zu erhalten, liegt dermaßen in Oertlichkeiten und Perſönlichkeiten vergraben, daß es nicht wohl aufzugraben, zu pochen, zu ſchlemmen, zu ſchmelzen iſt in unſerm Beyſammenſeyn. Ich merke nur noch an: Sie ſehen doch, ich habe nur äußerlich die Sache aufgefaßt, Sie ſollen aber nicht Ihr Verhältniß aus der Acht laſſen zu dem, der Alles lenkt und fügt. Wir wollen zu einem andern Punkt übergehen unter der Freude, daß in unſerm Lande die meiſten Stellen Wahlſtellen ſind, und daß es nicht, wie in andern Ländern nach der Anciennität gehet. Wieviel ſich auch wider die Wahlen ſagen läßt, mehr kann man für ſie ſagen. Eine Probe gab' uns Bako, der vielgehörte aus den Augmenten VI, Antitheta: das contra: Quid viro bono cum saliva vulgi? das pro: Laus honoris est, ad quem liberis suffragiis pervenitur.

Es daure nun Ihr Candidatenſtand eine lange Zeit oder eine kurze Zeit, ſo will doch etwas gewählt, ergriffen ſeyn während deſſelben. Welches? Da liegt ein Dreyfältiges vor: Hauslehrer werden, Prädicant werden, Schulmann werden. Ein etwaniges Vierte: nichts werden, bloß Candidat ſeyn, privatiſiren, — da wird in Ihrer ganzen Zahl auch nicht Einer ſeyn, der nur des Vermögens wäre oder deß Eltern vermögend genug wären, — für dieſen

letzten Stand aber auch selbst in dem Falle wenn, so möchte doch unbedenklich der andern einer vorzuziehen seyn aus Gründen, die ich nicht anzuführen brauche. Also, ob Hauslehrer? oder ob Prädicant? oder ob Schulmann?

Wir drücken uns aus, als wenn wir zu wählen hätten, welches von diesen dreyen. Aber Fr., es steht so, daß wir annehmen müssen, was wir bekommen können. Ein Schulamt? Was für eines sollt' es seyn, an einer Gelehrtenschule? Dazu möchten wir nicht philologische Bildung genug haben; denn auch der vierte Lehrer, der Collaborator, hat meistens gleichfalls in Prima einige Stunden zu geben. An einer Bürger- oder an einer Dorfschule? Da möchten die Seminaristen, die besser schreibenden, rechnenden, singenden und auch besser katechisirenden den Candidaten vorgezogen werden. Prädicant denn. Ja, wissen Sie von mehrern als von fünf, sechs Prädicanten in beyden Herzogthümern? So werden wir Hauslehrer. Gut, allein die Zeiten sind auch vorüber, da begüterte Bauern, Müller, die Pächter fast alle einen Hauslehrer hielten, denn jetzund geben Gutsbesitzer, adelige wie bürgerliche, davon viele, ihre Söhne in eine öffentliche Schule. Also wir können nicht sagen das oder das, sondern, was sich uns anbietet, das müssen wir schon nehmen. Eine Schullehrer-, eine Rectorstelle in einem Flecken, in Lunden, Wesselburen, in Maren, Brunsbüttel ist wahrlich nicht gering zu schätzen, und wenn es eine solche Dorfsschulstelle wäre, da man sich einen Gehülfen könnte halten, so darf sie nicht verachtet wer-

den. Für unsre Zwecke hier sehen wir aber die genannten drey Stationen nur in ihrem Verhältnisse zum Predigtamt an, und da möchte die eine so förderlich wie die beyden andern seyn. Ließ' es sich so machen, ein Jahr Hauslehrer, ein Jahr Schullehrer, ein Jahr Prädicant, das wäre gewiß und auch in dieser Aufeinanderfolge das Beste. So läßt es sich nicht machen, stelle ich denn ein leichter zu erreichendes Beste vor, es ist dieses: Hauslehrer, bey einem Prediger, an einem Ort, da sich eine wohlbesetzte Schule findet. Allerdings, dann giebt's zu thun, viel, allein der Candidatenstand ist auch ja ein Vorüben, ein Vorbereiten aufs Amt. Amt aber hat seinen Namen von Arbeit; in Tatians Harmonie heißt es von Martha, sie habe viel Ambachti, und von des Menschensohn, Marci 9, er sey gekommen zu ambachten, — wobey Wachter in seinem Glossar anmerkt: b non debet omitti in scriptura.

Ich rücke der Annahme des Ambts in meinem Vortrag näher. Wie groß immer auch die Zahl der Candidaten ist im Verhältniß zu der Vacanzenzahl, so erlauben es doch manchem seine Umstände und einigen legt ihr Gewissen die Pflicht auf, daß sie nicht gleichviel in welche offene Stelle einrücken. Wir haben Stellen von allerley Art, bloß eine Art fehlet uns, die man wol wünschen möchte, reisende Prediger itinerant preachers, wie die Methodisten sie haben, die haben wir nicht, sondern nur local preachers, örtliche, wie sich neulich im Merkur jemand unterzeichnete, bey uns sprachunrichtig, örtlicher Prediger. Es wäre viel zu sagen von den itinerants,

wie sehr der Kirche mit ihnen gedient seyn würde, wie unsre Pröpste und Superintendenten sich wol mehr als sie thun in diesem Licht betrachten möchten, wie unsre Prediger häufiger die Gelegenheiten benutzen oder Gelegenheiten herbeyführen sollten in fremden Gemeinden zu predigen, — gewiß, dem fremden Prediger gehen Thüren auf, die dem Ortsprediger verschlossen bleiben oder ihm doch nicht so willig und weit aufgehen u. a. m. — Aber wir müssen diese Sache dahingestellt seyn lassen. Die Aemter bey uns unterscheiden sich in Hinsicht:

der Geschäfte, viele und wenige, schwere und leichte;

der Einnahme, 1000 Thlr. und darüber, 200 Thlr. und darunter;

der collegialischen Verhältnisse, Einen Collegen, zwey und keinen;

des Ranges: Pastor, Hauptpastor, Archidiakonus, Diakonus und Schullehrer, Rector zugleich;

des Ortes, Stadt und Land, angenehm und unangenehm;

der Besetzungsart, der König besetzt, der König präsentirt und die Gemeinde wählt, die Statthalterschaft, ein Patronat, ein Kirchenvisitatorium, ein Kirchencollegium präsentirt und wählt oder die Gemeinde wählt, die Gemeinde präsentirt und wählt auch — die Gemeinde, dort die Angesehensten in ihr, dort, wer nur einen eigenthümlichen Feuerheerd hat, und an Stellen selbst die Miethsleute mit den andern allen. Ein paar Stellen im Lande mögen noch auf eine andre Weise besetzt werden.

Aus diesen verschiedenen Stellen haben Sie nun zu wählen, insoweit hier von einem Wählen, welche, die Rede seyn kann. Soll ich einmal im Umriß eine Stelle zeichnen, wie sie für den angehenden Prediger wol die passendste seyn möchte? Ein Diakonat, da man nur aller vierzehn Tage zu predigen hat; eine Einnahme von 400 Thlrn.; an einem Orte, wo es einige, was man so nennt, gebildete Familien giebt; weit genug von einem größern Ort entfernt, um keinen Ueberlauf von dort zu haben, aber auch nicht zu weit davon entfernt, um an den mehrfachen Vortheilen eines solchen Orts Theil nehmen zu können. Zu vergeben habe ich keine solche Stelle, indeß sie wünsche ich Ihnen allen.

Es tritt uns aber die Frag' entgegen: Ist es erlaubt, daß man sich eine Stelle aussucht und sich dann um sie bewirbt? Lieben Fr., ich höre diese Frage nicht von Ihnen, sondern ich höre sie aus der Vorzeit herüber. Da kommt ja so vieles retour, möchte bey Ihrer Lebzeit auch noch wol diese Controvers. Es soll ein Ruf Gottes seyn, dem man zu folgen habe, einer göttlichen Vocation, niemals aber dürfe man nach eigner Wahl gehen und suchen gehen. Einige haben gemeint, das erste Mal dürfe man suchen, Aemter z. B., aber die zweyte Stelle suchen, das sey Sünde. Woran der göttliche Ruf denn erkannt worden sey? Vornämlich daran, wenn der Antrag ungesucht gekommen. Als wenn von mir selbst Gott gesagt hätte: Ich will vor seinen Augen ein falscher Geist seyn, 1. Kön. 22, und seine Gedan-

ken verkehren, daß er nach einem Ort trachte wider meinen Willen, aber den Kirchencollegien will ich mich kund geben und über den Visitatoren will ich schweben und auf die Patronen mich setzen, daß sie präsentiren, welchen ich ersehen habe. Ob es so stehe und darnach bey Präsentationen und Vocationen zugehe? Dann, zum Andern, ließ man den Zufall ein Omen seyn, den Einfall, das Gefühl eines starken Hanges, den Traum, das Loos. Als wenn Gott den ordentlichen Weg für einen Schleichweg erklärte und führte die Menschen lieber auf unbekannten seltsamen Pfaden. Nein, ich denke, wenn ich das Erforderliche gelernt habe nach eignem und nach sachkundiger Menschen Urtheil und darf halten dafür aus Gründen, unter Gottes Beystand einer Stelle gewachsen zu seyn, dann melde ich mich auf gewiesenem Wege und mache von allen unverbotenen und wohlanständigen Mitteln Gebrauch, um ein bestimmtes Amt zu erhalten. O ich muß hier sagen, man hört jetzund von Wegen und Stegen, deren sich ein Candidat schämen sollte, daß er sie gehet. Noch vor ein zwanzig, dreyzig Jahren erlaubte sich ein Bewerber gewisse Dinge nicht unbemerkt, die jetzt gethan werden öffentlich. Was? Daß man sich tagelang, wochenlang in der Gemeinde aufhält, wo die Vacanz ist, und überall Besuche macht, ganz wörtlich zu verstehn, ambirt. Ich darf wol nicht zu Ihnen sagen, lassen Sie sie laufen und kehren Sie Sich an nichts. Denn es ist leider schon dahin gekommen, daß auch der Ehrliebendere eine Strecke schon hinter denen her muß, die über alle Zäune steigen und sich

hellig laufen. Aber wie weit auch hinter her, so seyen Sie doch in Ihren Worten würdig und in Ihrem Benehmen Ihres Standes wie Ihres Begehrens bey keinem Stimmgeber, wie einflußreich er auch seyn möge, uneingedenk. Der vielen Verhaltungsregeln, die ich einem Candidaten im engern Sinn wol geben könnte, enthalte ich mich, sie würden doch nur für gewisse Gemeinden, bey gewissen Personen, unter gewissen Umständen, anwendbar seyn, eine aber, die allgemein anwendbar ist, vorenthalte ich Ihnen nicht, das ist diese: Ihren Meldungsbrief schreiben Sie mit dem feinsten Bedacht, auf gutem Papier, wie deutlich und schön Sie können. Ich kann Sie versichern, da wäre mancher präsentirt worden, wo er nicht präsentirt wurde, wenn er einen bessern Meldungsbrief geschrieben hätte, und wiederum, mancher hat sich mit einem Brief gemeldet, der den glücklichen Ausschlag gab. Fragt mich nun aber jemand näher, welches Inhalts denn ein Meldungsbrief seyn müsse, so kann ich freylich nur im Allgemeinen sagen: nicht zu kurz und nicht zu lang, nicht hoch fahrend und nicht kriechend, nicht kläglich und nicht gleichgültig, nicht zu offenherzig und nicht zu verschlossen, und noch eins, nicht trivial und nicht originell, ohne Witze, z. B. wer sie auch machen kann, und ohne Verse, wenn sie auch fließen wie Wasser.

Das Amt wird erlangt, wir sind am Ziele. Sind wir? Ich muß abermals die Vergangenheit loben, jedoch die junge nicht, die nur ein zwanzig, dreyzig Jahr alt ist, sondern die ältere, graue. Ich

muß ſie loben in dem Betracht, daß vor ein hundert, zweyhundert Jahren keine ſolche Orts- und Amtsunbeſtändigkeit ſich gefunden hat, wie ſich gegenwärtig findet. Leſen Sie Helmanns Predigerhiſtorie von Süder-, Fehſe's Predigerhiſtorie von Norderdithmarſchen, ein ſolches Rücken und Rutſchen, wie gegenwärtig, findet ſich in den ältern Zeiten nicht. Freylich jene Zeiten machten auch das Bleiben an derſelben Stelle thunlicher, auch die kleineren Gemeinden ernährten beſſer ihren Mann, den für ſich und ſeinen Haushalt auch weniger brauchenden Mann. Allein da iſt doch ein anderes Band damals geweſen, welches den Prediger bey ſeiner Gemeinde, die es nun einmal geworden war, meiſtens lebenslang gehalten hat, nennen wir es größere Liebe, die erſte Liebe. Ob ich denn fordre, daß die erſte Liebe Keiner verlaſſe? Mit nichten, ſogar halte ich dafür, einmal oder zweymal wechſeln ſey ganz rathſam, beydes um unſer ſelbſt und um der Gemeinde willen. Um unſer ſelbſt willen, wenn Geiſteskraft, wenn Körperkraft nicht mehr für die beſondern Erforderniſſe unſerer jetzigen Gemeinde ausreicht, für die Erforderniſſe einer andern aber noch, ſowie auch, wenn bey ſteigenden Lebensbedürfniſſen, wir haben doch einmal Frau und Kinder, die jetzige Gemeinde nicht das Nöthige reicht, wie das eine andre thut, und wenn, was ein denkbarer Fall wol iſt, ſich zwiſchen der Gemeinde und uns etwas aufgethan hat, einer Scheidewand gleich, die eben unſre Wirkſamkeit hemmt, eines andern gläubigen Mannes Arbeit aber zulaſſen würde. Sie hören doch, daß ich ſage, eines andern gläubigen

Mannes? Denn ist der Glaube es, der zwischen der Gemeinde und mir die Scheidewand macht, so geh' ich sonntäglich auf meine Canzel, ob auch nur Einer sich darunter findet, die Schuld meiner Unwirksamkeit soll die ungläubige Gemeinde tragen, und fahre fort, bis jene vorhin angegebnen Gründe etwa eintreten oder eine andre Gemeinde mich zu sich ruft. Ob der größre Wirkungskreis nicht unter die Gründe aufzunehmen sey? Man hört ihn so oft aussprechen, ich meine ihn eher gehört zu haben von jemand, der mäßig genug seinen engern ausfüllete. Lieben Freunde, der Prediger, der Priester und der Pastor, sie geben überall viel zu thun und meistens mehr, als geleistet wird. Ich höre es daher stets mit stillem Bedenken an, wenn einer sagt, daß sein gegenwärtiger Wirkungskreis ihm zu klein sey, und kann mich zuweilen nicht entbrechen auf die Gefahr der Täuschung aufmerksam zu machen, erinnernd zugleich daran, wie gewiß Viele in einer kleinen Gemeinde eine größere Wirksamkeit haben, als Andre in einer größren Gemeinde. Um der Gemeinde willen ebenfalls kann es zuweilen rathsam seyn, daß einem anderen Prediger Platz gemacht werde. Hier gilt mehrentheils, was vorhin als Abtretungsgrund angegeben wurde, ich setze nur hinzu: Er ist fast unvermeidlich, wir kommen mit der Gemeinde und die Gemeinde kommt mit uns in eine Spur, da man sich gegenseitig gehen lässet, wie es nicht gut ist, sie wird nicht angefaßt an einer Stelle, da es vornämlich nöthig wäre, sie wird angefaßt immer auf dieselbe gewohnte Weise, gewiß, da ist's besser,

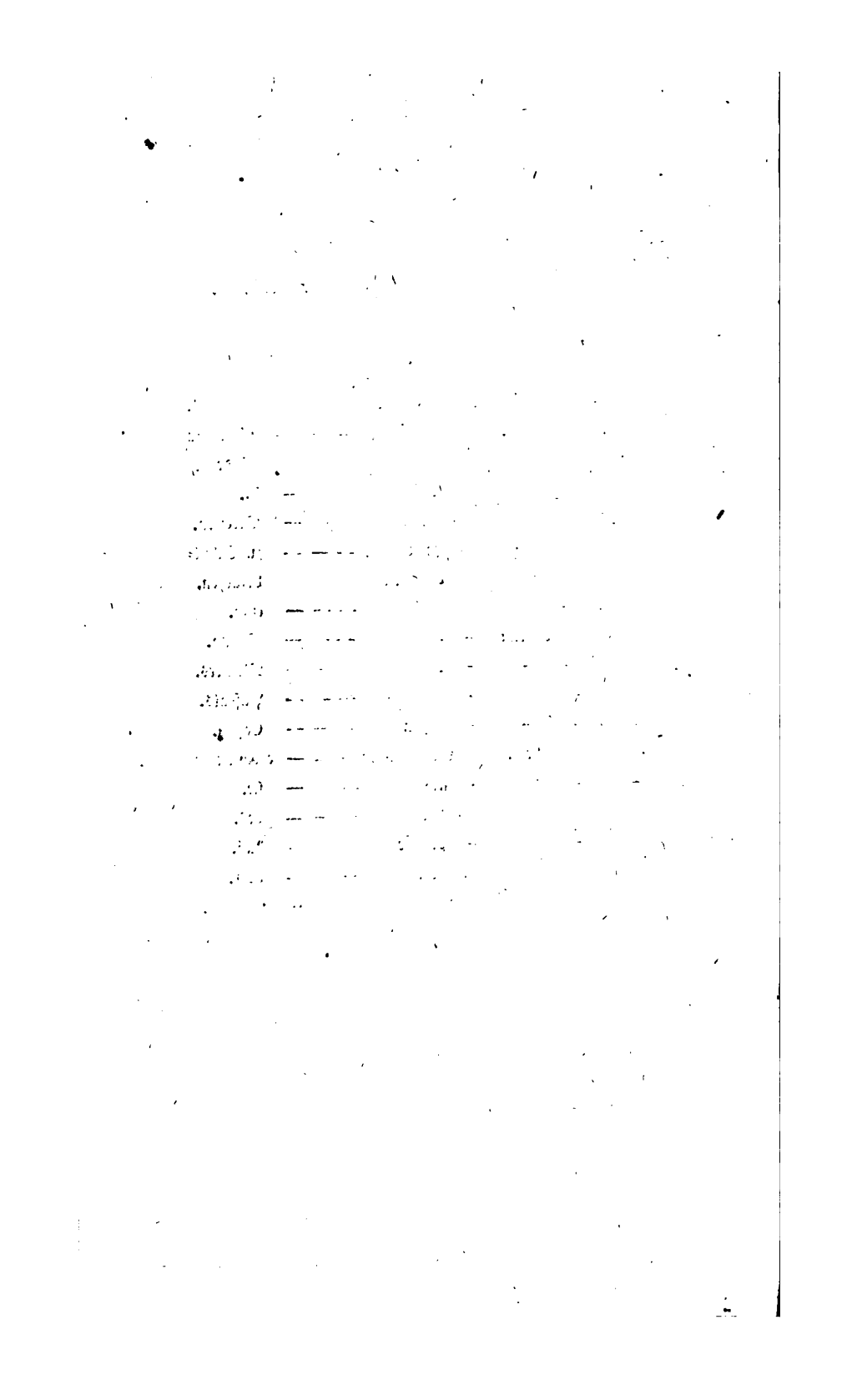
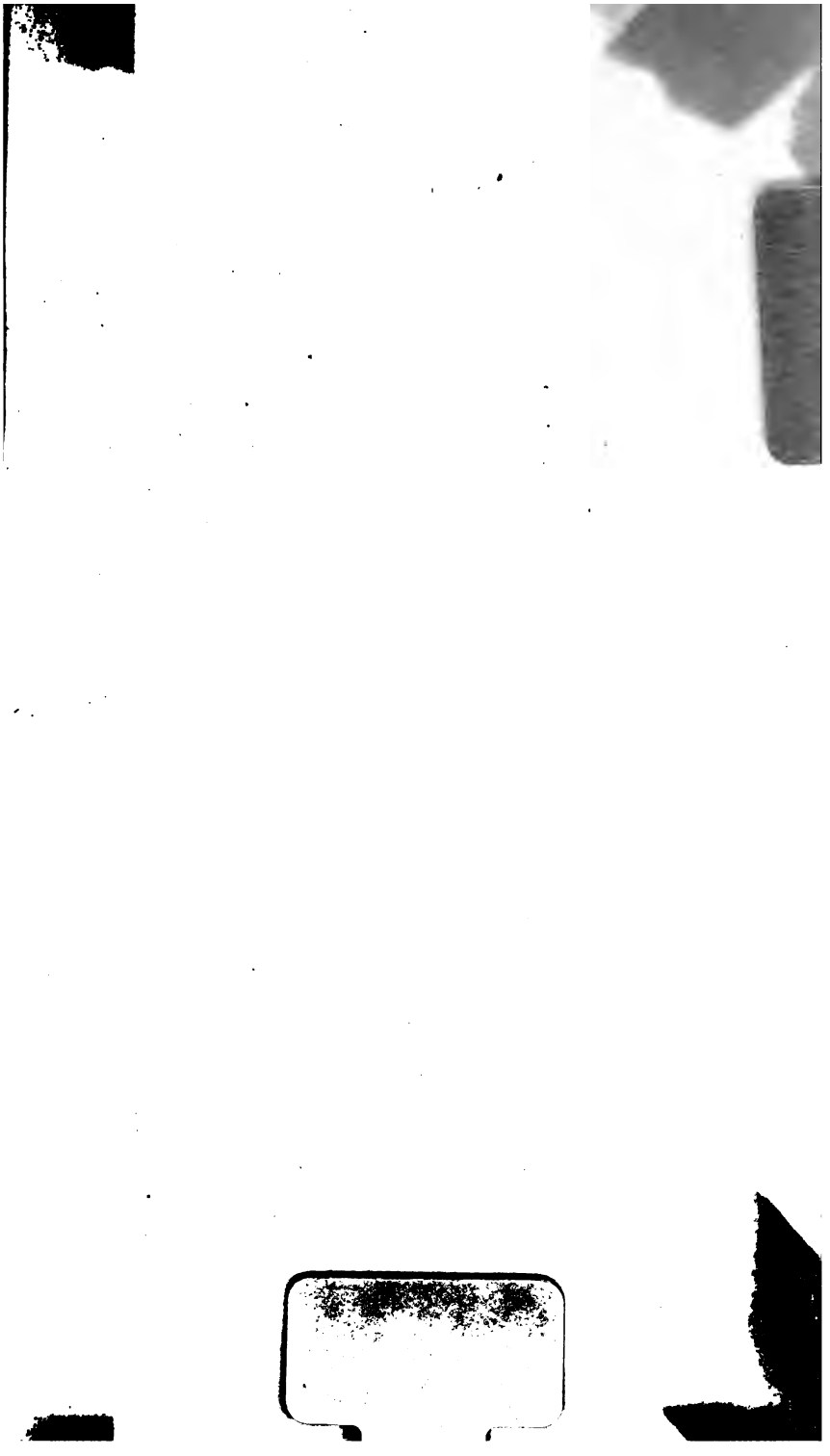
wenn einmal eine andre Hand über sie komme. Auf beyde aber, auf Prediger und Gemeinde zugleich, läßt sich als Trennungsgrund der Spruch anwenden Jer. 48, 11. Moab ist von seiner Jugend auf sicher gewesen und auf seinen Hefen still gelegen und ist nie aus einem Faß ins andre gegossen, darum ist sein Geschmack ihm geblieben und sein Geruch nicht verändert worden. Eine Amtsveränderung ist ein solches heilsames Umgießen für beyde. Also verändern Sie Sich gern einmal, nur daß es nicht aus Erwerbsucht geschehe, dazu die Leute sagen, das ist ein Priester, der um Lohn lehret, Micha 3, 11, und daß es nicht aus Bequemlichkeitsliebe geschehe, zum Beyspiel, um die alten Predigten wieder mit Sicherheit halten zu können.

Eine ähnliche Rücksicht auf das Heil der Gemeinde will noch einmal und von einem jeden Prediger genommen werden, den Gott lange leben läßt. Das sollte der letzte Punct unsrer Unterhaltung seyn, nach der Versetzung, die Niederlegung des Amts, wenn anhaltende Unfähigkeit oder Altersschwäche das völlige Ausscheiden aus dem activen Dienst zur Pflicht macht. Allein, wie früher Einmal, bin ich hier zum andern Mal durch Verhältnisse gehemmt, zu sprechen. Also, da dieß eben der letzte Punct ist, habe ich hier gänzlich aufzuhören zu sprechen. Ich höre denn auf.

So aufhören? Das erwarten Sie nicht, und ich kann es auch nicht. Meine lieben Freunde, Sie gehen nun hin, ein Jeder seines Wegs, ich aber

einem Jeden zu ſich ſagen mit dem Wort, wie Gott zu Moſes ſprach: Siehe zu, daß du es macheſt nach dem Bilde, das du auf dem Berge geſehen haſt. Gott mit Ihnen! Sie gehen und wünſchen mir zurück, daß Gott auch mit mir ſey.

Erheblichere Druckfehler.

(Außerdem, daß einigemal ein ; anstatt eines ,. Bis Bogen 13.)

Seite	2	Zeile	11	von	unten:	anstatt Lobendes	ist zu lesen	Labendes.
—	6	—	10	—	oben:	— zu hindern	— — —	nicht zu hindern.
—	9	—	7	—	—	— Sie	— — —	sie.
—	9	—	12	—	—	— Streifer	— — —	Streifen.
—	15	—	1	—	—	— zu Schule besuchen	— — —	zu Schul- besuchen.
—	28	—	3	—	—	— auch	— — —	euch.
—	32	—	8	—	unten:	— Stunv	— — —	Stuuv.
—	41	—	13	—	—	— Milmers	— — —	Milners.
—	69	—	5	—	—	— Paſculs	— — —	Paſcals.
—	70	—	8	—	—	— Lagen	— — —	Cagen.
—	77	—	3	—	oben:	— vertraulicher	— — —	erbaulicher.
—	78	—	15	—	unten:	— ſich	— — —	ſie.
—	90	—	15	—	—	— das	— — —	des.
—	103	—	6	—	—	— welcher	— — —	daß.
—	144	—	4	—	—	— , der	— — —	oder.
—	153	—	14	—	oben:	— unchriſtl.	— — —	urchriſtl.
—	157	—	8	—	—	— Neſtinge	— — —	Nefninge.